

9. Mai 1932

## JULIUS KALISKI • DEUTSCHER WIRTSCHAFTS- JAMMER, UND KEIN ENDE?

**P**OLITIK und Wirtschaft Deutschlands seit dem Jahr 1914 finden ein Gleichnis nur in der Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs. Es fehlt auch nicht die schwedische Note; in der Gestalt Ivar Kreugers. Der Krieg aller gegen alle tobt und überzieht immer neue Gebiete mit Erschütterung und Not; Klassen, Berufe, Gewerbe werden immer von neuem in den Strudel der Wirrnis gerillen, alte Bindungen gelöst, ohne daß neue geschaffen werden. Das Bild, das Deutschland im 17. Jahrhundert bot, war das Ergebnis einer Selbstvernichtung, deren Triebkräfte heute uns so unverstündlich dünken wie die unserer Zeit einft den Betrachtern in einer spätern Epoche erscheinen werden. Kampf um der Zertörung willen kommt daher, daß eine Idee fehlt, die allein den entfesselten Kräften gebieten und sie zu fruchtbarer Leitung lenken kann.

Dem Niederbruch nach einem Krieg ohne Ziel folgte der Nichtfriede ohne Idee, bei leerlaufender Betriebsamkeit. Der Ungeift waltet ohne Unterbrechung durch den Wechsel von Personen und Parteien, weil in den grundlegenden Beziehungen unserer Außenpolitik seit 1918 nichts geändert wurde. Aus dem Krieg kam Deutschland geschlagen und erschöpft mit einer hypertrophisch entwickelten, aber doch im wesentlichen intakten Wirtschaftsapparatur. Willig wartete man in allen Schichten auf eine Führung zu einer Erneuerung des Lebens der Nation. Sie kam nicht. Mit der Wirkung, daß die Schaffenskräfte verfielen, und das Volk, von Selbsttäufungen umnebelt, in den Ruhrkrieg kam, getreu der programmatischen Forderung Karl Helfferichs, daß alles bleiben müßte wie es war. Nicht weniger furchtbar als der Verlauf des Weltkriegs war für Deutschland der des Ruhrkriegs, und dessen Untergrund bildet bis zur Stunde den Boden unserer Politik. Immer mit gleichem Erfolg. Von den Schrecknissen der Inflation ist nur wenig in der Erinnerung übriggeblieben. Eine Ausplünderung der Nation, die wohl ohne Beispiel in der neuen Geschichte ist, vermochte trotzdem dem Willen des Volks zunächst keine andere Richtung zu geben. Aber die Saat ist dafür später reichlich aufgegangen; wir sehen sie nicht zuletzt im Nationalsozialismus.

Es ist ein billiger Einwand, der auch durch häufige Wiederholung nicht überzeugt, daß Deutschland in diese Bewegung hineinglitt, weil es doch eine bisher unbekannte Entwicklung nicht voraussehen konnte. Aus dem Ideenkreis der Sozialistischen Monatshefte war schon während des Kriegs die gebietsweise Notwendigkeit festgestellt worden die Industriebasis einzuschränken und die Agrarbasis auszudehnen. Diese Mahnung wurde von einsichtigen Wirtschaftspolitikern anderer Lager unterstützt, die jedoch schwiegen, als unter der neuen republikanischen Regierung die alten Träger der unveränderten Wirtschaft die industrielle Expansion fortführten, als wenn alle Länder des Erdballs sich darum rissen durch deutsche Produktion verforgt zu werden. Ein zuverlässiger Prüfstein für das geistige, politische und wirtschaftliche Unvermögen der in Wirklichkeit bestimmenden Schichten war die Stellung zur Wiedergutmachung der Kriegsverwüstung, die nach französischem Wunsch möglichst durch Arbeit und Sachleistungen geschehen sollte. Eine unendliche schöpferische Kraft wäre davon ausgegangen. In Deutschland verließ man sich der Einsicht, daß der Wiederaufbau französischer Gebiete durch deutsche Arbeiter und deutsche Erzeugnisse der sicherste Weg zur Erholung Deutschlands und die Grundsteinlegung für die Errichtung eines neuen Europas bedeutet hätte. Man wußte sich von England geführt, wenn man den Aufbau verweigerte, und bildete sich ein, daß man mit englisch-amerikanischer Unterstützung nach Ablehnung der Sachleistungen auch um die Reparationszahlungen herumkommen werde. Mittlerweile entschwindet es dem Gedächtnis, daß hier der Ausgang alles deutschen Elends liegt. Auch die Ära Stresemann brachte keine Wandlung, wie heute durch die Veröffentlichungen der Aufzeichnungen Gustav Stresemanns auch denen zu Gemüt geführt wird, die oft der Ansicht zuneigten, daß Stresemanns Politik eine grundsätzliche Verständigung mit Frankreich angestrebt hätte. Sein Verdienst bleibt der Entschluß zum Abbruch des Ruhrkriegs, wenngleich die Erschöpfung deutscher Widerstandskraft kaum noch eine Fortführung dieses sinnlosesten aller Kämpfe zugelassen hätte. Er wuchs durch diese Tat, die ihm außerordentliche Chancen eröffnete, mancherlei Erfolge durch das Entgegenkommen Frankreichs sicherte. So die Räumung des Rheinlands, die die Gedankenlosigkeit der deutschen Linken als das Werk Englands ausgibt.

Mit einem Schlag entstand nach der Beendigung des Ruhrkriegs und der verblieben fortgesetzten Inflationspolitik eine neue deutsche Währung. Aus dem Nichts. Wille zur Abkehr von dem Trug des Scheins, eine unbändige Arbeitslust und Neigung zur Einordnung waren die Grundlagen des (falsch gedeuteten) Wunders. Ausländische Kredite flossen Deutschland nach und über Bedarf zu. Weigerte man sich vorher Frankreich auf Reparationskonto Kohlen zu liefern, weil England dies für die Gestaltung seiner eignen Kohlenindustrie nicht wünschte, so begann man jetzt die Kohlenproduktion weiter zu entwickeln, nachdem mit Ruhrkriegsmitteln aus dem Vermögen der Nation alle Zweige der Montanindustrie treibhausartig erweitert worden waren. Mit ungeheurem Antrieb wurde die technische Rationalisierung aller nur erdenklichen Betriebe in Szene gesetzt, eine maßlose Baufrucht überfiel alle Gruppen der Industrie, der Länder, der Städte, der Organisationen aller Berufe und Weltanschauungen. Unter aktivster Mitwirkung der Banken rollte sich jene Wirtschaft ab, die ungezählte Milliarden (nicht, wie man zu sagen pflegt, "investierte" sondern) verbaute. Jedes Bemühen die Führung der Wirtschaft zur Besinnung zurückzurufen blieb ohne Erfolg, dem hier geführten Nach-

weis, daß eine Zusammenfassung der Gewerbe und eine Neuordnung der wirtschaftlichen und politischen Vertretungen im Sinn eines neuen Zweikammerystems als Lebenssicherung unserer Volkswirtschaft erforderlich sei, wurde, unter Hinweis auf den glänzenden wirtschaftlichen Aufstieg, jede ernsthafte Nachprüfung verweigert. Die Feststellung, daß der Boden dieses wirtschaftlichen Neubaus nicht tragfähig und von Anfang an morsch sei, beachtete man nicht. Als im Winter 1926-1927 der Verfasser dieses Artikels vor Industriellen und Arbeiterführern darlegte, daß die bei uns betriebene Methode der Rationalisierung eine Steigerung des Chaos mit sich bringen müsse, wenn nicht noch in letzter Stunde die Rationalisierung unter die Leitung der zu Gewerkekorporationen geeinten Einzelunternehmungen gestellt würde, wurde, was er sagte, einmütig abgelehnt, und er mußte sich auf den Nachweis, daß die Ausdehnung der meisten industriellen Großbetriebe das Mehrfache ihrer erforderlichen Kapazität erreicht hätte, beschimpfende Unterstellungen gefallen lassen. Noch in den Jahren 1927 und 1928 war es nicht möglich den Gewerkschaftsführern die Bedeutung der in die Milliarden gehenden Kapitalsfehlleistungen verständlich zu machen. Auch für die Partei existierten diese Erscheinungen nicht eher, als bis Trümmerhaufen die Tatbestände illustrierten. Dagegen beschloß Ende 1927 der Reichstag unter Zustimmung aller Parteien eine Beamtenbefoldungsreform; sie brachte der Beamtenschaft im Reich, in den Ländern, in den Kommunen, bei der Post und der Eisenbahn und so weiter Zulagen, die in ihren Auswirkungen insgesamt einen Aufwand von 2 Milliarden Mark jährlich erforderten. Die völlige Kassenleere führte dann im Jahr 1931 zu den bekannten und nun die Beamten verständlicherweise erbitternden Kürzungen. Die Agrarpolitik blieb Stückwerk, trotz allen möglichen Aufwendungen und Eingriffen, die immer kostspieliger wurden, je später und systemloser sie erfolgten. Auf solchem Boden erwuchsen die wirtschaftlichen und politischen Giftpflanzen, die die Existenz der Volksgemeinschaft bedrohen.

Vor kurzem erschien in dem sozialdemokratischen Dietzverlag in Berlin eine Schrift, deren Verfasser, Kurt Mendelsohn, recht wirkungsvoll die (inzwischen allgemeiner bekannten) Ergebnisse falscher Wirtschaftsführung zusammenstellt. Ein erschütterndes Material, das von dem Zentralorgan unserer Partei als »Wahrheit über das Wirtschaftselend« der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde. Wir lesen so im Vorwärts vom 19. April 1932:

»Milliarden sind verbaut; eine Leistungsfähigkeit ist da, die auch in der allerbesten Konjunktur niemals ausgenutzt werden konnte. In den allerbesten Zeiten haben die deutschen Stahlwerke mit 30%, die Röhrenwerke mit 50%, die Zementindustrie mit 50%, die Stickstoffindustrie mit 55%, die Werften mit 50%, die Mühlenindustrie mit 40%, die Flaschenindustrie sogar mit 60% leergestanden. Heute, wo kaum die Hälfte der Aufträge der besten Konjunkturzeit vorhanden sind, werden die Werke von den Zinsen aufgeessen. Von den hier unnötigerweise verbauten Summen haben die wenigsten eine Vorstellung. Allein bei den Kokereien sind 300 Millionen nutzlos verbaut, in der Zementindustrie mindestens weitere 300 Millionen. In der Baumwollindustrie sind 1¼ Millionen Spindeln umsonst in Bereitschaft. Jedes Kilogramm Mehl wird um 1 Pfennig verteuert, weil die Mühlen nicht ausgenutzt werden können. Toll ist die Mißwirtschaft auf dem Treibstoffmarkt. Hier gibt es so übermäßig viel Zapfstellen, daß ein Kleinkrafttrad jährlich 15 Mark, ein Kleinauto jährlich 100 Mark, ein Lastwagen jährlich 800 Mark, ein Omnibus jährlich 2000 Mark Tribut für die finanzielle Mißwirtschaft extra zahlen müssen.«

Nicht weniger überzeugend sind die Ziffern der Milliarden vertaner Kredite, die Angaben über ein bankrottetes Wirtschaftsführertum und die Kosten einer

solchen Wirtschaftsführung. Aber unwillkürlich fragt man sich, warum das alles erst so spät begriffen wurde, und warum unsere Parteipresse nicht schon wenigstens in den Jahren 1928 und 1929 davon Kenntnis nehmen konnte, als in den Sozialistischen Monatsheften die unvermeidlichen Folgen dieser Milliarden Fehlleitungen und die Notwendigkeiten wirtschaftlicher Neugestaltung in allen Einzelheiten immer wieder dargelegt wurden; als es Zeit war die Wirtschaftsführer zur Preisgabe ihrer Methode zu bewegen durch Anhäufung großer Privatvermögen sich von dem Geschick der von ihnen geführten Unternehmungen unabhängig zu machen. Hatte mit den Gewerkschaften die Sozialdemokratie noch immer nicht erkannt, daß diese Aufgabe bei Durchführung einer organisierten Wirtschaft zu lösen war, die sich nicht auf einzelne Zweige oder Branchen sondern ohne Ausnahme auf das ganze Wirtschaftsleben erstrecken mußte? Spät, allzuspät nahm die deutsche Öffentlichkeit, mit ihr unsere Partei, Kenntnis von der massenhaften Kapitalflucht. Sie mißverstand die Zeichen dieser Flucht deutscher Kapitalien, die unzweifelhaft der Zurückziehung ausländischer Kapitalien mit großen Energien und in erheblichen Ausmaßen voranging. Dabei ist für die deutsche Wirtschaft jene Flucht deutschen Kapitals die schlimmste, die sich in legalisierten Formen vollzog. Die Fülle von Gründungen deutscher Gesellschaften im Ausland unter dem Schutz fremden Rechts zeigen den enormen Umfang des geflüchteten Kapitals an, über das man mehr und mehr den Mantel nationalen Verzeihens deckt. Die Folgen der Sehnsucht nach ausländischen Krediten und der Kapitalflucht trägt das deutsche Volk gleichermaßen, ohne daß bisher außer der Verfolgung kleiner Schächer Maßnahmen getroffen wurden, um die Rückkehr geflüchteter Kapitalien mit Nachdruck zu fördern. Unzweifelhaft wäre die Herstellung geordneter Wirtschaftsverhältnisse die beste Vorbereitung für eine Rückkehr geflüchteten Kapitals, wobei wir daran denken, daß eine Regierung, die sich auf die Behandlung der Kapitalflucht verstünde, auch die vorhandenen Wege zu wirklicher Wirtschaftsplanung beschritte.

Für die Vorbereitungen des Reichskanzlers Heinrich Brüning zu seinen (inzwischen längst durchgeführten) Maßnahmen wurde an dieser Stelle um Vertrauen geworben, so daß wir nun das Recht und die Pflicht zu der Feststellung haben, daß auch das Kabinett Brüning, von dem man nach einem ersten Anlauf anderes erwarten konnte, schließlich an der Praxis der Nachkriegsregierungen nichts geändert hat, es sei denn die Sprache. Die durch Notverordnungen oder sonstwie vorgenommenen Eingriffe haben sich in ihrem Endeffekt den ebenso plan- wie wirkungslosen Aktionen der Vorjahre angeschlossen. Innere Sicherungen sind bei den mit gewaltigen Reichsmitteln durchgeführten Reinigungen der Bankbilanzen und Bankfusionen im Interesse der Volkswirtschaft ebensowenig geschaffen worden wie bei den großen Schiffsahrtsunternehmungen. Es ist alles wie es war, darüber kann nichts hinwegtäuschen. Es ist schließlich so geblieben, weil Regierungen, Unternehmertum und Gewerkschaften gemeinsam bisher nichts Besseres einfiel, wie sie denn auch zusammen die Verantwortung für die Wirtschaftsführung tragen. Die Parteien tolerierten diese Wirtschaft (woran gelegentliche Kritik nichts änderte). Ein Königreich für einen Wirtschaftsplan der Wirtschaftsführer, der grundsätzlich von der bis jetzt geübten Praxis abweicht! Wenn neue Subventionen von Dutzenden von Millionen ausgezahlt sind, pflegen unsere Industriekapitäne die Einmischung des Staats in die Wirtschaft zu verpönen und nach individualistischer Wirtschaft zu rufen.

Die Bankfürsten, von denen weder über die Reparationspolitik noch über den wirtschaftlichen Aufbau nach Ende des Krieges ein verständiger Satz gesprochen oder geschrieben wurde, kehrten aus der Inflation als Herren über das Wirtschaftsleben zurück, sie werden auch aus ihrer jetzt einigermaßen erzwungenen Zurückhaltung bald wiederkehren, um als Sachverständige und Führer die Regentchaft wieder anzutreten. Das selbe wird wohl eine Reihe von Wirtschaftsführern tun, die mit den Direktionszimmern stärker verwachsen sind als es die Monarchen mit ihren Thronen waren. Eine Nation, die über ihr Schicksal bestimmen will, darf sich nicht mit jener Eisenwirtschaft abfinden, die unter der Herrschaft der Vereinigten Stahlwerke betrieben wird. Angesichts des Zusammenbruchs der Montanindustrie führte Theo Smitmans am 22. April im Finanz- und Handelsblatt der Vossischen Zeitung aus:

»Was soll werden? lautet die bange Frage. Die "Wirtschaftsführer" schweigen. Nirgends ein Anlatz zur Selbsthilfe. Wie ein Nebel liegt die allgemeine Unsicherheit über dem Revier und verursacht verzerrte Vorstellungen von den noch möglichen Auswegen. Leider tragen die unentwegten Kämpfer gegen den nirgends sichtbaren Marxismus fleißig dazu bei den Nebel weiter zu verdichten. So geht es nicht. Die amtliche deutsche Wirtschaftspolitik steht vor ungewöhnlich schwerwiegenden Entscheidungen. Deshalb muß sie die Verhältnisse in dem größten Industriezentrum in aller Klarheit sehen.«

Das Wort von dem »nirgends sichtbaren Marxismus« ist ehrlich, anständig und ehrt seinen Autor. Daß böswillige Spießbürger ihr erkleckliches Schuldbewußtsein durch Anklagen gegen den Marxismus als Urheber der Schmach und Schande unserer Zeit beruhigen und verstecken wollen, ist kläglich. Schlimm wird dieses Tun aber erst dadurch, daß es die Massen innerhalb und außerhalb unserer Organisationen in den Irrwahn hineintreibt, die Praxis der Sozialdemokratie seit dem Zusammenbruch sei marxistisches Geistes gewesen. Marxistische Erkenntnis als Aktionsbasis der Sozialdemokratischen Partei hätte unser wirtschaftliches und politisches Leben neugestaltet. Mit Achtung hätte man vom Sozialismus gesprochen, wenn sein Geist die Entschlüsse unserer Partei befeelt hätte. Daß es grade *nicht* geschah, ist unser Unglück. Niemals sollen wir vergessen, daß selbst noch so berechtigte Angriffe gegen die Politik der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften den Marxismus und Sozialismus mit keinem Hauch treffen.

Nach anderen wertvollen Hinweisen bemerkt Smitmans in seinem Aufsatz:

»Die technische Rationalisierung mit ihrem gewaltigen Kapitalaufwand wird stets mit dem Zwang zur Verbilligung der Produktion begründet. Hier ist die Feststellung in Nummer 144-145 der Vossischen Zeitung interessant, wonach die Gute-Hoffnungshütte, die wohl die geringste Neubautätigkeit unter allen Konzernen entfaltete, die niedrigsten Kosten je Tonne Einheitserzeugung (Kohle, Koks, Roheisen und Rohstahl, auf die Gesamtproduktion umgerechnet) mit 85 Reichsmark gegenüber 119 Reichsmark bei Hoelch, 157 Reichsmark bei Klöckner und 197 Reichsmark beim Stahlverein hat.«

Zu falschen Schlüssen kann aber die Bemerkung des Verfassers führen, der »internationale Eisenpakt« habe sich, »im ganzen gesehen, als ein Fehl-experiment erwiesen«. Er meint:

»Die Vereinbarungen wurden so lange eingehalten, als die deutsche Eisenindustrie die allein Leidtragende war und Millionenbeträge (es sind schätzungsweise 20 Millionen Reichsmark genannt worden) für Überschreitung ihrer Quote in die Strafkasse zahlte. Seit Jahren liegt der einzige Vorteil nur noch in dem Gebietschutzabkommen, das sich, vom Standpunkt des deutschen Inlandverbrauchers aus gesehen, ebenfalls nur nachteilig in starren und, an der Skala der Weltmarktpreise gemessen, überhöhten Preisforderungen auswirkte.«

In der Tat hätte der Eisenpakt sehr viel mehr bedeuten können, wenn die

deutsche Montanindustrie in ihm ein Instrument der Produktionsficherung im Rahmen einer europäischen Wirtschaft hätte erblicken wollen und an eine deutsch-französische Zusammenarbeit in der Art des Kalisyndikats herangegangen wäre. Man verschloß sich aber einer Lösung der wirklichen Aufgaben, folgte damit den Spuren der offiziellen Außenpolitik. Lange lag es in der Hand der deutschen Montanindustrie im ureigenen Interesse Vorkämpferin deutsch-französischer und damit europäischer Aufbauarbeit zu sein.

Von diesen Zusammenhängen hätte sich zur Befeehlung seiner Arbeiten nicht zuletzt der außerordentliche Gewerkschaftskongreß bewegen lassen müssen, der in diesem Jahr am 13. April, auf den Tag 9 Monate nach dem denkwürdigen 13. Juli der Bankrotterklärung der Großbanken, tagte. Daß er es nicht tat, nahm diesem Krisenkongreß die schöpferische Kraft, die von ihm hätte ausgehen müssen. Die Durchführung der 40-Stunden-Woche, seine Hauptforderung neben der verlangten Arbeitsbeschaffungsanleihe, würde durch einen schwachen Aktionsradius überraschen. Seine Arbeitsbeschaffungsanleihe von mehreren Hundert Millionen Mark wird man nun auflegen. Sie wurde am 7. Mai vom Reichsrat bewilligt, aber sie kann eine Tat nur auf dem Boden europäischer Gemeinschaftsarbeit werden. Am 28. April brachte der Vorwärts wichtige Mitteilungen über den Prüfungsausschuß des Völkerbunds für Öffentliche Arbeiten, der Anfang April in Paris tagte. Er hatte Arbeitsbeschaffungspläne zu prüfen, die ihm auf Anregung des Internationalen Arbeitsamts von den europäischen Regierungen zugeleitet werden sollten. Dem Völkerbund wurde ein Bericht über diese Tagung vorgelegt; er ist bis jetzt noch nicht veröffentlicht; es wurde nur bekanntgegeben, daß in ihm die Ausführung bestimmter öffentlicher Arbeiten in Griechenland, Bulgarien, Südlawien, Polen und Lettland empfohlen wird. Im Herbst 1931 war an sämtliche europäischen Mitgliedsstaaten des Völkerbunds, ferner an Rußland und die Türkei ein Rundschreiben ergangen, das diese Regierungen bat ihre Pläne für öffentliche Arbeiten bekanntzugeben. Ihm wurde von Belgien, Bulgarien, Finnland, Frankreich, Griechenland, Lettland, Litauen, Luxemburg, Österreich, Polen, Rumänien und Südlawien zugestimmt, während Großbritannien, Schweden, die Südafrikanische Union und Rußland die Aufforderung ablehnten, und eine ganze Anzahl europäischer Regierungen, darunter auch Deutschland, überhaupt nicht antworteten. Alles in allem, wie wir meinen, ein Bild des Interesses an Europa. Albert Thomas (der am 8. Mai plötzlich starb: ein furchtbarer Schlag für alle internationale soziale Arbeit) hatte als Direktor des Internationalen Arbeitsamts ein sehr bedeutendes Material über die Möglichkeiten überstaatlicher öffentlicher Arbeitsbeschaffung vorgelegt. Er empfahl die Zusammenfassung des europäischen Eisenbahnnetzes; in der Durchführung eines einheitlichen Systems selbstführender Kuppelung auf sämtlichen europäischen Eisenbahnen könnte 5 Jahre hindurch für mehr als 600 000 Menschen Arbeit geschaffen werden. Ferner bietet in der Binnenschifffahrt die Zusammenfassung aller großen Wasserstraßennetze die Möglichkeit gewaltiger Arbeiten innerhalb einer europäischen Gemeinschaft. Ebenso die gleichmäßige Verteilung der elektrischen Kraft. Auch wies Thomas noch auf Arbeitsmöglichkeiten in der Kolonisation hin, zum Beispiel für die wirtschaftliche Erschließung Afrikas. Das scheint dem Vorwärts aber nicht zu behagen, weshalb er bemerkt, daß »die Verwirklichung solcher Pläne in noch viel größerer Ferne liegt als die der erstgenannten«. Leider hat der Vorwärts seit dem Jahr 1918

keine Zeit gefunden sich mit der unendlichen Fülle von Möglichkeiten europäischer Zusammenarbeit zu beschäftigen, die in den sozialistischen Monatsheften Jahr um Jahr und Monat um Monat erörtert wurden. Sonst wären ihm die Empfehlungen, die Thomas einer gemeinsamen wirtschaftlichen Erschließung Afrikas angedehnen ließ, weniger abenteuerlich erschienen.

Die unerfetzliche Schaffenskraft Albert Thomas' ist nun nicht mehr vorhanden. Wird sein Werk, und grade auch von deutschen Genossen, fortgesetzt werden? Unserer Partei und den Gewerkschaften bietet sich jetzt reiche Gelegenheit die alten Unterlassungslünden gutzumachen und über allgemeine Floskeln hinaus für die europäische Zusammenarbeit, die einen deutsch-französischen Ausgleich voraussetzt, einzutreten. Besonders wertvolle Erfolge kann grade heute die entsprechende Behandlung der Donaufstaatenpolitik erbringen, deren Bedeutung in der Presse verkannt wird, weil man dabei die Notwendigkeit einer aktuell sich bietenden europäischen Zusammenarbeit völlig außer acht läßt. Das nämlich ist das Ziel der französischen Vorschläge für die Donaupolitik, deren Sinn durch die Erinnerung erhellt werden kann, daß vor Jahr und Tag die rumänische Regierung in Berlin den Vorschlag unterbreitete den Bedarf an deutschem Zufuhrweizen aus Rumänien durch Austausch gegen deutsche Industrieprodukte zu beziehen. Warum Deutschland diesen Weg nicht gegangen ist, der auch im Verkehr mit den anderen Balkanstaaten zu einer produktiven Annäherung geführt hätte, bleibt eins der Rätsel unserer Balkanpolitik, wenn man nicht annehmen will, daß man in Deutschland lieber den Weizen aus Canada und den Vereinigten Staaten beziehen will, da man die Verbindung mit dem Angelfachstum höher einschätzt als die Zusammenfassung der europäischen Wirtschaft: eine Anschauung, deren Tiefe jetzt durch die Bildung des British Empire und seine Abperrung gegen Europa erhellt wird.

Trotz allen Unterlassungen ist der moralische Kredit des Reichskanzlers Brüning (er verhinderte immerhin den frivolen Versuch die deutsche Mark dem englischen Pfund nach Aufhebung des Goldstandards anzuhängen) heute noch groß genug, um es ihm zu ermöglichen die Wendung zu einer kontinental-europäischen Wirtschaftsgemeinschaft herbeizuführen. Das wäre die einzige Abrüstungspolitik, die eines Erfolgs gewiß wäre. Sie ist die Vorbedingung für die Abrüstung unseres 6-Millionen-Heers von Arbeitslosen. Frankreich wäre, das ist hier mehrfach erörtert worden, wohl bereit Sachlieferungen zur Erfüllung unserer Wiedergutmachungsverpflichtung zu finanzieren und wohl auch an der Unterbringung von Produkten dieser Art auf den ihm offenen Märkten mitzuwirken. Das würde ernsthafte Arbeitsbeschaffung großen Stils zur Neubetätigung der deutschen Produktivkräfte bewirken. Das wäre zugleich die unmittelbare Inangriffnahme der Bildung des kontinentaleuropäischen Wirtschaftsgebiets. Angesichts der mit Nachdruck fortgesetzten Hochschutzzollpolitik Englands durch die Beschlüsse vom 21. April 1932 zur Vorbereitung des britischen Wirtschaftsimperiums gebietet die Selbstbehauptung Deutschlands diesen Schritt, der zur eignen Wiederherstellung, zur Gefundung Europas wie auch zur Konsolidierung der erschütterten Produktionsgrundlage Rußlands und Chinas unentbehrlich ist. Die Bedeutung einer solchen Entwicklung für Deutschland und Europa kann nicht überschätzt werden.

Deutschlands Verfall ist keine Folge der Weltwirtschaftskrise, aber von Deutschlands europäischer Einordnung hängt das Ende der Weltkrise ab.



## CARL MIERENDORFF · DIE VOLLE WAHRHEIT



**A**M 24. April erlitt die Deutsche Republik bei den preußischen Landtagswahlen eine schwere Niederlage. Was hier bei der Betrachtung des Ergebnisses im 1. Gang der Reichspräsidentenwahl für den Übergang von der Persönlichkeitswahl zur abstrakten Partei- und Listenwahl als Gefahr aufgezeigt wurde<sup>1</sup>, hat sich in vollem Maß erfüllt. Der Hindenburgblock, der noch am 13. März in Preußen mit 11,3 Millionen Stimmen dem Harzburger Block mit 8,4 Millionen Stimmen gegenüberstand, verlor gewaltig; die Nationalsozialisten jedoch vermochten in der kurzen Spanne von 6 Wochen ihre Wählerzahl noch um fast 18% weiter zu erhöhen, sie sind in Preußen jetzt von 6,8 auf 8 Millionen Stimmen gelangt (36,29% der abgegebenen Stimmen). Das Stimmenverhältnis zwischen Weimarer Block (Sozialdemokratie, Staatspartei und Zentrum) und Harzburger Block kehrte sich, in Millionen gerechnet, um zu dessen Gunsten auf 9,6 : 8,4 oder, wenn man die Stimmen der Deutschen Volkspartei, der Landvolks- und der Wirtschaftspartei noch zur Harzburger Opposition zählt, gar auf 10,17 : 8,4 um. Dabei ist dieser Wahllieg der Nationalsozialisten diesmal bei geringerer Wahlbeteiligung von 81% (gegen 86% am 13. März) errungen worden. Fast 1 Million Stimmen ging an die 18 Splitterparteien verloren, die überhaupt nicht mehr mit Mandaten zum Zug kamen. Von den einst so stolzen Fregatten der bürgerlichen Mittelparteien (Deutsche Volkspartei, Staatspartei, Christlichsoziale und Deutschhannoveraner) blieben nur noch die Mastspitzen sichtbar; sie versanken alle in der großen nationalsozialistischen Flut, wobei es die Volkspartei lediglich durch Listenverbindung noch auf 7 Mandate brachte. Zwar konnte das Zentrum seinen Stimmenanteil von 3,1 auf 3,3 Millionen erhöhen. Aber was belagt das gegenüber den Verlusten, die auf der ganzen Linie von der Kommunistischen Partei bis zur Deutschnationalen Volkspartei vor sich gingen? Sie sind, roh gerechnet (ohne Berücksichtigung der Zentrumszunahme und der Verluste an die Splittergruppen), sämtlich den Nationalsozialisten zugute gekommen, einschließlich der 600 000 Neuwähler, die seit 1930 hinzutraten.

Der Illusionismus, der nach dem 13. März im ganzen Reich erstaunlich stark verbreitet war, und vor dem hier ausdrücklich gewarnt wurde, ist dröhnend zusammengebrochen. Aber gab es denn überhaupt ernsthafte Gründe, die zu optimistischen Erwägungen berechtigten? Der Ausgang der Preußenwahlen kommt nicht im geringsten überraschend. Die im letzten Jahr von der Regierung Brüning im Reich getriebene Politik und namentlich die wirtschaftlichen Folgen ihrer Außenpolitik konnten kein anderes Resultat zeitigen. Heinrich Brüning, auf dessen Namen und Person diese Politik gestellt war wie kaum je zuvor in Deutschland eine Politik, dürfte zu klug sein, um sich über die Tatsache ihrer Niederlage mit dem Wahlerfolg des Zentrums zu trösten. Das Zentrum wuchs mit Hilfe vieler Stimmen, die vor dem Zusammenbruch der bürgerlichen Parteien unter seinen Fittichen Zuflucht suchten. Was hülfte es, wenn das Zentrum noch mehr Stimmen gewönne, und dabei die deutsche Demokratie in Trümmer geht? Brüning hat jetzt nur noch eine Wahl: Entweder er entschließt sich endlich zu einer andern Außenpolitik, von der jetzt alles sichtbar abhängt, und die allein noch einen Ausweg aus dieser Sackgasse bringen kann, oder die deutsche Demokratie ist vernichtet.

1) Siehe *Mierendorff* Der Hindenburglieg 1932, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 302.



Selten ist wohl einer Opposition der Boden besser bereitet worden als in den letzten Jahren der Kanzlerschaft Brüning. Sie lebt, zehrt und wächst von dem ungeheuren wirtschaftlichen Notstand. Anstatt aber diese Quelle des Nationalsozialismus schleunigst zu verstopfen, ist der außenpolitische Kurs des Kabinetts Brüning de facto, wenn auch nicht in der Absicht, eine einzige Politik der Krisenverschärfung gewesen. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei lebt von der hemmungslosen Aufpeitschung der nationalistischen Instinkte im deutschen Volk. Das Bestreben müßte deshalb auf Dämpfung des Nationalismus (dieses schlimmsten Feindes der nationalen Idee) gerichtet sein. Die Außenpolitik Heinrich Brüning aber hat diesem Nationalismus durch die Frontstellung gegen Frankreich immer wieder neue Nahrung gegeben, so sehr sogar, daß man fast sagen kann: Diese Politik ist nur die Ausführung der Außenpolitik des Nationalismus mit und ohne Hakenkreuz. Nur in der Form, im Inhalt so gut wie gar nicht, unterscheidet sich Brüning's Außenpolitik von der der Nationalsozialisten. Sie hatte nur einen Lichtblick: bei jener denkwürdigen Rundfunkansprache vom 23. Juni 1931, als Brüning die Verständigung mit Frankreich als das A und O der Außenpolitik bezeichnete. Es blieb leider ein Lichtblick. Kann man sich da über das Ergebnis solcher Politik noch wundern? Sie formt ihr Werk nicht aus der Realität sondern sucht der Realität das eigne Wunschbild aufzuzwingen. Ein Vorgang, den wir aus zahllosen Beispielen der Geschichte als das tragische Verhängnis der Deutschen in der Politik erkennen können. Soll es sich durch Heinrich Brüning wiederum an der deutschen Nation erfüllen?



S gehört zu diesem Verhängnis, daß die Schuld nie in der eignen Brust sondern immer bei den anderen gesucht wird. Ein Mutterbeispiel dafür war das Echo, das die Kritik des Temps zur Preußenwahl in der deutschen Linken fand. Dieses französische Blatt hatte geschrieben, der Wahltag in Preußen sei der schlechteste politische Tag, den Deutschland seit September 1930 erlebt habe:

»Augenscheinlich hat das deutsche Volk jede Selbstkontrolle verloren. Es überläßt sich dem Zufall des Abenteuers. Man legt sich darüber Rechenschaft ab, daß seine so gerühmte moralische Kraft, die aus Organisations- und Disziplingeist besteht, eine künstliche Sache war, die keine andere Stütze als einen übermäßigen Hochmut hatte. Diese moralische Kraft hat nicht der Niederlage der Finanz- und Wirtschaftskrise widerstanden. Alle Nationen haben die Pflicht daran zu denken, denn man muß sich jetzt fragen, welchen Wert unter diesen Umständen für den Wiederaufbau Europas und den allgemeinen Frieden Abkommen mit einem Deutschland haben können, das auf die schiefe Ebene geraten ist und unter der doppelten Drohung des Nationalsozialismus und des Kommunismus nicht mehr fähig ist sich eine stabile Regierung zu geben.«

Hierzu bemerkte die Redaktion des Vorwärts am 26. April in Parenthese:

»Da das Anwachsen des deutschen Nationalsozialismus nicht zuletzt auf die engherzige und kurzlichtige Politik der französischen Regierung zurückzuführen ist, steht es dem Temps als offiziellem Organ der herrschenden Schicht schlecht an heute zu moralisieren und die Reichsregierung als verhandlungsunfähig hinzustellen.«  
 Also die alte Methode die Schuld auf den "Feind" abzuwälzen. Worin bestand denn die »engherzige und kurzlichtige Politik der französischen Regierung«? Etwa darin, daß sie vorzeitig das Rheinland räumte? Hat nicht der französische Europäer Aristide Briand eine Politik ehrlicher Verständigung mit Deutschland getrieben, und ist er nicht durch das plötzlich angekündigte Projekt einer Deutsch-Österreichischen Zollunion gestürzt worden, die auf Frankreich wie ein Überfall wirken mußte? Und was geschah dann, um

diesen schweren Fehler zu reparieren? Wahrhaftig, es steht grade der deutschen Linken schlecht an über Frankreichs Haltung zu zetern, wenn von ihr, einschließlich unserer Partei, diese Fehler nicht nur geduldet sondern auch teilweise unmittelbar gutgeheißen wurden. Sagen wir uns selber vielmehr: In deiner Brutt sind deines Schicksals Sterne.

Wird es gelingen den Wagen der deutschen Politik im letzten Augenblick noch vor dem Abgrund zurückzureißen? Die deutsche Sozialdemokratie und mit ihr die Freien Gewerkschaften tragen eine ungeheure Verantwortung. Sie haben diesen außenpolitischen Kurs unterstützt. Die Partei hat immer von der Gefahr des "Faschismus" geredet. Aber hat sie ihn wirklich politisch so ernst genommen wie er es verdiente? Die politischen Konsequenzen hätten dann anders aussehen müssen. Statt mit dem Pessimismus zu rechnen, ließ man sich immer in Sicherheit wiegen, griff man nach jedem Strohalm, der winkte. Die Tolerierungspolitik hatte den Sinn der Regierung Brüning die Wirkungsmöglichkeit zu sichern. Methodisch durchaus richtig. Aber sachlich kommt es doch vor allem darauf an, *welche* Wirkung man erzielen will. Eine Tolerierungspolitik verliert ihren Sinn, wenn sie von den Massen Opfer fordert, *ohne* den dadurch gewonnenen politischen Raum zu nutzen, um die Krise zu bannen und damit dem Nationalsozialismus den Weg zu verstellen. Bereits vor mehr als einem Jahr wurde an dieser Stelle diese Frage als die Kernfrage der Situation mit aller Deutlichkeit herausgestellt:

»Es steht . . . mit einer mathematisch zu nennenden Sicherheit fest, daß ihm [Brüning] der Erfolg [über den Nationalsozialismus] verlagert bleibt, wenn nicht rechtzeitig der Mut zu einer großzügigen Verständigung mit Frankreich gefunden wird, die den Aufbau des Vereinigten Europäischen Kontinents einleitet. Die bisher festgehaltene "Orientierung" des Auswärtigen Amtes hat Mißerfolg über Mißerfolg gebracht, indem sie uns bewußt von Frankreich wegführte, die Kluft auf dem Kontinent erweiterte, die deutsche Wirtschaft nicht gefunden ließ . . . Die Sozialdemokratie wird mit höchster Wachsamkeit alle Vorgänge verfolgen müssen, um rechtzeitig einzugreifen. Es kann nicht der Sinn des "Tolerierens" sein einfach hinzunehmen, was von "oben" geschieht. Die Grenzen der Tolerierung liegen dort, wo durch Fehler oder Unterlassungen ihr Erfolg in Frage gestellt wird. Wenn die Sozialdemokratie vor sich selbst unbelastet dastehen will, wird sie dartun müssen, daß sie weder bedingungs- noch ziellos sich zu dieser Taktik entschlossen hat. In diesem Sinn ihr ganzes Gewicht in die Waagschale zu werfen ist das Gebot der Stunde.«<sup>2</sup>

Das wurde hier am 13. April 1931 gesagt. Sind wir inzwischen einen Schritt weitergekommen? Eher möchte man sagen: Wir sind noch um Kilometer zurückgeworfen worden. Die weltpolitische Problemstellung hat sich nicht im geringsten verändert, nur die Kräfte Deutschlands sind inzwischen sichtlich dahingeschwunden. Wir tolerierten, um Preußen nicht in die Hände der Nationalsozialisten fallen zu lassen. Und wo stehen wir heute? Wenn jetzt angelichts der von Preußen her drohenden ungeheuren handgreiflichen Gefahr nicht endlich die Kräfte zum Entschluß erwachen, wird der Wagen führerlos den Berg hinunterraffen. Noch *gehört* er dem Steuer. Noch *können* wir das deutsche Schicksal meistern. Werden wir endlich *wollen*?

Deutschland kann nur durch eine volle Schwenkung seiner Außenpolitik gerettet werden. Halbe Maßnahmen helfen nichts mehr. Heinrich Brüning wird auf der Reparationskonferenz am 16. Juni den Mut zum Entschluß finden müssen ohne Rücksicht auf noch so gut inszeniertes nationalistisches Geschrei den richtigen Weg einer deutschen Europapolitik einzuschlagen. Behält er den alten Kurs bei, so zeigt sich schon jetzt in Umrissen der Kom-

2) Siehe Mierendorff Tolerieren — und was dann?, in den Sozialistischen Monatsheften 1931 I Seite 315.

promiß, den er bestenfalls erreichen kann: Verlängerung des Hoovermoratoriums um 6 oder 12 Monate, mit der Aussicht auf eine nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen stattfindende neue Reparationskonferenz zum Zweck der "Endlösung". Das hieße den jetzigen Wirtschaftszustand verlängern, dem deutschen Volk einen 3. Krisenwinter mit 6 bis 8 Millionen Erwerbslosen auflasten. Es mag dem Leser überlassen bleiben die innenpolitischen Rückwirkungen einer solchen Tatfache selbst abzuschätzen. Insonderheit werden sich die Freien Gewerkschaften diese Frage vorlegen müssen. Sie haben ihr ganzes Gewicht zum Zweck der Arbeitsbeschaffung eingesetzt. Aber ohne Liquidierung des um die Reparationen tobenden Wirtschaftskriegs gibt es keine durchgreifende Arbeitsbeschaffung. Auch der größte Erfolg der neuen steuerfreien Prämienanleihe würde nur wie ein Palliativ wirken.

Man sage nicht, dieser Vorschlag sei das Verlangen nach Kapitulation. Seine Durchführung brächte, im Gegenteil, einen ehrenvollen Vergleich. Der Reichspräsident von Hindenburg begründete in seiner Rundfunkansprache vor dem 1. Wahlgang am 10. März die Außenpolitik des Kabinetts Brüning also:

»Wir standen im letzten Sommer vor der Frage, ob wir durch politische Unterwerfung unter das Ausland uns finanzielle Erleichterungen erkaufen oder durch eigene Kraft und schwere Opfer uns und die Nation selbst behaupten wollten. Ich habe nicht gezögert mich für den letzten Weg zu entscheiden.«

Aber worin in aller Welt bestand denn diese »politische Unterwerfung«? Immer wieder raunte man im vorigen Sommer von geheimnisvollen politischen Bedingungen, die Frankreich für eine zu gewährende Anleihe gestellt haben soll. Aber niemand erfuhr sie. Warum sind sie nicht veröffentlicht worden, damit das deutsche Volk selber über sein Schicksal entscheide? Wie auch immer: Kein ehrlich Denkender könnte es dem Reichspräsidenten oder dem Reichskanzler verargen, wenn jetzt, nachdem bald ein ganzes Jahr ein Kampf unter ungeheuren Opfern geführt wurde, er durch eine ehrenvolle Verständigung abgeschlossen wird. Verständigungsfriede mit Frankreich muß die Lofung heißen, genau wie sie hier in den Jahren des Weltkriegs aufgestellt und verfochten wurde. Damals schlug man diese Idee in den Wind, mit dem Ergebnis, daß wir den Zusammenbruch des alten Systems erlebten. Soll es jetzt zum Zusammenbruch des neuen Systems kommen?



DER ist man schon wieder geneigt die Gefahr, in der Deutschland schwebt, zu verkleinern? Ist Preußen nicht bedroht, weil es der nationalsozialistischen Opposition nicht gelang die absolute Mehrheit zu erlangen? Gewiß, rein parlamentarisch-arithmetisch und formal-verfassungsrechtlich betrachtet könnte man "die Stellung halten". Das Kabinett Braun als geschäftsführendes Ministerium in Preußen: warum soll es nicht leidlich gehen, wie mit den geschäftsführenden Regierungen in Hessen, Hamburg oder Sachsen?

Man unterschätze aber von jetzt an die Imponderabilien nicht. Sie werden zu ponderablen Größen, wenn der gegenwärtige Schwebezustand noch lange anhält, und die Nationalsozialisten nur noch durch Anwendung rein formeller Bestimmungen von der Macht ferngehalten werden. Weder Preußen noch die Republik lassen sich auf die Dauer lediglich mit Verfassungsparagraphen verteidigen. Über die Zukunft Preußens entscheidet schließlich die außerparlamentarische Situation: die öffentliche Meinung. Die nationalsozialistischen Taktiker spekulieren sehr stark auf diesen Faktor. Man stellt so unmäßige Forderungen offenbar in der Hoffnung, die Zeit werde auch das

Zentrum für Koalitionsverhandlungen entgegenkommender machen, wenn erst mit Hilfe des Drucks der öffentlichen Meinung auf die Beamtenschaft in Polizei, Finanzen und so weiter die Staatsverwaltung langsam in die Gefahr des Stillstands gerät. Man nehme das nicht auf die leichte Achsel. Die Nationalsozialisten haben für diesen Entscheidungskampf einen Bundesgenossen gewonnen, den gerade die Sozialdemokratische Partei scharf ins Auge fassen muß. Die sozialdemokratischen Wähler haben sich auch in dieser Preußenwahl wahrhaftig vortrefflich geschlagen. Sie haben wiederum ein Mutter politischer Einsicht und Disziplin geliefert. Trotzdem verlor unsere Partei gegenüber dem 14. September 1930 noch nahezu 310 000 Wähler. An sich nicht viel, aber, und das ist das Bedenkliche, diesmal nicht zugunsten der Kommunistischen Partei. Denn auch diese verlor 330 000 Stimmen. Es besteht die Vermutung, das große Teile dieser 640 000 "marxistischen" Wähler (sofern sie nicht zu Haufe blieben oder zum Zentrum gingen, was ein Teil der sozialdemokratischen sicher tat) unmittelbar den Nationalsozialisten als den einzigen Gewinnern des Wahlkampfes zufielen. Man kann auch diesen Rückgang politisch erklären. Auch die sozialistischen Wähler sind gegen die nationalsozialistische Infektion nicht immun, namentlich, wenn es sich um Jugendliche oder Angehörige des Kleinbürgertums handelt, die an der Peripherie der sozialistischen Wählerschaft stehen. Tatsächlich aber scheint hier ein gefährlicher Automatismus in Gang gekommen zu sein. Das Gesetz der größten Zahl (grob gesagt: der politische Herdentrieb oder das Gesetz der politischen Massenanziehung), das bis jetzt der Sozialdemokratie als überzeugend größter Partei zugute gekommen ist, beginnt sich jetzt zugunsten der Nationalsozialisten auszuwirken. 8 Millionen Stimmen wohnt naturgemäß eine stärkere Anziehungskraft auf politisch Indifferente inne als 4,7 Millionen. Diese Wandlung in der politischen Mechanik kann leicht dazu führen, daß die Entwicklung, die schon während des letzten Jahrs sichtlich ihr Tempo beschleunigt hat, immer rapider verläuft.

Offenbar haben solche oder ähnliche Erwägungen den Gedanken gefördert, die Nationalsozialisten müßten jetzt in die Verantwortung gezogen werden. Eingelpannt in eine Koalition mit dem Zentrum würde vielleicht rasch die Anziehungskraft von ihnen abfallen, die sie heute unbelastet mit Regierungsverantwortung als ausgesprochene Oppositionspartei besitzen. Aber hat sich die Lage für ein solches Experiment heute günstiger gestaltet als nach der Reichstagswahl vom 14. September 1930? Damals lehnte man die Erörterung einer solchen Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten rundweg ab. Doch wenn überhaupt von Ausichten für die Überwindung des Nationalsozialismus auf diesem Weg geredet werden kann, so gab es solche eher damals nach der Reichstagswahl als heute nach der Preußenwahl. Man schlug damals die Tolerierungspolitik in der Erkenntnis ein, daß den Nationalsozialisten nicht mit simpler Taktik beizukommen ist sondern nur mit wirklicher *Politik*, und zwar einer Politik, die durch ihren Erfolg ihnen den Boden unter den Füßen wegzieht. Dieser Satz gilt auch heute noch. Es war der Fehler, daß dies bei der Durchführung der Tolerierungspolitik ständig außer acht gelassen wurde. Die Forderung muß deshalb nicht lauten: Änderung der Taktik gegenüber den Nationalsozialisten, sondern endlich: Politik im Rahmen dieser Taktik! Carl Severing hat zu Beginn des vorigen Jahres hier nach »Politik« gerufen und als ihren Inhalt die »enge Zusammenarbeit mit Frankreich« bezeichnet<sup>3</sup>. Der Aus-

3) Siehe Severing Zurück zur Politik!, in den Sozialistischen Monatsheften 1931 I Seite 3.

gang der Preußenwahl hat die Richtigkeit und Notwendigkeit dieser Forderung nur unterstrichen. Die Reparationskonferenz von Lausanne darf nicht mit einer Vertagung sondern muß mit einem Abschluß des deutsch-französischen Konflikts enden, damit Europa politisch wieder aufatmen kann, und damit zugleich auch der einzige Weg für die wirtschaftliche Entspannung und Wiederaufrichtung Deutschlands freigemacht wird.

Man komme nicht mit dem Einwand, Heinrich Brüning werde eine solche Maßnahme als Reichskanzler nicht überleben. Wir möchten diejenigen Kräfte sehen, die es wagen würden ihn zu stürzen, wenn er die einzige Notmaßnahme trifft, die die Nation vor einer ungeheuren Katastrophe zu retten vermag. Fürchtet er aber Wühlereien, so mag er sich selber darüber klar sein, daß er sich vor ihnen nicht durch Ausweichen vor den Entscheidungen rettet. Deren Chancen wachsen mit jedem Tag, an dem durch Fortdauer der Wirtschaftskatastrophe die Verwirrung der Köpfe und der Druck der öffentlichen Meinung gegen das "System Brüning" in dem Halbjahr, das einer ergebnislosen Konferenz von Lausanne folgt, noch weiter anwachsen.

**P**ARALLEL mit der außenpolitischen Verständigungsarbeit muß der außerparlamentarische Gegenstoß der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften in der öffentlichen Meinung geführt werden, um den nationalsozialistischen Druck auszubalanzieren, der heute schon spürbar auf dem Staatsapparat lastet und alle politische Arbeit lahmzulegen droht. Auch hier gilt das selbe: Halber Einsatz fruchtet nichts mehr. Dank jener steten Bereitschaft sich immer in Sicherheit wiegen zu lassen ist die außerparlamentarische Aktion gegen den Nationalsozialismus von der Sozialdemokratie bisher nicht mit dem ganzen erforderlichen Nachdruck geführt worden. Der gute Wille wird nicht bestritten, auch die Mühe des einzelnen Funktionärs nicht. Es gilt sie endlich zu systematisieren und zu rationalisieren. Der Kampf gegen den Nationalsozialismus ist nur zu gewinnen, wenn der sozialdemokratische Parteiapparat bis zum letzten Mann sich in seinen Methoden nicht nur scheinbar sondern tatsächlich modernisiert. Ohne Phantasie, ohne Geschlossenheit des Einsatzes ist im Ringen mit diesem Gegner keine durchschlagende Wirkung zu erzielen. Es ist Sache der Propagandafachleute dies im einzelnen zu erhärten<sup>4</sup>. Aber auch den besten Plan kann man nur dann durchführen, wenn mit dem Wandel in den Methoden auch planvoll personelle Reformen durchgeführt werden.

Der durchschnittliche Parteifunktionär der alten Schule, mag er noch so solide, noch so zuverlässig, noch so ehrlichen Bemühens sein und sich noch so sehr für die Sache einsetzen, ist nicht mehr der Situation gewachsen. Ihm fehlt das Fingerpitzengefühl, das notwendig ist, um der Massenbeherrschung durch die Demagogie die Massengewinnung durch die sozialistische Idee entgegenzusetzen. Heute, da nur die volle Wahrheit noch helfen kann, kann der Sozialdemokratie der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie auch in ihrer Personalpolitik, vom kleinsten Referenten angefangen bis zur Auslese der politischen Führer in den Fraktionen, diesem dringenden Erfordernis nicht längst Rechnung getragen hat. So ist es eine bedauerliche Tatsache, daß die neue preußische Landtagsfraktion in ihrer personellen Zusammenetzung zu 95% genau der alten von 1928 gleicht. Außer ein paar kleineren Um-

<sup>4</sup>) Siehe *Tschachotin* Die Technik der politischen Propaganda, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 425.

gruppierungen ist keinerlei Regeneration zu spüren. In dem Durchschnittsalter der sozialdemokratischen und der nationalsozialistischen Landtagsfraktion dürfte eine Differenz von 10 bis 15 Jahren bestehen. Das bedeutet einen Unterschied in der potentiellen Energie für die agitatorische Arbeit, auf die es zurzeit im Kampf um die öffentliche Meinung ankommt.

Freilich fehlt es auch auf Seiten der jungen Generation an dem Willen sich allen Widerständen zum Trotz durchzusetzen. Aber im Parteiinteresse wäre es gut hier weitschauend zu handeln, weil die Zeit so sehr drängt, und zu viel auf dem Spiel steht. Selbst die Zentrale der Kommunistischen Partei kann sich dieser Erkenntnis nicht mehr verschließen. Die schweren Nackenschläge, die sie für die Thälmanntaktik bei der Reichspräsidenten- und bei der Preußenwahl erhielt, haben gewirkt. Die heraufdämmernde Einsicht kommt nicht grade zu spät. Aber sie darf sich nicht bloß auf das parlamentarische Spielfeld erstrecken, der ganze Kurs der Kommunistischen Partei muß revidiert werden. »Einstweilen betören nachgerade die nationalen Lösungen der Hakenkreuzler breite jugendliche Massen«, schrieb die Berliner Welt am Abend am 25. April zur Einleitung des Kurswechsels. Wird man endlich in den Kreisen der Kommunistischen Partei einsehen, daß niemand dieser nationalistischen Aufpeitschung der Jugend mehr Konzessionen gemacht hat als die Kommunistische Partei? Wie sollen sie den Unterschied zwischen revolutionärer und reaktionärer Haltung begreifen? Grade hier müssen fürchterliche Irrtümer liquidiert werden, um die Linie einzuschlagen, auf der allein eine positiv antinationalistische Politik der Arbeiterklasse denkbar ist: die Linie der intereuropäischen Zusammenarbeit unter Führung der Werktätigen. Proletarier Europas, vereinigt euch!



IMMER stärker setzt sich erfreulicherweise die Einsicht doch durch, daß hier in der deutsch-französischen Verständigung der Kardinal- und Angelpunkt der Situation liegt. Nicht Amerika, nicht England, nur der eigne Wille mit Frankreich zur Einigung zu kommen kann Deutschland aus dem tragischen Dilemma herausführen. Der ehemals deutschnationale, später volkskonervative Reichstagsabgeordnete Otto Hoetzsch, einer der ganz wenigen deutschen Außenpolitiker von Rang und Ruf, schrieb jetzt in einem seiner Umschauartikel, die erfreulicherweise in rechtsstehenden Generalanzeigern, zum Beispiel am 2. April im Gießener Anzeiger, abgedruckt wurden, klipp und klar:

»Es kommt in der Reparationsfrage darauf an, daß in Lausanne Frankreich und Deutschland zu einem Arrangement kommen: das ist der Kern des Problems... Für das eigentliche Europa oder auch für Deutschland kann nach wie vor in dieser Lage England nicht allzuviel sein. Seine Politik ist zwangsläufig bestimmt.«

Die deutsche Öffentlichkeit wird sich bald diese Erkenntnis zu eigen machen müssen. Die Meldungen über Stimson-MacDonald-Brüning machen sich als Schlagzeilen unter den Zeitungsköpfen breit. Praktisch sind sie völlig wertlos. Genau so wie alles Frohlocken über deutsche Erfolge auf der Abrüstungskonferenz, als der Beschluß über die schrittweise vorzunehmende Abrüstung gefaßt wurde. Es wird immer klarer, daß die ganze Abrüstungskonferenz sich festgefahren hat. Wie sollte es auch anders sein? Frankreich kann sich auf eine Abrüstung ohne Sicherung gegen die Gefahr eines neuen Kriegs nicht einlassen. Die angelsächsische These von der Sicherheit durch Abrüstung wird täglich mehr ad absurdum geführt. Was nützt, ist eine positive Organisation des Friedens, nicht eine Rüstungsverminderung, die immer nur fiktiv bliebe, da

die militärische Potenz der Nationen im Kriegsfall entscheidet<sup>5</sup>. Deutschland machte sich die angelfächliche Formel zu eigen und richtete dadurch einen in jedem Betracht überflüssigen Gegenatz zur französischen Auffassung auf. Davon kann für die deutsche Politik und auch für die Stärkung deutscher Wehrkraft nichts herauskommen. Wem ist also damit geholfen, daß man an der Fiktion der Abrüstung in einem Erdteil festhält, dessen innere Spannungen sich nur durch eine Verständigung zwischen *den* beiden Völkern lösen lassen, die durch eben diese Fiktion noch weiter auseinandergebracht werden?

Dieser rein ideologische Konflikt ist um so bedauerlicher, als er auch geeignet ist die deutsche Position auf der Reparationskonferenz zu erschweren, also eine Lösung hintanzuhalten, die endlich in Europa neues Vertrauen und damit die Möglichkeit einer Neubelebung der deutschen Wirtschaft schüfe. Für die endgültige Liquidierung des Reparationsstreits, durch den Jahr um Jahr Deutschland und Frankreich aufeinandergehetzt werden, eröffnen sich nämlich in der Tat Ausichten, wenn man nur auf beiden Seiten ernstlich an die Sache herangeht und jede nationalistische Bindung entschlossen abwirft.

So verzeichnen wir mit Interesse, daß der Gedanke die deutschen Auslandsverpflichtungen mit "Arbeitsexport" auszugleichen jetzt auch bis zur Erörterung in der Tagespresse vorgedrungen ist. Am 31. März regte Walter Sulzbach in der Frankfurter Zeitung an den Gedanken der Sachlieferungen mit dem Zinsendienst für die Auslandsschulden zu verbinden; dadurch würde nicht nur das Problem der Übertragung der Summen in fremde Währung, sondern auch die Schwierigkeit der Aufbringung in Mark mindestens wesentlich erleichtert. In den Sozialistischen Monatsheften wurde am 7. Dezember 1931 vorgeschlagen grade jetzt das Reparationsproblem durch Wiederaufnahme der Sachleistungen (die mit Hilfe Frankreichs für die Zeit der Krise finanziert werden könnten) einer Lösung entgegenzubringen<sup>6</sup>. Die Differenz zwischen dem Sulzbachschen Vorschlag und dem unsern besteht nur in der Frage: Kommt den Auslandsschulden oder den politischen Schulden Deutschlands der Vorrang zu? Wie die Verhandlungen des Kongresses der Vereinigten Staaten erkennen ließen, sehen sogar die amerikanischen Steuerzahler ein, daß die amerikanischen Europagläubiger als Käufer europäischer Papiere nichts anderes als Spekulanten waren, die das Risiko, das sie eingingen, kennen mußten und als Bankiers auch daran verdient hätten. Es muß wunderlich wirken, wenn Deutschland sich außerstande erklärt seine politischen Schuldverpflichtungen einzulösen, während es gleichzeitig alle Anstrengungen macht, daß den amerikanischen und anderen ausländischen Spekulanten ja kein Pfennig verloren gehe. Wir als Sozialisten sollen jedenfalls nicht so denken, wenn in dem Laufanner "Arrangement" der Vorschlag Deutschlands wirtschaftliche Lage durch Wiederaufnahme der Sachlieferungen im Rahmen seiner Schuldverpflichtungen zu erleichtern in den Vordergrund tritt, und wenn die Wiedergutmachung der Kriegsverwüstung scharf von den Zahlungen an die amerikanischen Kriegsgewinner gelchieden wird<sup>7</sup>.

Die französischen Kammerwahlen am 1. und 8. Mai brachten den Parteien der Linken mit 322 Stimmen die Mehrheit im Parlament. Das dürfte eine erhebliche Wirkung auf die Gestaltung der französischen Innenpolitik ausüben.

5) Siehe dazu *Mierendorff* Der Weg zur Abrüstung, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 21.

6) Siehe *Mierendorff* Die Lehre der Helfenwahl: Aktive Außenpolitik, in den Sozialistischen Monatsheften 1931 II Seite 1156.

7) Siehe *Schwarz* Wiederaufbau: ja, Tribute: nein, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte Seite 103.

Wie aber auch die Regierungsbildung in Frankreich nun vor sich gehen wird, über das eine muß man sich klar sein: Es wäre ganz verfehlt anzunehmen, daß ein neues Kabinett, mag es auch links orientiert sein, in den Fragen, in denen heute Gegenätze zwischen der deutschen und der französischen Politik bestehen, sich den deutschen Thesen zuneigen werde. Die deutsche Öffentlichkeit sollte sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß keine französische Regierung, gleichviel welcher Zusammenetzung, die sachlich begründete Zielsetzung der französischen Europapolitik ändern kann und wird.

Auch Heinrich Brüning gibt sich hoffentlich über diese Tatsachen keinen Täuschungen mehr hin. Seine Erklärungen vor der internationalen Presse in Genf am 28. April lassen sich immerhin so deuten. Bei der Erwähnung der Gefahr für Europa sagte er, das deutsche Volk wisse sehr gut, daß die Lösung der europäischen Probleme nicht allein von Deutschland abhängt, und daß eine Zusammenarbeit der Völker, daß besonders die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich heute notwendiger sei als jemals:

»Es wird nur möglich sein diese Gefahren für Europa zu meistern, wenn man von der Wirklichkeit der Dinge aus schnell an sie herantritt. Wir müssen Schluß machen mit der Mittelstufe zwischen Krieg und Frieden, auf der wir noch stehen, und zu einem Frieden kommen, der keine Taktik ist sondern freiwillige Verständigung. Dafür muß schrittweise das notwendige Verständnis in der Welt errungen werden, und wir werden dieses Verständnis auch in Deutschland gewinnen.«

Hoffen wir, daß Brüning den Anschluß an jene Rundfunkrede vom 23. Juni 1931 findet, die allein den Willen zu politischem Schaffen bekundete. Allerdings, in der Ansprache, die er dann am 8. Mai vor dem Berliner Verband der Auswärtigen Presse hielt, brachte er im großen und ganzen nur die immer erhobenen Klagen vor, ohne einen Gedanken konstruktiver, die Lage neu gestaltender Politik anzuschließen. Gleichviel, es ist, wie Brüning selber bezeugt hat, nicht anders möglich die »Gefahren für Europa zu meistern«, als »wenn man von der Wirklichkeit der Dinge aus schnell an sie herantritt«. Helfen wir mit, daß der Schluß, der aus dieser Erkenntnis nunmehr zu ziehen ist, auf der Laufanner Konferenz Wirklichkeit wird.

Jawohl, es ist höchste Zeit, daß Schluß gemacht wird mit der »Mittelstufe zwischen Krieg und Frieden«, auf die wir geraten sind. Wir müssen von dieser Stufe herunter. Ein 3. Notwinter scheint uns unerträglich. Vielleicht gibt es Politiker, die auch dazu sagen, es werde schon gehen. Es sind Va-banque-Spieler. Der Staatsmann und wirkliche Führer darf nicht spekulieren. Ihm gebietet die Pflicht vorausschauend, nüchtern und rechtzeitig zu handeln.

## WALTHER PAHL · DIE DEUTSCHE SITUATION NACH DEN LÄNDERWAHLEN



**T**AUSCHUNG und Selbsttäuschung war es, wenn man sich so anstellte, als ob man von dem mit äußerstem Krafteinsatz und größter Erbitterung geführten Kampf um die deutschen Länder ein anderes Ergebnis erwartete als der 24. April nun gebracht hat. Diesen Ausgang mußte man voraussehen. Die Nationalsozialisten und die Nationale Opposition haben in Preußen das negative Ziel: die Entmachtung der Weimarer Koalition, erreicht. Es ist ihnen aber nicht gelungen die Mehrheit für eine Rechtsregierung zu erreichen. Die Nationalsozialisten wollten die Macht für sich allein. Wenn sie nun auch 162 Man-



date errangen, so fehlen ihnen doch rund 50 Mandate für die Mehrheit. Alfred Hugenberg hatte, wie schon oft, erwartet, daß es ihm gelingen würde das Zünglein an der Waage darzutellen. Diese Spekulation ging fehl. Die Deutschnationale Volkspartei verlor in Preußen 1 750 000 Stimmen und kehrte nur mit 31 von früher 71 Mandaten in den Landtag zurück. Der Nationalsozialismus hat die übrigen Rechtsparteien aufgeschluckt. Er stellt heute die große bürgerliche Einheitspartei dar. Neben den Nationalsozialisten und den Deutschnationalen ist rechts vom Zentrum wenig übriggeblieben. Nur die Deutsche Volkspartei konnte es noch auf 7 Mandate bringen. Für eine Mehrheit, die durch sämtliche Parteien rechts vom Zentrum gebildet würde, fehlen noch 9 Mandate. Das Ziel der Eroberung Preußens durch eine gleichviel wie zusammengesetzte Rechtsmehrheit ist also zunächst nicht erreicht worden. Auch in Hamburg, in Bayern und in Württemberg liegt die Sache ähnlich. Von der absoluten Mehrheit trennt die Rechte in Bayern die Differenz von 18, in Württemberg von 17, in Hamburg von 14 Mandaten. Nur in dem kleinen Anhalt konnten Nationalsozialisten, Deutschnationale und Deutsche Volkspartei zusammen eine knappe Mehrheit erringen.

Das Wachstum der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ist darauf zurückzuführen, daß diese Partei jetzt fast alle bürgerlichen Gruppen rechts vom Zentrum aufgelogen hat. Die Deutschnationalen sind zahlenmäßig noch von einigem Gewicht. Indessen bleibt es für Hugenberg ein schwacher Trost, daß seine Partei nicht vollständig aufgerieben wurde. Denn trotz ihren 31 Abgeordneten ist sie zur politischen Bedeutungslosigkeit verurteilt. Der Deutschen Volkspartei ist es allerdings noch schlechter ergangen als den Deutschnationalen. Eduard Dingeldey ist in sämtlichen Ländern vernichtend geschlagen worden. Eines der bemerkenswertesten Ergebnisse der Wahl am 24. April ist es, daß von den bürgerlichen Mittelparteien außer dem Zentrum, dessen Turm unerschüttert dasteht, so gut wie gar nichts mehr übriggeblieben ist. Die "unpolitischen" bürgerlichen Splittergruppen, die bei der Reichstagswahl im Jahr 1930 noch eine erhebliche Rolle spielten, haben gar keine Resonanz mehr in der Wählerschaft gefunden. Auch von der Deutschen Staatspartei ist so gut wie gar nichts mehr vorhanden. Gerade sie wurde zum Opfer jener Tendenz zur Vereinfachung des deutschen Parteiensystems, die am 24. April wesentliche Fortschritte gemacht hat. Die Staatspartei konnte nur in Hamburg ihre Stimmenzahl vermehren; ihre Mandatszahl stieg dort von 14 auf 18. In Preußen fielen ihr aber nur 2 Mandate zu. Und das, obwohl sie sogar eine höhere Stimmenzahl erreichte als die Deutsche Volkspartei, die 7 Mandate erhielt. Das Listenwahlsystem hat sich also diesmal sehr zuungunsten der Deutschen Staatspartei ausgewirkt. Ein neuer Beweis dafür, daß es höchste Zeit ist mit ihm Schluß zu machen. Der ihm zugeschriebene Vorzug der Zahlengerechtigkeit hat nie bestanden, und es vernichtet die politische Persönlichkeit zugunsten einer leerlaufenden Parteimaschine.

Die Sozialdemokratie nahm gegen die Reichstagswahl vom 14. September 1930 um fast 310 000 Stimmen ab, um 6,7%. Wenn gleichzeitig auch die Wählerzahlen der Kommunistischen Partei sehr erheblich gesunken sind (sie verlor gegen 1930 über 330 000 Stimmen, das sind 10%), so darf daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß eine größere Anzahl sozialdemokratischer Wähler sich den Nationalsozialisten zuwandte. Die Sozialdemokratie dürfte gewiß auch wieder an die Kommunistische Partei verloren haben, aber nicht

so viel wie an das Zentrum. Eine nähere Analyse des Wahlergebnisses zeigt nämlich, daß sozialdemokratische Verluste hauptsächlich im Westen und im Süden des Reichs verzeichnet werden müssen, während diesmal der Osten und der Norden, entgegen allen Erwartungen, sich gut geschlagen haben. Wenn auch zunächst in die Augen fällt, daß die Sozialdemokratische Partei in den beiden großen Städten Berlin und Hamburg wesentliche Gewinne erzielen konnte, so darf doch daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß ihre Verluste lediglich auf die Landbezirke zurückzuführen sind. Die Sozialdemokratie hat nicht nur in den Wahlkreisen Berlin (+ 4,6%), Potsdam I (+ 2,99%) und Potsdam II (+ 12,5%) gegenüber dem 14. September 1930 Stimmen gewonnen sondern auch grade in dem ausgesprochenen Landwahlkreis Ostpreußen, wo sie ihre Stimmzahl von 221 000 auf 250 000 (+ 13%) erhöhen konnte. Ferner hat sie sich in 3 weiteren ausgesprochenen Landwahlkreisen, nämlich in Frankfurt an der Oder, Pommern und Schleswig-Holstein, gegenüber 1930 ausgezeichnet gehalten. In fast allen übrigen preußischen Wahlkreisen sind mehr oder weniger starke Verluste zu verzeichnen. Am stärksten in den Wahlkreisen Köln-Aachen (— 23,6%), Koblenz-Trier (— 23,1%), Düsseldorf West (— 21,6%), Westfalen Süd (— 17,6%) und Südhannover (— 14,4%). Die stärksten sozialdemokratischen Verluste sind in Bayern und Württemberg festzustellen. In Oberbayern-Schwaben verlor die Partei 28,2% ihrer Stimmen, in Württemberg 26,4% und in Niederbayern 24,6%. Der Gewinn oder die Stabilität der Sozialdemokratie in den Landbezirken dürfte auf die verstärkte Landagitation zurückzuführen sein, wie auch das erfreuliche Berliner Ergebnis der Tatfache zu danken ist, daß hier jedes Mitglied der Sozialdemokratie mit dem letzten Einsatz der Kräfte den Wahlkampf geführt hat. In Berlin sind die sozialdemokratischen Gewinne auf Kosten der Kommunistischen Partei erzielt worden, die 90 000 Stimmen verlor, während die Sozialdemokratische Partei 60 000 gewinnen konnte. Es scheint sich hier das in dem letzten Wahlkampf mit besonderer Intensität angewandte System der Betriebsversammlungen nach Arbeitschluß bewährt zu haben. In einzelnen Bezirken wird die Sozialdemokratische Partei auch an die Kommunistische Partei verloren haben, aber nur in sehr geringem Umfang. Die Tatfache, daß beim 2. Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl vom 10. April einige Hunderttausend Wähler der Kommunistischen Partei Hitler ihre Stimme gaben, hatte die Situation der Sozialdemokraten ihr gegenüber im Preußenwahlkampf wesentlich erleichtert. Ein Teil der Stimmen, die die Sozialdemokratische Partei verlor, dürfte diesmal sicherlich dem Zentrum zugefallen sein; denn grade der katholische Westen und Süden und das katholische Schlesien zeigen durchweg sozialdemokratische Verluste. Es scheint, als ob viele katholische Arbeiter, die früher für die Sozialdemokratische Partei stimmten, weil sie ihre Arbeiterrechte besser von ihr vertreten wußten, diesmal wieder dem Zentrum ihre Stimme gaben. Der besondere Anlaß, der früher katholische Arbeiter der Sozialdemokratie zuwandte, fiel diesmal weg; es handelte sich ja nicht um die Verteidigung ausgesprochener Arbeiterrechte sondern um die Verteidigung Preußens gegen den Nationalsozialismus. Die Sozialdemokratie hatte keinen Anlaß gegen das Zentrum in Front zu gehen, weil auch das Zentrum einen Damm gegen die nationalsozialistische Flut darstellte. Viele katholische Arbeiter ließen also bei der Wahl zwischen Sozialdemokratie und Zentrum ihre Weltanschauung entscheiden.

Die überaus günstige Wahlkonjunktur hat nicht verhindern können, daß die Kommunistische Partei auch diesmal wieder sehr schlecht abschnitt. Sie hat in allen Wahlkreisen Stimmeneinbußen zu verzeichnen, die zahlenmäßig und relativ weit über die der Sozialdemokratie hinausgehen. Dabei ist sie vor allem in ihren bisherigen Hochburgen wie Berlin und Hamburg zurückgegangen. Mehr noch als beim 2. Präsidentenwahlgang dürften auch diesmal wieder Hunderttausende ihrer Wähler ins Hitlerlager abgewandert sein. Das wird von der Münzenbergpresse auch ausdrücklich zugegeben. Es wird mehr und mehr offenbar, daß die Kommunistische Partei durch ihren sinnlosen Kampf gegen die Sozialdemokratische Partei das Klassenbewußtsein ihrer Anhänger vollständig ruiniert hat. Der deutsche "Kommunismus" ist dadurch zu einem Reservoir für den Nationalsozialismus geworden. Durch die politischen Parolen seiner Zentrale wird es vielen seiner Wähler immer leichter gemacht zu Hitler überzulaufen, von dem sie doch kaum etwas zu trennen scheint.



Die Wahlergebnisse zeigen die großen Schwierigkeiten, die sich in allen deutschen Ländern der Bildung von festen Regierungskoalitionen in den Weg stellen. Am schwierigsten ist jedoch die Lage in Preußen. Hier ist vorerst keine Möglichkeit zu einer Regierungsbildung sichtbar. Die klare Mehrheit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei mit zusammen 219 Mandaten verhindert eine Regierungsbildung auf der Grundlage der bisherigen oder einer erweiterten Koalition. Aber auch die ganze Rechte mit den kleinen Gruppen oder ohne sie ist zur Regierungsbildung nicht imstande, sofern es nach der jetzt abgeänderten Geschäftsordnung des Preussischen Landtags dabei bleibt, daß der Ministerpräsident vom Landtag mit absoluter Mehrheit gewählt werden muß. Die einzige Koalition, die über eine Mehrheit verfügen würde, wäre eine Verbindung des Zentrums mit den Nationalsozialisten. Die Kundgebung des Vorstands der Deutschen Zentrumspartei läßt auch alle Wege dahin offen. Sie betont ihre Bereitschaft mit allen Parteien zusammenzuarbeiten, weist jedoch ausdrücklich auf die Hauptbedingung für diese Zusammenarbeit, nämlich die Wahrung der verfassungsmäßigen Grundlagen, hin. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei wiederum läßt durch Wilhelm Kube erklären, daß sie bereit sei mit jedem zusammenzuarbeiten, der ein nationales Preußen will. Das von den Nationalsozialisten gerade in den letzten Wochen des Wahlkampfes so ungeheuerlich geschmähte Zentrum hat durchaus die politische Schlüsselstellung. Bei den Verhandlungen zwischen dem Zentrum und den Nationalsozialisten wird das Zentrum also derjenige Partner sein, der Bedingungen zu stellen vermag. Die Nationalsozialisten stünden dann unter dem Zentrumsjoch, obwohl sie gerade den Kampf gegen das katholische Rom und das "schwarze" Preußen fast noch stärker geführt haben als gegen das "rote" Preußen. Wenn sie sich im Norden und Osten Deutschlands in den letzten Jahren so außerordentlich verstärkt haben, so verdanken sie das eben ihren antikatholischen Parolen, die in den protestantischen Landesgebieten auf fruchtbaren Boden fielen. Immer mehr ist ja der Nationalsozialismus zu einer Partei geworden, die evangelische Menschen anzog, weil sie ihnen verspricht den Kampf gegen den politischen Katholizismus zu führen. Der Nationalsozialistische Pfarrerbund, eine der wichtigsten Spartenorganisationen dieser Partei, ist eine Organisation von ausschließlich protestantischen Pfarrern. Eine Kapitulation

vor dem Zentrum würde den Bestand der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei also außerordentlich gefährden. An sich muß sie ja schon eine Koalition als solche in schwere Verlegenheiten bringen. Ihr Wachstum beruht in außerordentlich hohem Maß auf ihrem absolutistischen Anspruch, auf ihrem Willen zur Vernichtung aller anderen Parteien. Koalition widerspricht recht eigentlich ihrem Wesen. Und gar eine Koalition mit dem Zentrum würde eindeutiger als jede andere für den Nationalsozialismus einen Verzicht auf eben diesen Abolutismus bedeuten. Das Zentrum hat ein Interesse daran durch eine Koalitionsbindung die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei zu bändigen und sie auch nach außen als eine konservative Partei zu zeigen (die sie als eine Partei des politischen Ressentiments ihrem Wesen nach ohnehin ist). Und die Nationalsozialisten sind sich wohl bewußt, daß sie durch ein Koalitionsbündnis mit dem Zentrum ihren Aufstieg zur Macht beschleunigen könnten; sie würden von der Sorge um die Eroberung der absoluten Mehrheit befreit, sie sparen die riesigen Unkosten eines Bürgerkriegs sowie das Risiko eines mißglückten Putsches. Auf der andern Seite würde die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei aber durch ein Koalitionsbündnis in die Gefahr kommen als Partei unter anderen neutralisiert zu werden, wodurch sie ihr wichtigstes Agens verlöre.

Im übrigen darf man nicht übersehen, daß sich die Spannungen zwischen dem politischen Katholizismus und dem Nationalsozialismus auch noch aus anderen Gründen verschärft haben. Der Nationalsozialismus war früher süddeutsch, partikularistisch und föderalistisch, solange er in Bayern seine ersten Positionen ausbaute. Nachdem ihm die Ausbreitung über das ganze Reich gelungen ist, gebärdet er sich preußisch-ostelbisch und zentralistisch-diktatorisch. Der politische Katholizismus ist in seinem Bestand in engstem Maß mit dem föderativen Aufbau des Reichs verbunden. Ein Sieg des Nationalsozialismus bedroht ihn also in seinen realen Machtgrundlagen. Weiterhin weiß der politische Katholizismus, daß das Schwergewicht des Nationalsozialismus heute in dem rein evangelischen Norden und Osten Deutschlands liegt, wo er seine Positionen grade wegen seiner antikatholischen Haltung stark ausbauen konnte. Das Zentrum kann ein Bündnis mit ihm also nur eingehen, wenn es die Sicherheit hat, daß die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei zur konservativen Mittelpartei wird. Führen die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialismus zu keinem Erfolg, dann bleibt anscheinend nichts anderes übrig, als daß das bisherige Kabinett die Geschäfte weiterführt (vorausgesetzt, daß die Kommunistische Partei nicht einer Änderung der Geschäftsordnung zustimmt, die ein Rechtskabinett als Minderheitskabinett in den Sattel hebt) und durch selbstfischeres Regieren seine Autorität in der Öffentlichkeit aufrechterhält.

Die preußische Regierung hat keine dringlichere Aufgabe als die: dafür zu sorgen, daß deutsche Außenpolitik sichtbare Erfolge bringt. Dadurch allein kann die ungeheuerliche Wirtschaftskrise gebannt werden. Arbeitsbeschaffung durch aktive Außenpolitik: das muß als Kern aller deutschen Politik erfaßt werden. Es ist allerdings keine Zeit mehr zu verlieren. Die Lehre der Wahlen vom 24. April 1932 lautet wieder: Ohne Verzug eine Politik kontinentaleuropäischer Konzentration! Das ist der Weg zur Befreiung des deutschen Volks von dem Massenwahn, in den es hineingetrieben wurde.



## HERMAN KRANOLD · DAS ENDE DER FREIHANDELSÄRA · ZWISCHEN SNOWDEN UND OLIVIER



**N**ACH der historischen Sitzung des Unterhauses, von der hier berichtet wurde<sup>1</sup>, feierte auch das Haus der Lords das Ende des Zeitalters des englischen Freihandels<sup>2</sup>. Am 29. Februar beantragte der Staatssekretär für Luftverkehr Charles Stewart Henry Vane-Tempest-Stewart Marquess of Londonderry die 2. Lesung des Einfuhrzollgesetzes. Er wies das Haus höflich, aber deutlich darauf hin, daß es nach dem geltenden Verfassungsrecht über das Gesetz zwar seine Meinung sagen, aber es weder abändern noch verwerfen könne. Durch diesen Hinweis bekam die Sitzung erst recht den Charakter eines Festspiels.

Londonderry führte aus: Seit ziemlich 30 Jahren stehe er im Kampf zwischen Freihandel und Protektionismus mitten drin; so wenig er ein Freihändler sei, so wenig glaube er, daß auf die Spitze getriebener Schutzzoll nützlich sein könne, und deshalb begrüße er das Gesetz. Er wollte es offenbar damit als gemäßigt bezeichnen. Das ist es in der Tat auch. Aber wenn man sich damit beruhigt, so verschließt man die Augen vor der Tatsache, daß jetzt erst einmal das dünne Ende des protektionistischen Keils eingetrieben wird, und daß nach der ganz offen zugegebenen Absicht des schutzzöllnerischen Flügels der Unterhausmehrheit und der Regierung die Konferenz in Ottawa in diesem Sommer das dicke Ende folgen lassen soll. Die vorher angekündigte Oppositionsrede des Oberhausmitglieds Philip Viscount Snowden of Ickornshaw, der im gegenwärtigen Kabinett Großsiegelbewahrer ist und dort die von James Ramsay MacDonald geführte Nationale Arbeiterpartei vertritt, fing Londonderry im voraus damit ab, daß er sagte, er sei mit Snowden nicht zum erstenmal in Meinungsverschiedenheiten, aber es verstehe sich von selbst, daß es im Augenblick außer dieser sehr wichtigen Maßnahme der Politik nichts gebe, was sie bei der Durchführung des großen Plans trenne, für den sie sich zusammengetan hätten. Dann führte er noch einmal kurz einige der Gründe für die Schwenkung zum Schutzzoll an. Es ist charakteristisch, daß er da wieder, wie es in der englischen Schutzzollbewegung seit dem Auftreten Joseph Chamberlains ständige Übung gewesen ist, mit besonderem Nachdruck sozialpolitische Argumente anführte: Statt riesige Summen für soziale Zwecke auszugeben, mit denen sie ja alle einverstanden seien, wäre es weit besser, wenn die Arbeiter Englands in gesunder Arbeit beschäftigt würden und für den einheimischen Markt jene Waren lieferten, die für das Wohlbefinden notwendig wären. England bedürfe eines Zolltarifs, um seine Handelsvertragsverhandlungen mit dem zollgeschützten Ausland mit besserem Erfolg führen zu können. Dann ging er auf die Bedeutung des Zollgesetzes für die künftige Entwicklung des Britischen Reichs über. England sei nun in der Lage die Verhandlungen mit den Dominions in Ottawa mit dem Vertrauen zu beginnen, daß mit ihnen Vereinbarungen zustande kommen würden, durch die der gefühlsmäßige Zusammenhalt der Reichsteile durch eine »große Geschäftsverbindung zum Vorteil aller« weiter befestigt würde.

1) Siehe *Kranold* Britisches und Europäisches Imperium im Werden, in diesem Band der Sozialistischen Monatshefte, Seite 206.

2) Man lese den sehr ausführlichen Bericht der Times vom 1. März 1932.

Snowden bezeichnete in seiner Rede das Gesetz als eine revolutionäre Maßnahme (was allerdings im Mund eines Mannes, der 25 Jahre lang, seit 1906, die Arbeiterpartei im Unterhaus vertreten hat, keine durchschlagende Formel der Verwerfung sein dürfte) und sagte dann:

»Unter dem Freihandel ist unsere Ausfuhr auf das 10fache gestiegen, der Reichtum des Landes auf das 7fache. Die soziale Lage des Volks hat sich ungemein gebessert. Die Löhne sind doppelt so hoch wie der Durchschnitt der Löhne in den geschützten Ländern des Kontinents. Wir haben unvergleichliche soziale Einrichtungen, die jährlich das Land etwa 300 Millionen Pfund Sterling kosten.«

Wer das hört, fragt sich, weshalb es denn in England so viele Arbeitslose gibt, warum der Goldstandard der Währung aufgehoben, eine rechtswidrige Massenschöpfung an den ausländischen Gläubigern vollzogen, warum denn die Einheit der Arbeiterpartei von MacDonald und Snowden gesprengt, und ein Bündnis der National Labour Party mit den Hochtorics eingegangen werden mußte. Wie kommt es denn, daß das englische Land so ungeheure Gefahren bedrohen, daß im Vergleich zu ihnen der Übergang zum Zollschutz und zur Reichspräferenz nach fast einem Jahrhundert gegenteiliger Politik so bedeutungslos ist, daß ein Kabinett ruhig zusammenbleiben kann, in dem ein Teil der Minister bei jeder Gelegenheit gegen die gemeinsam verantwortete Handelspolitik Sturm läuft, sich gleichzeitig aber gefallen läßt, daß die anderen diese immerhin auffallenden Manieren ihrer Kollegen durchgehen lassen? Man braucht nur auf Indien und Irland, auf Währung und Reparationsfrage, auf Abrüstung und südafrikanische Eingeborenenpolitik, auf die eingefrorenen Kredite Englands an die Dominions und das Ausland hinzuweisen, um sofort genügend viele Probleme zu finden, die in der Tat ebenso dringend sind wie das der Zukunft der imperialen Handelspolitik für sich allein betrachtet. Und wenn man genauer hinzieht, findet man auch, daß diese Probleme mit dem bisherigen System britischer Handelspolitik in engem Zusammenhang stehen, daß insbesondere die verschieden graduierte, aber einheitlich unerfreuliche Auffälligkeit Canadas, Indiens, Irlands, Südafrikas gegen die Reichseinheit zu nicht geringem Teil ihren Grund darin hat, daß die britische Handelspolitik, entgegen dem Rat Joseph Chamberlains, es sich ein paar Jahrzehnte lang wirkungslos überlegt hat, bis sie sich auf die lebenswichtigen wirtschaftlichen Interessen der Außenglieder des Reichs entschlossen einstellte. Im letzten Jahrzehnt ist der britische Außenhandel eben nicht mehr nennenswert gestiegen. Vor mir liegt eine von Sidney James Webb Lord Passfield of Passfield Corner in seiner Eigenschaft als Staatssekretär für die Dominions im 2. Kabinett MacDonald im März 1930 herausgegebene Arbeit des Professors an der London School of Economics A. J. Sargent<sup>3</sup>, in der näher ausgeführt ist, wie sich der Rückgang der englischen Ausfuhr in nicht-britische Gebiete durch bessere Absatzverhältnisse für britische Erzeugnisse in den verschiedenen Teilen des Reichs nicht hat ausgleichen lassen. Setzt man (was kaum zulässig ist) Pfund = Pfund, so betrug der Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr im Jahr 1911 123, im Jahr 1921 275, im Jahr 1927 386 Millionen Pfund Sterling<sup>4</sup>. Die ungünstigere Gestaltung des Absatzes britischer Waren im Empire ist hieran schuld. Während die Reichsbevölkerung sich, wenn man für 1901 die Zahl 100 nimmt, bis 1913 auf 109, der Index der britischen Fabrikatenausfuhr in das Empire aber, auf Preise von 1900 umgerechnet, in der selben Zeit unvergleichlich viel schneller, nämlich auf

3) Siehe Sargent *British Industries and Empire Markets* (London 1930).

4) Diese Zahlen aus *Statistical Abstract for the United Kingdom 1913 to 1927* (London 1929) Seite XV.

eine Indexziffer von 171 gehoben hatte, betrug die Indices für das wirtschaftlich recht günstige Jahr 1927 für die Reichsbevölkerung 115, für die Fabrikatenausfuhr in das Empire aber nur 162; und dabei würde allein schon die Berücksichtigung des (inzwischen festgestellten) indischen Zuwachses den Bevölkerungsindex für 1927 auf etwa 121 hinauftreiben. Seit 1913 hat sich also der Absatz der wichtigsten englischen Waren in das Empire grade umgekehrt wie früher und genau im Sinn des Gegenteils dessen, was Snowden sagte, entwickelt. Und da dieser verringerte Absatz ins Empire 1901 nur 39,5, 1927 dagegen 45,8 % der gesamten britischen Fabrikatenausfuhr betrug, also prozentual jetzt eine höhere Bedeutung hat, ist damit bewiesen, daß das Verhältnis im übrigen Außenhandel noch schlechter war.

Was es mit der Wendung Snowdens von der ungemessenen Besserung der sozialen Lage des Volks auf sich hat, das erkennt man, wenn man sich klar macht, daß man hier zwischen dem Trend der hochkapitalistischen Entwicklung zur Bereicherung des Menschevolks und der besondern Gestaltung der Dinge in den einzelnen Ländern unterscheiden muß. Was die Arbeitslosigkeit angeht, so wollen wir gewiß nicht mit den deutschen Verhältnissen großtun. Aber in Deutschland handelt es sich bei allem um eine ausgesprochene, wenn auch lang anhaltende und immer schwerer erträgliche *krisenhafte* Zuspitzung der Dinge auf dem Arbeitsmarkt, während seit 1919 das Übel in England durchaus *chronisch* ist. In den sozialen Diensten nun haben wir in Ländern des Hochschutzzolls, wie Deutschland, im guten wie im bösen ganz ähnliche Verhältnisse wie in dem bisher so ideal freihändlerischen England. Wenn man die Bedeutung der Größe dieser Ausgaben für die Beurteilung des Reichtumsgrads eines Landes richtig ermessen will, muß man sich darüber klar sein, daß ein Teil dieses Aufwands, nämlich das, was die Klasse der Empfänger dieser sozialen Leistungen selbst aus Beiträgen aufbringt, nichts als eine durch gesetzlichen Zwang herbeigeführte Zweckfestlegung eines Teils des Lohneinkommens darstellt, also abgezogen werden muß, wenn man die Höhe der Löhne schon anderweitig auf den Ruhm der nationalen Bereicherung durch den Freihandel verrechnet hat. Ebenso ist mit dem Teil des Aufwands für diese Zwecke zu verfahren, der aus öffentlichen Mitteln geleistet und durch Besteuerung der unterstützten Klasse aufgebracht wird. Dann kommt der Teil, der von der nichtunterstützten Klasse beigebracht wird. Und da muß nun auch der Sozialist, ohne daß er damit vor irgendwelchen antisozialen Phrasendreschereien kapitulierte, sagen: Es hat sich erwiesen, daß mit der heute erreichten Gestalt der Bedingungen des Erfolgs für kapitalistisches Gewinnstreben die Höhe dieser Zwangsabzweigungen aus dem Unternehmergeinn für soziale Zwecke im verrucht hochschutzzöllnerischen Deutschland nicht weniger unvereinbar ist als im treu freihändlerischen England. Daraus kann man folgern, wie es die Gegner des Sozialismus tun, daß es gelte mit dieser, wie sie so schön sagen, sozialen Verschwendung Schluß zu machen, oder man kann als Sozialist die Folgerung daraus ziehen, die Unternehmung im Gegenwartsstaat sei so umzubauen, daß sie sich mit der Abzweigung dieser Quote zugunsten der sozialen Zwecke vom Unternehmergeinn dauernd verträgt. Aber es ist ein intellektuelles Museumsstück vor diesem schwierigen Tatbestand die Augen zu schließen, von dem vorübergehend Erreichten als ewig gesichertem Besitz zu träumen und auf der Grenze zwischen 2 Weltanschauungen in einer Nationalen Arbeiterpartei dahinzubalancieren.

Es ist so an einem Beispiel ausführlich gezeigt worden, wie die Rede Snowdens in dem, was sie sagte, auf Halbwahrem und ganz Falschem in buntem Gemisch aufgebaut ist. Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. So ist es gewiß nicht wahr, daß, wie Snowden behauptete, Ende Februar 1932 in Frankreich die Zahl der Arbeitslosen ebenso groß wie in England gewesen wäre. Aber selbst wenn das richtig wäre: muß man nicht dennoch, wenn man objektiv sein will, auch davon sprechen, daß schlimmstenfalls Frankreich den Stand der englischen Arbeitslosigkeit, sofern überhaupt, eben 13 Jahre später erreicht hat als das ihm benachbarte Inselreich? Eine weitere Probe: »In den letzten 3 Monaten 1931, während deren die britischen Exporte mehr oder weniger stationär waren, fielen diejenigen der Vereinigten Staaten, Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz abrupt.«

Man sollte es nicht für möglich halten, daß das jemand sagt, der 2mal britischer Schatzkanzler war, und von dem man bisher, auch in den Kreisen seiner schärfsten Gegner, glaubte, daß er ein äußerst scharfer Kopf sei. Selbst wenn es gar nichts weiter damit auf sich hätte, daß in den angegebenen Monaten die Ausfuhr aus Großbritannien »mehr oder weniger stationär« war, selbst dann wäre der Tatbestand, für sich genommen, absolut nichtsagend im Sinn des Beweisthemas, das Snowden sich gestellt hat, des Satzes nämlich, daß es den Freihandelsländern (und speziell England als einem solchen) in der Weltwirtschaftskrise glimpflicher ergehe als den Ländern des Protektionismus. Denn ebenso gut wie mit dieser These Snowdens wäre der behauptete Tatbestand vereinbar mit der für diese Diskussion grade das Entgegengesetzte bedeutenden HilfsThese, daß eben im Freihandelsland der Sturz der Einfuhr schon viel früher eintrat als im Land des Protektionismus, und daß es vor den willkürlich herausgegriffenen 3 Vergleichsmonaten schon so viel hatte opfern müssen, daß ihm zu opfern in der Tat fast nichts mehr übrig blieb. Aber wie steht es denn mit den »stationären« Zahlen? Im 3. Quartal 1931 betrug die Ausfuhr Großbritanniens 1,87 Milliarden Mark, und das war gegenüber dem selben Quartal 1930 ein Absturz um 33%<sup>6</sup>. Selbst wenn also die absolute Summe des Werts der britischen Ausfuhr vom 3. auf das 4. Quartal 1931, in britischen Pfunden ausgedrückt, nicht gefallen sein sollte, ergibt sich doch folgendes: Die Pfundsumme würde sich dann für das letzte Quartal 1931 auf 93,5 Millionen stellen; in Wirklichkeit war die Pfundsumme im letzten Quartal 1930 aber 132, also um 39,5 Millionen höher. Nun wurde aber der Goldwert des Pfunds verringert. Man muß also jetzt die Goldparitäten beider Pfundsummen einander gegenüberstellen. Dann ergibt die britische Ausfuhr im letzten Quartal 1930 2639, im letzten Quartal 1931 1262 Millionen Goldmark. Unter der hier dargelegten günstigsten Annahme bedeutet also die Wendung »mehr oder weniger stationär«, bei Licht besehen: Nachdem im 4. Quartal 1930 der Wert der englischen Ausfuhr gegenüber dem selben Quartal des Jahres 1929 bereits um 30,5% gesunken war, nahm er im 4. Quartal 1931 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahrs abermals um 1370 Millionen Goldmark oder mehr als 50% ab. Ist das nicht ein klarer Beweis dafür, wie gut das freihändlerische Großbritannien sich der Wirkung der Weltwirtschaftskrise zu entziehen gewußt hat? Man wäre versucht noch hinzuzufügen: Wir haben einfach nichts mehr verkauft, als die Preise schlecht wurden; so haben wir am Verkauf auch nichts verloren.

5) Siehe *Wirtschaft und Statistik* 1932: Der Welthandel im 3. Vierteljahr 1931; die Zahlen fürs 4. Quartal 1931 lagen noch nicht vor. Zum weiteren siehe dort 1931: Der Welthandel im 4. Vierteljahr und im Jahre 1930.



Grade bei einem Mann wie Snowden, der doch in der Freihandelsfront von heute, die freilich nur noch recht dünn besetzt ist, einer der bedeutendsten Köpfe ist, muß man einmal auf diese Weise schonungslos enthüllen, was das, was sie zur Verteidigung des Free Trade vorbringen, seiner intellektuellen Qualität nach eigentlich darstellt. Um so wichtiger und aufschlußreicher ist es dann feltzufellen, was in der Snowdenschen Rede *nicht* behandelt ist. Wir finden nämlich in jener Rede zwar die Darlegung, daß Zölle indirekte Steuern sind, und daß die Menschen der Masse die indirekten Steuern bezahlen. Wir finden lange Ausführungen darüber, daß Schutzzölle auf Lebensmittel die Lebenshaltung verteuern (obwohl dies nur unter gewissen Voraussetzungen gilt). Es wird auch davon gesprochen, daß das Ausland sich in Vergeltung britischer Zölle gegen britische Waren mehr als bisher absperrern werde (obwohl darüber, welche Länder denn bisher noch mehr britische Waren zulassen als ihrem eignen Interesse entspricht, welche Teilbeträge der britischen Ausfuhr also dieser Gefahr ausgesetzt sein könnten, von Snowden nicht gesagt wird). Aber die Außenteile des Britischen Reichs kommen *niemals* in folgendem Zusammenhang in Snowdens Rede überhaupt vor:

»Wenn die Absicht dieses Gesetzes ist die Wareneinfuhr einzuschränken (und seine Präambel behauptet das), warum sollen dann einige Waren frei hereingelassen werden? Wenn aus der ungünstigen Handelsbilanz ein Grund zur Abwehr von Einfuhren sich ergibt, so besteht sehr viel mehr Grund Einfuhren aus den Dominions abzustoppen als Einfuhren aus den fremden Ländern. Während der letzten 3 Jahre nahm der Passivsaldo im Handel mit fremden Ländern ab, während dieser Saldo im Handel mit dem Empire wuchs. Im letzten Jahr betrug er 3mal mehr als 3 Jahre vorher.«

Selbst wenn man annimmt, daß die Behauptung über die Entwicklung des Passivsaldo Großbritanniens mit den Dominions stimmt<sup>6)</sup>, selbst dann verblüfft dieser Gedankengang einigermaßen. Er setzt nämlich voraus, daß jeder, der für Abwehr von Einfuhren nach Großbritannien eintritt, diese unterschiedslos abwehren will, gleichviel, worum es sich dabei handle. Nun betrug die Einfuhr (in Millionen Pfund Sterling) im Jahr 1929 zum Beispiel in folgenden Artikeln netto Ausfuhr: Nichtmetallische Mineralien 4,0, Eisenerz und Schrott 4,9, andere Erze und Schrotte 15,2, Holz 45,4, Baumwolle 76,0, Wolle 53,4, andere Textilrohstoffe 16,7, Ölsaaten und so weiter 38,9, Häute, Felle, Kautschuk, Papierrohstoffe, andere Rohstoffe 54,6, zusammen also Stoffe, die für die britische Industriebevölkerung Arbeitsgelegenheit darstellen, für 309 Millionen Pfund Sterling; dazu kommen Nahrungs- und Futtermittel mit netto 226 Millionen Pfund Sterling. Es handelt sich hier also um Stoffe, die man nicht verdrängen kann und will sondern nur möglichst weitgehend aus dem Britischen Reich beziehen möchte. Je vollkommener der Plan glückt durch Reservierung des britischen Markts für die kolonialen Produkte eine Vorzugstellung des Mutterlands auf dem Markt industrieller Waren in den Herrschaftsgebieten zu erreichen, desto größer muß also in diesem Teil des britischen Außenhandels der Passivsaldo des Mutterlands werden.

6) Ich kann die Behauptung nicht nachprüfen. Mir liegt als Stichprobe für die Monate Januar bis Juni 1930 die Ausfuhr nach und die Einfuhr Großbritanniens aus den übrigen Reichsteilen vor. Demnach belief sich der Passivsaldo für 1930 im ganzen auf 331 Millionen Pfund Sterling. Falls also, was anzunehmen ist, die von Snowden ins Auge gefaßten Jahre diejenigen von 1928 bis 1930 waren, hätte der Passivsaldo, wenn seine letzte Angabe richtig sein sollte, 1928  $\frac{1}{4}$  jener Summe, das heißt 83 Millionen Pfund Sterling, betragen haben müssen. Nun betrug aber im Jahr 1928 der gesamte Passivsaldo des Außenhandels Großbritanniens 359,5 Millionen Pfund Sterling, der Anteil des Empire hätte also weniger als  $\frac{1}{4}$  ausgemacht, während der Passivsaldo im Jahr 1930 im ganzen 395 Millionen Pfund Sterling betrug. Die Sache hätte also so aussehen müssen: Passivsaldo Großbritanniens im Außenhandel 1928 359,5 Millionen Pfund Sterling, davon Empire 83 Millionen oder 23%; 1930 355 Millionen Pfund Sterling, davon Empire 331 Millionen oder 84%. Eine solche Verschiebung anzunehmen ist offenbar absurd.

Die Behauptung der britischen Schutzzöllner ist: Die nichtbritische Welt schließt sich schon jetzt maximal gegen uns ab, nimmt von uns nur, was sie nicht entbehren kann. Hier werden wir eine Besserung vielleicht gar nicht, vielleicht wenigstens dann erreichen, wenn wir handelspolitisch etwas zu bieten haben, zum Beispiel Vertragszölle statt autonomer Zölle; schlechter aber, als es heute für uns in dieser Hinsicht steht, kann es nicht werden. Anders, sehr anders dagegen bei den Gliedstaaten unseres Reichs. Wenn wir denen etwas zu bieten haben, zum Beispiel eine wesentliche Absatzchance für ihre hauptsächlichlichen Exportartikel, so können und werden sie uns zusätzlichen Absatz da bieten, wo sie bisher anderen Ländern gleiche oder fast gleiche Ausichten im Wettbewerb mit uns boten; und wenn wir ihnen nichts bieten, so können auf ihren Märkten (Indien, Canada) die Wettbewerbsverhältnisse bald sehr viel ungemütlicher für uns als heute werden. Dieses eigentliche Thema hat Snowden überhaupt nicht beachtet.



ORD Sidney Olivier stammt gleichfalls aus der alten Garde der englischen Arbeiterbewegung. Auch er ist kein Gegner des Freihandels, und er ist gewiß kein grundsätzlicher Schutzzöllner. Aber im Gegensatz zu Snowden hat er von früh auf durch sein Berufsleben die Realitäten des britischen Kolonialreichs kennen gelernt<sup>7</sup>. Vor 1½ Jahren wurde hier die Neubearbeitung seines Buchs *White Capital and Coloured Labour* als sein »Vermächtnis« bezeichnet. Formell ist das heute nicht mehr richtig, denn inzwischen ist seiner im Greifenalter noch unermüdlichen Schriftstellerhand ein weiteres Werk entsprungen, das zwar nur als Amtsdenkchrift vorliegt, aber doch auch als Ausdruck der Gefinnung dieses großen Mannes ein privates Dokument von hoher Bedeutung ist.

Der Rohrzuckerbau spielt in einer Reihe der sogenannten älteren britischen Kolonien eine zum Teil lebenswichtige Rolle, befindet sich aber in schwerer Notlage. Deshalb wurde im Jahr 1929 Sir Francis Watts nach Mauritius und Lord Olivier zusammen mit D. M. Semple nach Westindien geschickt, um dort die Ursachen der Not zu erforschen. Beider Berichte geben einen gründlichen Einblick in die Sachlage, machen auch Abhilfevorschläge<sup>8</sup>. Die mutterländische Regierung hat zu diesen Vorschlägen (durch ein Votum des 2. Kabinetts MacDonald) Stellung genommen<sup>9</sup>. Nach den Feststellungen des Olivierberichts liegt die Sache folgendermaßen: Die starke Ausdehnung des Zuckerrohrbaus während des Krieges und in den ersten Jahren nachher hat zusammen mit der langjährigen Weiterbewirtschaftung der cubanischen Zuckerrohrpflanzungen in extensiver Art<sup>10</sup> und der Wiederherstellung eines

7) Siehe *Kranold* Sidney Oliviers Vermächtnis, in den Sozialistischen Monatsheften 1930 II Seite 1230.

8) Der Bericht *Watts'* über Mauritius trägt den Titel *Report on the Mauritius Sugar Industry* (London 1930). Da der Bericht im wesentlichen zu den selben Erkenntnissen kommt wie der über Westindien, so wird er im folgenden nicht besonders behandelt. Watts war ebenso alt wie Olivier; er war ursprünglich Chemiker von Beruf, diente in Westindien 1889 bis 1924 in bedeutenden Stellen der landwirtschaftlichen Verwaltung, leitete daneben das Landwirtschaftscollege in Trinidad; 1930 starb er. Der Bericht *Oliviers* (gemeinsam mit Semple) heißt *Report of the West Indian Sugar Commission* (London 1930).

9) Siehe *Statement of Policy in Regard to the West Indian and Maurittus Sugar Reports* (London 1930).

10) Es handelt sich um das sogenannte Ratooning. Das Zuckerrohr ist eine perennierende Pflanze. Es liefert Jahr für Jahr Ertrag, wenn es einmal gepflanzt ist. Der Ertrag nimmt zwar (je nach Boden, Klima und Sorte langsamer oder schneller) von Jahr zu Jahr ab, aber man spart die Kosten der Neubestellung, so daß das Ratooning sehr wohl wirtschaftlich sein kann, zumal wenn die Zuckerpreise niedrig sind. Da es sich bei Cuba um große Flächen handelt, die im Ratooning in den letzten Jahren bewirtschaftet wurden, so konnten von dort aus große Zuckermassen mit sehr niedrigen Rohstoffeinstandspreisen auf den Weltmarkt geworfen werden. In einem großen Teil der britischen Zuckerrohrländer ist nun das Ratooning gar nicht oder nur ein paar Jahre lang möglich. Siehe dazu auch *Sprecher von Bernegg* Tropische und subtropische Weltwirtschaftspflanzen I (Stuttgart 1929/ Seite 305 bis 410.

großen Teils der vor dem Krieg starken Rübenzuckergewinnung auf dem europäischen Festland, schließlich auch infolge der Erzielung riesig gesteigerter Roherträge durch Saatgutwahl und Kontrolle der Schädlinge auf Java eine solche Überflutung des Weltmarkts mit Zucker hervorgebracht, daß die Preise außerordentlich tief gesunken sind. Die Produktionsländer haben sich den einheimischen Markt durch Schutzzölle reserviert und außerdem in der einen oder andern Form Ausfuhrprämien wieder eingeführt, um die Überschüsse ihrer Zuckererzeugung zum Wettbewerb auf dem Weltmarkt besser zu befähigen. Die internationalen Bestrebungen durch Kontingentierung des Anbaus zuckerliefernder Pflanzen oder durch Abschaffung der Ausfuhrprämien eine Gefundung des Zuckerweltmarkts herbeizuführen haben bisher zu einem Erfolg nicht voll geführt und sahen sich zu der Zeit, in der die beiden Berichte erstattet wurden, durchaus nicht hoffnungsvoll an. Im Gegenteil, grade auf Westindien war neuerdings ein schwerer Schlag niedergegangen, indem die Washingtoner Regierung der Quailkolonie der Yankees, dem stärksten Konkurrenten Britisch Westindiens in diesem Produktionszweig, der Insel Cuba, durch Gewährung eines Zollvorzugs den Markt der Vereinigten Staaten vorbehalten hatte<sup>11</sup>. Dagegen hatte der britische "Reichszucker" mit dem Zucker aller anderen Produktionsgebiete auf dem mütterländischen Markt unter nahezu gleichen Zollbedingungen zu konkurrieren. Olivier zeigt nun, daß bei Weiterbestehen dieser Verhältnisse der Zuckerrohranbau in großen Teilen des britischen Westindiens nicht weiterbestehen kann. Er kommt (und die Feststellung des Materials zur Beurteilung dieser Frage war ein Hauptpunkt seiner Enquetereise) in einer bis in das letzte Detail vorstoßenden, mit gradezu musterhafter Klarheit geführten Analyse der Kosten der Rohrzuckergewinnung in den von ihm untersuchten Gebieten zu dem Urteil, daß die Rettung von der Seite des Absatzes kommen könne. Seine Vorschläge lauten (nach dem Resümee in dem Statement der Regierung):

»1. Die mütterländische Regierung sollte eine entschlossene Anstrengung machen, um im Zusammenwirken mit anderen Mächten die störenden Faktoren hoher Zolltarife und Subsidien auszuschalten.

2. Inzwischen sollte eine Einkaufszentrale für den Ankauf alles Zuckers für das Vereinigte Königreich errichtet werden, die Reichszucker für 15 Pfund Sterling pro Tonne cif und andern Zucker zum Marktpreis [freiem Weltmarktpreis] kauft.

3. Als eine unmittelbare Zwischenmaßnahme wäre der britische Zollnachlaß für Reichszucker so schnell wie möglich auf 4 Shilling 8 Pence pro Zentner zu erhöhen.

4. Bis zum Abschluß der in Absatz 1 erwähnten internationalen Abmachung oder bis zur Errichtung des zentralen Einkaufsamts sollte der mütterländische Zollsatz für Zucker nicht unter 4 Shilling 8 Pence pro englischen Zentner gelenkt werden; bei diesem Zollsatz würde Reichszucker frei eingehen, vorausgesetzt, daß der Gesamtpreis 15 Pfund Sterling pro Tonne nicht übersteigt.

5. Als Bedingungen für den empfohlenen Beistand sollten die Verwaltungen der Kolonien wirksame Maßnahmen treffen, um zu verhüten, daß fremder Zucker in den Kolonien unter dem fob-Preis für Reichszucker verkauft wird.«

Olivier hält es also für unerlässlich den Reichszuckerproduzenten zweierlei zu garantieren: 1. das Monopol der Zuckerlieferung in Mutterland und Kolonien, 2. einen Preis, der einschließlich Fracht und Versicherung (cif-Preis) im Mutterland 15 Pfund (damals 300 Goldmark) pro Tonne und in den Kolonien den selben Preis abzüglich Fracht und Versicherung (fob-Preis) ausmacht.

<sup>11</sup> Zum Teil werden in den britischen Anbaugebieten auch, notgedrungen, wesentlich höhere Löhne bezahlt als in den Konkurrenzländern; so erwähnt Olivier, daß das Tagewerk auf Java 10 Pence, auf Barbados 20 Pence kostet, also doppelt so viel. Auch die Frachtlage ist für den Wettbewerb der britischen Rohranbaugebiete zum Teil ungünstig.

So kommt Olivier denn selbst zu einem System von protektionistischen Maßnahmen. Daß er hierbei Zölle und Vorzugszölle erst in 2. Linie als Mittel anwenden möchte, hat seinen Grund in der traditionellen Politik auch der englischen Arbeiterbewegung<sup>12</sup>. Das Außenhandelsmonopol mit protektionistisch abgestimmter Preispolitik als eine dem Sozialisten angenehmere Methode des Protektionismus ist ja, seit die Sozialdemokratie in der Republik sich den Grundgedanken des Antrags Kanitz-Jaurès zu eigen gemacht hat, auch uns nichts Unerhörtes mehr. Nur soll man nicht übersehen, daß es sich dabei eben um eine durchaus protektionistische Maßnahme handelt. Das gilt auch für Oliviers Vorschlag. Freilich hofft er dabei den englischen Konsumenten vor der Notwendigkeit zu schützen den Zucker teurer zu bezahlen, als es sich jetzt bei freier Einfuhr respektive bei Einfuhr zu einem Finanzzoll mit gleichzeitigem sehr geringen Vorzugszoll für Reichszucker ergäbe. Die Nettozuckereinfuhr nach England betrug nämlich zum Beispiel im Jahr 1927 (Roh- und raffinierter Zucker zusammengerechnet) 33 Millionen englische Zentner; dagegen machte die Produktion Britisch Westindiens und Mauritius' im Jahr 1928 nur 12,5 Millionen aus. Also fast  $\frac{2}{3}$  des Zuckerverbrauchs des Mutterlands können die unterfuchten Rohrzuckerproduktionsgebiete ohnehin nicht liefern<sup>13</sup>. Es muß demnach, selbst wenn der britischkoloniale Zucker in Großbritannien hinfort einen bessern Preis erzielt und deshalb ganz dorthin strömen sollte, der Großteil dieses Verbrauchs immer noch am Weltmarkt eingedeckt werden. Der durchschnittliche Einfuhrpreis für den gesamten Zucker, den die Zentrale an den Kleinhandel und die Konsumentgenossenschaften abgeben würde, bildete sich also einerseits aus dem verteuerten Preis des kolonialen Anteils, andererseits aus dem um den Finanzzoll gegenüber dem bisherigen Zuckereinfuhrpreis des Großhandels ermäßigten Gestehungspreis des Weltmarkts, und so wäre es allerdings möglich, daß der Zuckerpreis für den Verbraucher nicht verteuert sondern sogar verbilligt wird. Man darf aber nicht übersehen, daß dieser Preisvorteil für den Verbraucher auf der Abschaffung des Finanzzolls auf den Weltmarktzucker beruht; und vom sozialistischen Standpunkt ist dieses Verfahren vorzugswürdig, nicht, weil es gegenüber der Zollmethode den Konsumenten billiger beliefert (bei gleichen Vergleichsbedingungen ist das nämlich nicht der Fall), sondern allein deshalb, weil es den privaten Großhändler durch den Staat als Unternehmer im Zuckerimport ersetzt. Zeit zum Warten ist nach dem Ergebnis der Untersuchungen nicht gegeben, wenn der westindische Zuckerrohranbau nicht in großen Teilen inzwischen zugrunde gehen soll, und so fordert für die Zwischenzeit, bis diese staatliche Zentralisierung der Zuckereinfuhr wirtschaftlich, politisch und verwaltungstechnisch durchgeführt werden kann, der Olivierbericht entschlossen schutzzöllnerische Maßnahmen, und zwar sowohl für das Mutterland als auch für die doch vom Mutterland vollkommen abhängigen Kronkolonien.

Dieser Entschluß nicht tatenlos zu warten sondern den Schutzzoll als Hilfsmethode trotz allen Bedenken und trotz aller persönlichen Abneigung anzuwenden ist bezeichnend für den Unterschied zwischen dem Charakter Oliviers und dem Snowdens, unter dessen Einfluß die Antwort der Regierung

12) Siehe Addison Praktischer Sozialismus, deutsch von Kranold /Breslau 1928/, besonders Seite 73 bis 85, und The Nation and its Food /London 1930/.

13) Der Zuckerverbrauch Großbritanniens ist etwas größer als der angeführte Nettoimport, weil dort eine nicht exportierende, mit Mühe künstlich hochgezüchtete kleine Rübenzuckererzeugung besteht, deren Produkt ganz im Land verzehrt wird.

auf dieses Gutachten nun vollkommen negativ ausfiel. Daß die 2. Regierung MacDonald sich von internationalen Abmachungen zunächst kaum einen Erfolg versprach und deshalb den platonischen Charakter der Verhandlungen, die sie zusagte, gleich von vornherein klar kennzeichnete, war richtig und wird kaum kritisiert werden können. Aber auch den Vorschlag als erste Hilfe bis zur Errichtung des Zuckereinfuhramts einen Vorzugszoll in der Höhe einzuführen lehnt das Statement vollkommen ab. Es sagt:

»Soweit die Vorschläge den britischen Einfuhrzoll auf Zucker betreffen, ist es unmöglich das Statement in irgendeiner Weise vorweg feltzulegen, aber es mag bemerkt werden, daß am 9. Juli 1929 der Schatzkanzler [das war Snowden] im Unterhaus festgestellt hat, daß die Regierung die Schwierigkeiten der Zuckerindustrie nicht durch Präferenz bekämpfen wolle, daß aber, solange der Zuckerzoll bestünde, der damalige Vorzugszoll aufrechterhalten werden würde.«

Diesem Antiprotektionismus entsprach schließlich die Haltung auch gegenüber dem Vorschlag eine Zentralfstelle für Zuckereinfuhr mit Gewährung eines ausreichenden Übernahmepreises für den kolonialen Zucker zu errichten:

»Er [dieser Vorschlag] würde tatsächlich verlangen, daß die Gesamtheit in England einige Millionen Pfund Sterling jährlich zu den Zuckerproduktionen in den in Frage kommenden Kolonien beitragen müßte. Die Regierung ist nicht bereit vom Parlament zu verlangen, daß es der Allgemeinheit eine Last von dieser Größe auferlegt.«

Was war nun demgegenüber das Positive, zu dem die Regierung sich bereit erklärte? Die Antwort auf diese Frage hat einen so charakteristischen Inhalt, sie ist uns Deutschen als die in ähnlicher Lage von der "sozialistenreinen" deutschen Regierung mit Vorliebe angewandte Methode der Sozialisierung der Verluste so vertraut, daß auch dies noch angeführt sei. Die Regierung des britischen Mutterlands hat sich nämlich bereit erklärt zusammen mit den Regierungen der einzelnen in Frage kommenden Kronkolonien einen Teil der Verluste zu tragen, die sich etwa aus der Finanzierung der Zuckerrohrernte und der Rohrzuckerproduktion der Saison 1930 ergäben. Daß dies eine dauernd wirkfame Hilfe sein würde, war von vornherein nicht anzunehmen. Bestenfalls bedeutete es Hinauschieben des Todestags um die Frist einer Campagne. Was das kosten würde, hätte zweifelhaft sein können; sicher war nur, daß jede derartige Hilfe das Mutterland viel Geld kosten und deshalb die Regierung, die es ja ablehnte der Allgemeinheit eine Last für diesen Zweck aufzuerlegen, vor die Aufgabe stellen würde den Bären zu walchen, aber dabei seinen Pelz nicht naß zu machen.

Das Rundtelegramm, das die Regierung in Verwirklichung dieses Vorsatzes neuzeitlicher Wafchkunst an die beteiligten kolonialen Verwaltungen richtete, brachte in der Tat eine Lösung, die aller Voraussicht nach das Mutterland nichts kostete. Die britische Regierung garantierte hiernach dem Geldgeber, der einem Zuckerrohrproduzenten für die Finanzierung der Campagne 1930 Geld vorstreckte, einen Teilbetrag in Höhe von 15 % der gesamten kreditierten Summe, unter der doppelten Voraussetzung, daß die Verwaltung der betreffenden Kronkolonie einen mindestens ebenso hohen weitem Teilbetrag des Kredits garantierte, und daß für den Kredit die Zuckerrohrernte und der fabrizierte Zucker erstfellig hafteten. Mit anderen Worten: Es wurde nur ein kleiner Teil des Risikos garantiert, und vorher das Risiko selbst auf nicht unter die Garantie fallende Konten in den Büchern der Rohr- und Zuckerproduzenten abgeschoben. Erst also, wenn der Zuckerrohrproduzent ausgepfändet war, sollte die Garantie wirksam werden, soweit nicht der Ertrag des Auspfändens die Garantiesumme deckte. Außerdem wurde die garantierte Summe

auf 500 000 Pfund Sterling beschränkt. Da es sich immerhin um eine Ernte im Weltmarktwert von 4 bis 5 Millionen Pfund Sterling handelte, war demnach ein wirkliches Risiko nicht übernommen, man hatte nur so getan, als ob man etwas täte, man hatte eine Floskel gefunden, um ein Rundschreiben zu füllen, und jede Entscheidung war verschoben. Um die Klippe des Protektionismus hatte man wieder einmal herumzusteuern verstanden. Aber hier wie in all den übrigen Fällen, in denen sich die 2. Regierung MacDonald mit Vertagung der Schwierigkeiten behalf, kam unerwartet schnell dann, im Hochsommer 1931, der Tag, an dem alle vertagten Entscheidungen am selben Tag unaufschieblich, alle kurzfristig hereingenommenen und immer wieder prolongierten Kredite zur selben Stunde fällig wurden: drüben wie diesseits des Ozeans. Und nun ist statt der auf eine staatssozialistische Lösung des Problems hinzielenden Methode, die Olivier vorschlug, unter der Ägide des selben Snowden, der damals nicht wollte, die protektionistische Lösung, ohne jeden sozialistischen Einschlag, rein nach dem Herzen des bürgerlichen Kapitalismus, in die Wege geleitet worden, und Snowden kann wie der Landpfleger vor allem Volk (des Hauses der Lords) seine Hände in Unschuld waschen, den "Schuldigen" seinen Henkern ausliefern und im Amt verbleiben.



UF die zahlreichen Parallelen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im Zeitalter der Notverordnungen, die in dieser Sache zutage treten, braucht man nicht besonders hinzuweisen. Sie liegen klar genug auf der Hand. Gefagt muß dagegen werden, daß die Schwierigkeiten der westindischen Zuckergewinnung typisch sind für diejenigen des britischen Mutterlands, die dieses zu seiner Schwenkung zum Protektionismus hin bestimmt haben. Gerade daß sich diese Parallele aus einer rein kolonialen Angelegenheit ergibt, macht sie so lehrreich. Sie weist nämlich wieder nachdrücklich darauf hin, daß die eigentliche Bedeutung der neubritischen Zollpolitik imperialen Ursprungs ist und wirtschafts*imperial*e Ziele verfolgt: nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten. Wir aber, die wir unsere Entschlüsse nach dem eigentlichen Sinn dieser neuen Phase der Wirtschaftsgeschichte Großbritanniens einzurichten haben, wenn unsere deutsche Politik einen Sinn haben soll, sollen uns des wahren Sachverhalts immer wieder erinnern. Und bei der Hartnäckigkeit, mit der man sich in Deutschland gegen jede unbequeme oder auch nur ungewohnte Einsicht blind und taub zu machen versteht, gilt hier der Rat: Du mußt es 3mal sagen.

So oft muß, so oft wird es hier, mit immer neuem Material, aber mit immer dem selben Kern, wieder und wieder gefagt werden, bis es schließlich so unverbrüchlich in die Triebkräfte der Entschlüsse der deutschen Demokratie aufgenommen sein wird, daß die Folgerung hieraus, nämlich die Sicherung der Ebenbürtigkeit für das europäische Festland in diesem Kampf um den Weltmarkt, mit der einzig tauglichen Methode, nämlich mit der Vorzugsbehandlung im Rahmen eines gesamteuropäischen Protektionismus, erreicht sein wird. Und wenn aus der Geschichte des vergeblichen Widerstands Snowdens gegen Olivier die deutsche Sozialdemokratie die Folgerung zieht sich an einer protektionistischen Methode nicht zu stoßen, wenn sie nur sonst die Entwicklung zum Sozialismus fördert, wird der Sache der deutschen Arbeiterklasse damit gewiß nicht schlecht gedient sein. Muß denn erst wieder ein Bürgerlicher uns klar machen, daß das Ende des Laisser-aller gekommen ist?



## PAUL THORWIRTH · 20 JAHRE ITALIENISCHER KOLONIALPOLITIK IN NORDAFRIKA



ROBERT Michels zeigt in seiner großangelegten Arbeit über Italien soziologische Zusammenhänge auf, die auch für die Entstehung der nunmehr 20 Jahre alten italienischen Kolonie Libyen nicht ohne Bedeutung sind. Er will unter den außenpolitischen Strömungen im Vorkriegsitalien 2 scharf von einander getrennt wissen: den Irredentismus und den bürgerlich-nationalistischen Imperialismus. Jener richtete sich gegen die Mittelmächte, vornehmlich Österreich-Ungarn (und trug in dem Frontwechsel Italiens im Weltkrieg den Sieg davon); dieser war eher antienglisch eingestellt und setzte sich weltpolitische Ziele. In einer eigenartigen Umdeutung des Klassenkampfgedankens erklärte er Italien für die Proletarin unter den Völkern Europas. Italien, sagte man, müsse Anteil an den Gütern der Erde haben, es müsse auch wieder *die* Macht des Mittelmeers werden. Aus beidem ergab sich der Gedanke, man müsse, wie einst Rom auf den Trümmern Carthagos, auf den Gestaden Nordafrikas Fuß fassen. Mit diesem Streben nach der Gegenküste, wie die Geopolitiker sagen würden, richtete sich der Blick von selbst auf die Gebiete an der Großen Syrte als die einzigen in Nordafrika, die noch nicht von einer europäischen Macht besetzt waren. Zwar wohnten und wohnen noch im unmittelbar gegenüberliegenden Tunesien weit über 100 000 Italiener; es ist aber, wie Michels ebenfalls nachweist, noch heute ein Merkmal der Psyche des bürgerlichen Unternehmers in Italien, daß er nur gewinnen, niemals wagen will. Ein Waffengang gegen die Türkei erschien erheblich risikolöser als gegen Frankreich. Geringe handelspolitische Interessen in Tripolitanien, denen die Hohe Pforte nicht den selben Rechtschutz zu gewähren vermochte wie eine europäische Macht, boten dann willkommenen Anlaß zur Entsendung von Streitkräften. Daneben gab es ehrlich Überzeugte, die glaubten den Massentrom der italienischen Auswanderung in jenen riesigen Ländermassen auffangen zu können. Dieser Glaube floß aus einem dunklen, unklaren Wissen um die landwirtschaftliche Ergiebigkeit der Syrtengebiete im Altertum. So vag diese Hoffnungen damals erschienen, sie waren keineswegs ganz unberechtigt.

Verlauf und Ausgang des Italienisch-Türkischen Kriegs sind bekannt. Was für ein Land war Italien nun mit den Friedensschlüssen von Lausanne und Ouchy zugefallen? Ein Riefengebiet, heute amtlich Libia (nach dem griechischen Λιβύη = Afrika) genannt, 1 640 000 Quadratkilometer umfassend, eingeklemt zwischen Tunesien und Ägypten, mit folgender einfacher *Morphe*. Auf den ersten Blick ergibt sich eine Aufteilung in ein größeres westliches Areal, Tripolitanien (900 000 Quadratkilometer), ein kleineres östliches, die Cyrenaika (740 000 Quadratkilometer, nach Κυρήνη, einer noch heute vorhandenen Küstenstadt). (Die aus der Physis des Lands sich ergebende Spaltung wurde von den Italienern bis 1928 auch in verwaltungstechnischer Hinsicht beibehalten. Libyen war damit eine Doppelkolonie mit 2 Gouvernements.) In Tripolitanien wird eine nordwestliche Ecke von der Küstenebene der Dichefara eingenommen, die von Tunesien herüberkommt; sie verengt sich längs der Küste zu einem schmalen Oasentreifen bis Misurata, der östlich von Tripolis durch Wanderdünen unterbrochen wird. Östlich von Misurata bis in den Scheitelpunkt des Syrtenwinkels erstreckt sich die Syrtische Wüste. Nach

dem Innern hin folgt eine 350 Kilometer lange, 300 bis 400 Meter hohe Landstufe, der Dschebel Tripolino. Er gliedert sich in den westlichen schroff ansteigenden Dschebel Nefussa, den sanfteren Dschebel Garian und den östlichen Dschebel Tarhuna und ist von zahlreichen Trockentälern zer schnitten. Im Süden erreicht die Stufe, die aus Salzsteppen und Halbwüsten besteht, bei Alfabaa eine Höhe von 850 Meter. Sie geht alsdann in eine nach Süden und Südosten abfallende Binnenhochfläche (Fessan) über, die sich in die Sahara hinein verliert. In klimatischer Beziehung sind die außerordentlich hohen Temperaturen in der Küstenebene von April bis Oktober beachtlich. In Alifia in der Dschefara wurde am 13. September 1922 die bisher höchste Temperatur von 58° festgestellt. Während der übrigen Monate erfolgen Nieder schläge; insbesondere Tripolis und Umgebung erreichen 400 Millimeter Regenhöhe. Dem Innern zu werden die Niederschläge immer spärlicher. Bereits auf der Höhe von Misda herrscht reines Wüstenklima, das heißt, es regnet oft mehrere Jahre überhaupt nicht. Im Sommer wehen Nordost-, in der Regenzeit Nordwestwinde. Im Frühjahr machen sich oft die 3tägigen Sandwüstenstürme, die Dschibli, bemerkbar. Temperaturstürze, verbunden mit ganz schwachen Schneefällen, kommen auf dem Dschebel vor. Ähnlich liegen die Verhältnisse in der Cyrenaika. Im Norden finden wir da ausgedehnte Hochebenen, zum Teil verkarstet, von vielen vertikalen Trockentälern zer schnitten, in 3 scharf ausgeprägten Terrassen zum Meer hin abfallend. Die oasenbestandene Küstenzone fehlt hier; die niedrigste Terrasse tritt in Kliffbildungen unmittelbar ans Meer, abgesehen von dem Dünengürtel an der vertikalen Westküste von Tokra bis zum Scheitelpunkt des Syrtenwinkels. Nach Süden hin neigt sich das Plateau erheblich sanfter. Es geht in gelblichen Bodentönungen in das sumpfige Sarualgebiet über. Darauf folgt eine nur wenig wellige Wüstensteppe, die auf der Strecke Audschila-Dschaghbab eine große Stufe aufweist, die wiederum zu einer horizontalen Depression führt. Wo diese ein Ende nimmt, um in die Sahara überzugehen, die hier Libysche Wüste heißt, ist noch nicht festgestellt. In diesem Landesteil liegen auch die bekannten Oasen Kufra und Dschaghbab. Das Klima ist infolge der höhern nördlichen Lage naturgemäß mediterraner als in Tripolitaniens. Das Plateau hat 400 Millimeter Niederschlagshöhe, die Küste 300, die Hauptstadt Ben Ghali nur 260. Die Stadt Cyrene hat ein Januarmittel von 9,3°, ein Junimittel von 23,2°. Im ganzen ist das Klima, namentlich in der Cyrenaika, erfreulich gesund, so daß auch die Vegetation hier üppiger ist als in Tripolitaniens. Dort sind an natürlichen Formationen nur die Macchie, eine niedrige Strauchart, zu nennen, während die Cyrenaika noch ausgedehnte Waldbestände, Zypressen, Wacholder, auch Aleppokiefern aufweist. Die Steppenzone südlich der Hochfläche trägt noch reichlich Halfagras und Artemisienarten. Es gedeihen an Kulturpflanzen in Tripolitaniens vornehmlich die Dattelpalme, in der Cyrenaika der Ölbaum, der Rebstock, die Zitrone und die Orange. Reine Wüste in Tripolitaniens sind 830 000, in der Cyrenaika 670 000 Quadratkilometer.

Die *Bevölkerung* Tripolitaniens bis zur Wüstengrenze beläuft sich auf etwa 570 000 Seelen. Davon entfallen 100 000 auf die Küstenstädte, 200 000 auf die Küstenebene, 200 000 auf den Dschebel und 70 000 auf das Übergangsgebiet zur Sahara. Autochthon sind, soweit man sieht, 178 000 Berber (Westhamiten). Von ihnen sind nur 138 000 als reine Berber anzusprechen, während der Rest sich mit den Arabern (Semiten), die nach der Hedschra eindringen, stark



gemischt hat. Aber auch die reinen Berber haben zum großen Teil ihre Sprache aufgegeben. Reines Berberisch (Tamaficht) sprechen nur noch etwa 42 000 Personen in der Gegend von Swara und auf dem Dschebel Nefuffa. Die Berber sind Bauern von gehobenem Lebensstandard; nomadisierende Berber sind selten, während die Araber (zirka 350 000) ganz dem Nomadismus und dem Seminomadismus huldigen. In der Küstenoase Tauorga und in der Hauptstadt Tripolis finden sich noch ganz wenige Neger, ferner 16 000 eingeborene Juden, Handwerk und Handel betreibend. Die Zahl der Europäer beträgt 21 000; 18 000 sind Italiener, 2000 Malteler. Sie sitzen fast ausschließlich in der Küstenzone. Die Einwohnerzahl der Cyrenaika, ausschließlich der reinen Wüstengebiete, beträgt 195 000. Auch hier waren Berber das ursprüngliche ethnische Element. Die gesamte Bevölkerung lebt jedoch seminomadisch, ist also kulturell, auch sprachlich gänzlich, rassenmäßig zum großen Teil arabisiert. Einzige Enklave reinen Berbertums ist die Oase Audschila mit 3000 Personen. Zu erwähnen sind noch 4000 eingeborene Juden und 10 000 Italiener. Andere Europäer sind in nennenswerter Zahl nicht vorhanden; ein zahlenmäßig kaum zu bestimmendes Element sind noch die Kologhli, Mischlinge aus Türken mit eingeborenen Frauen.

Zur *Geschichte* sei bemerkt, daß das Gesamtgebiet im Altertum kulturell und wirtschaftlich erheblich größere Bedeutung hatte als heute. Das Land ertrug alsdann 533 nach Christus die Invasion der Vandalen, 647 die der Araber, von denen die Berber nach äußerst heftigem Widerstand unterworfen wurden. Die Araber beherrschten 5 Jahrhunderte hindurch als Krieger und Raubadel von den Städten und sonstigen besetzten Plätzen aus das Land. Im 12. Jahrhundert kamen weitere riesige Scharen von Arabern mit großen Viehherden, wodurch große Landesteile vegetativ verödeten. 1510 besetzten die Spanier Tripolis, traten es jedoch 1530 an den grade aus Rhodos vertriebenen Orden der Johanniterritter ab. Bereits 1551 eroberten die Türken Tripolis. Ihre Herrschaft nahm jedoch bald nur formalen Charakter an. Sie ernannten neben dem eingeborenen Herrscher von Tripolis und Umgebung (Bei) einen Pascha, dessen Einfluß aber gering blieb. Tripolis wurde, wie auch Algier und Tunis, nunmehr das Zentrum eines der Seeräuberstaaten. 1714 bemächtigte sich der energische Pascha Achmed Karamanly der Alleinherrschaft und löste das Gebiet von der Türkei. Die Verwaltungsaufgaben wurden während der nun folgenden Karamanlyherrschaft von den Kologhli erledigt. 1835, mit dem Ende der Karamanlydynastie, bemächtigte sich die Türkei wieder in vollem Umfang der Souveränität und ließ das Gebiet zentral von Stambul aus verwalten, was einen erheblichen Niedergang des Landes zur Folge hatte. 1911 marschierten die Italiener ein.



NICHT so sehr das Land als vielmehr die Bevölkerung war es, die den Italienern die Probleme aufgab. Als die Pforte dem Traktat von Ouchy zustimmte, ernannte der Sultan als Haupt des Islam den Prior der Senuffi zu seinem geistlichen Stellvertreter in den abgetretenen Gebieten. Die Senuffi sind von allen mohammedanischen Sekten die weitaus fanatischste. Ihr Sitz und ihre Hauptinflusszone war vornehmlich die Cyrenaika mit den genannten Oasen, in denen der Orden seine Seminare unterhielt. Die, wenn man so will, dem Anschein nach rein kirchenrechtliche Maßnahme des Sultans erwies sich als ein Akt von immenser politischer Tragweite, was man wohl italienischerseits infolge ge-

ringer Kolonialerfahrung zunächst überfah. Zwar blieb in Tripolitanien noch alles ruhig. Unter den zahlreichen anfälligen Berbern, die dem Islam nur sehr weitherzig huldigten und über die Anwesenheit der Italiener nicht unfroh waren, konnten die Senuffi nicht viel ausrichten. Um so mehr jedoch unter den arabisierten, stets fehdeluftigen Seminomaden der Cyrenaika. Diese letzteren vom ersten Tag ab, von den Senuffi gegen die Gjaurs wütend aufgepeitscht, der italienischen Okkupation heftigsten bewaffneten Widerstand entgegen. Es entwickelte sich eine blutige und wechselvolle Guerilla. Sie zeigte die typischen Merkmale des Kolonialkriegs einer noch jungen, mit kolonialer Sachkenntnis und Erfahrung wenig belasteten europäischen Großmacht gegen einen durch den Vorzug des Angepaßteins an die Physis des Kriegsschauplatzes ausgezeichneten Gegner. Zeitweise spielte der Krieg nach Tripolitanien herüber, bis nach Fessan. Wenn auch die Italiener in den zahlreichen Gefechten nicht immer siegten, so war doch im ganzen eine starke Dezimierung der Eingeborenen unverkennbar. Erhebliche Terrainverluste hatten die Italiener im Weltkrieg, während dessen die Eingeborenen mit den zu den Zentralmächten haltenden Türken in besonders starkem Maß sympathisierten. Deutsche Unterseeboote sollen mehrfach den Verkehr zwischen der Pforte und den Führern der eingeborenen Kampfgruppen vermittelt haben. Nach dem Weltkrieg erwog das römische Kabinett mehrfach den Gedanken das Gebiet aufzugeben. Auch der Faschismus kümmerte sich erst im 2. Jahr seines Regimes, von 1924 ab, um die Kolonien. Sie lagen ihm ideologisch fern; denn er fußte mehr auf dem Irredentismus als dem Imperialismus. Auch verbot naturgemäß die präponderierende innenpolitische Notwendigkeit der Stabilisierung des Regimes zunächst größere koloniale Aktivität. Als man jedoch endlich Kopf und Hände frei hatte, wurde das nordafrikanische Problem an der Wurzel gefaßt. Diese Wurzel war und blieb der Senuffiorden. Auf Grund des Artikels 13 des Londoner Pakts von 1915, durch den Italien als Preis für den Eintritt in den Krieg gegen die Zentralmächte koloniale Grenzberichtigungen zu seinen Gunsten von den Ententemächten zugestanden waren, verlangte man von England respektive Ägypten die Abtretung der Oasen Dschaghbub und Kufra, und man erhielt sie. Diese waren die Hauptstützpunkte der Senuffi, die vor italienischem Zugriff stets sichere Etappe der Aufständischen gewesen. Dschaghbub wurde bereits 1926 besetzt, Kufra erst 1931, unter unsäglichen Mühen, nach sorgfältigster Vorbereitung, wovon der inzwischen vorgelegte Bericht des Generals Pietro Badoglio Kunde gibt. Zugleich wurden weitestgehend modernste Kampfmittel, Tanks, Panzerwagen, Maschinengewehre, Bombengeschwader und so weiter, eingesetzt. 80 000 Eingeborene wurden entwaffnet und in Zeltlagern längs der Küste interniert. Sie stellten sich als fast sämtlich krank, und zwar in erschreckendem Maß augen- und geschlechtskrank heraus. Das Zeltlager wandelte sich im Handumdrehen zum Lazarett, was es noch heute ist. Viele italienische Ärzte bekamen hier Arbeit. Der letzte bedeutende Führer der Eingeborenen, der zähe Omar el Muchtar, wurde im Herbst 1931 auf dem zerklüfteten waldreichen Dschebel el Aghdar gefangen genommen und unverzüglich fusiliert. Sein tragisches Schicksal erinnert lebhaft an das des Vercingetorix nach dem Fall von Alesia. Die italienisch-ägyptische Grenze soll in ihrem ganzen nord-südlichen Verlauf durch einen riesigen Stacheldrahtverhau gesperrt werden. Übrigens sollen zahlreiche eingeborene Kampfgruppen auf französisches Gebiet hinübergedrängt worden sein.

Inzwischen legte eine ägyptische Organisation, der Verein Mohammedanischer Junger Männer in Kairo, Protest beim Völkerbund und bei der faschistischen Regierung selbst gegen die »italienischen Kolonialgreuel« ein. In vollem Umfang ist es jedoch bei Würdigung aller mitsprechenden Faktoren nicht möglich der Begründung des Protests zuzustimmen. Zunächst: Tiefste Wurzel der Wirren ist nicht das Faktum der italienischen Okkupation von 1912, mit der sich der autochthone seßhafte Teil der Bevölkerung durchaus bereit war abzufinden und zum Teil offen sympathisierte, sondern der von der Pforte materiell genährte religiöse Fanatismus der Senuffi. Weiter: Nicht die Senuffi und ihr überwiegend arabischer und arabifizierter Anhang sind Eigentümer des umstrittenen Gebiets, da sie es selbst durch Krieg an sich gebracht hatten. Auch ein moralisches Anrecht auf den umkämpften Boden kann ihnen nicht zugestanden werden, da sie die wirtschaftlichen Möglichkeiten, die das Gebiet bot, nicht entfernt nutzten, ja die berberische Urbevölkerung hinderten dies zu tun und im 11. und 12. Jahrhundert eine partielle Verödung des Lands herbeiführten. Endlich: Die außerordentliche Verbissenheit der europäischen und afrikanischen Gegner in einander schloß, als die faschistische Regierung das Gebiet übernahm, eine friedliche Lösung gänzlich aus und rechtfertigte es, wenn diese Regierung beschloß statt des Schreckens ohne Ende ein Ende mit Schrecken herbeizuführen, um endlich die Befriedung als Grundvoraussetzung für eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung des Landes zu schaffen, wie man sie in den ostafrikanischen Gebieten, namentlich in Erythräa (wo die Einsicht der eingeborenen Bevölkerung den Vorteil der durch die italienische Macht verbürgten Sicherheit von Leben und Eigentum dankbar anerkannte) mit Erfolg begonnen hatte.

War also 19 Jahre hindurch die Eingeborenenpolitik zum großen Teil in Libyen eine Politik gegen die Eingeborenen, so könnte es nicht wundernehmen, wenn das Territorium sich in wirtschaftlicher Beziehung im Zustand äußerster Vernachlässigung befände. Es ist anzuerkennen, daß, soweit das Land nicht längere Zeit Kampfzone war, das Gegenteil zutrifft. In Tripolitaniens, dessen Hafen Tripolis durch die Molenbauten der Italiener einer der besten Nordafrikas wurde, drängt die Phylis des Lands die Verwaltung gebieterisch auf den Weg der landwirtschaftlichen Nutzung. Im Oasengürtel an der Küste gedeiht die Dattelpalme. Die größte Oase dieser Art ist Zliten mit einem Bestand von 1000000 Bäumen. Restlos angebaut ist nur das Gebiet um Tripolis (bis Sabratha), ferner um Fondugh und Afisia. Hier gedeihen weitere Fruchtbaumarten, insbesondere der Ölbaum, auch Leguminosen. In den Steppenebenen wird die Schafzucht getrieben. Von Tripolis gehen 3 Stichbahnen ins Land, und zwar nach Zuara (117 Kilometer), Afisia (49 Kilometer) und Tadschura (21 Kilometer). Daneben ist ein größeres Netz von Automobilstraßen bereits geschaffen. An Bodenschätzen ist nur Salz zu nennen. Ausfuhrhafen für Halfa ist Homs. Einer Höchstausfuhr im Wert von 32 Millionen Lire im Jahr 1926 (Häute, Schwämme, Datteln, Halfa, Henna, Öl, Salz) steht 1928, im letzten Jahr vor der Weltkrise und den Schluszkämpfen im Land, eine Einfuhr im Wert von 256 Millionen Lire gegenüber. Der Handel liegt fast ganz in den Händen der Italiener, wodurch der wirtschaftliche Nutzen, den die Staaten Europas aus den in ihrer Verwaltung befindlichen afrikanischen Gebieten ziehen, wiederum deutlich wird. Weniger genutzt ist bisher die Cyrenaika. Die Ausfuhr belief sich 1928 auf 24, die

Einfuhr auf 260 Millionen Lire. Die Warenarten sind die gleichen wie in Tripolitanien. Hinzu kommt Thunfischfleisch, das in Italien begehrt ist. Von dem Hafen Ben Ghafi, an dessen Ausbau noch gearbeitet wird (er kann zurzeit Schiffe bis 4,5 Meter Tiefgang aufnehmen), geht eine Stichbahn nach El Merdch (109 Kilometer), eine weitere südwärts nach Soluk (56 Kilometer).

Wenn auch die wirtschaftlichen Möglichkeiten begrenzt sind, und das Gebiet infolge seiner größern Nähe zur Sahara und seiner größern Entfernung von Südeuropa schwerlich je die wirtschaftliche Bedeutung der Nachbargebiete Tunesien und Ägypten erreichen wird, so sind doch sämtliche Kenner des Lands darüber einig, daß für die Zukunft noch eine Menge von Nutzungsmöglichkeiten vorhanden ist. Die Grundlage der Wirtschaft wird immer die Landwirtschaft im Weg der Berieselungstechnik bei den Oasen und der Trockenkultur in den Steppen und auf dem Dschebel sein. Der Boden der Küstenzone ist außerordentlich gut. Solche Nutzung ist bis 32° nördlicher Breite durchführbar. Welche Möglichkeiten bestehen, zeigen die den Italienern als Vorbild vorsehenden riesigen Dattelpalmenwälder um Sfax in Tunesien, die Walter Reitz bereist und ausführlich beschrieben hat. Er schätzt den dortigen Bestand auf 14 Millionen Exemplare.

Reichlich Raum für europäische Siedlung ist noch in der Dschefara, auf dem Dschebel, in den Zonen von Gusbat und Tarhuna sowie in der Darnia, dem Übergangsgebiet zur Cyrenaika. Bis Ende 1926 waren in Tripolitanien 300 Konzessionen an italienische Siedler vergeben. Ein ideales Siedlungsterrain ist ferner in dem Nordplateau der Cyrenaika (Barka) gegeben. Der beste Kenner der Phyllogeographie Afrikas, Fritz Jaeger in Basel, rechnete aus, daß hier eine Million Menschen Platz und Nahrung finden könnte. Die derzeitige Einwohnerzahl wird etwa 150 000 betragen. Eine weitere Wirtschaftsblüte wird erzielt werden, wenn das Land in den internationalen Touristenstrom einbezogen sein wird, für den heute schon die vielfachen Ruinenstätten, zum Beispiel Leptis Magna, erhebliche Anziehungspunkte bilden.

Geopolitisch hat Tripolitanien noch Bedeutung als Glacis für weitere Expansionen in südlicher Richtung. Hierüber ist eine Verständigung mit Frankreich notwendig. Sollte es zu einer solchen kommen, so muß mit einem gradezu gewaltigen Aufblühen des Landes gerechnet werden. Insbesondere Tripolis würde hierdurch werden, was es einst war, bevor die Erschließung Weltafrikas begann: der Ausfuhrhafen Zentralafrikas nach Kontinentaleuropa. (Heute ist das wirtschaftliche Gleichgewicht dieser einst blühenden Stadt nur einigermaßen durch die starke Garnison hergestellt, die dort stationiert ist, und von der ein großer Teil der Einwohner lebt.)

Im Interesse der schwergeprüften eingeborenen Bevölkerung liegt es, wenn die Erschließungsarbeit bald guten Fortgang nimmt. Es wäre ihr dann der Lebensstandard beschieden, den ihre Rassegenossen in Algerien und Tunesien unter der äußerst glücklichen Hand Frankreichs bereits erreicht haben. Auch vom sozialistischen wie vom kontinentaleuropäischen Gesichtspunkt aus muß eine Fortsetzung des Wirtschaftsaufbaus erwünscht erscheinen. Sozialismus erfordert vor allem planmäßige Produktion, und diese kann man von den Italienern nach ihrer bisher bewiesenen Tatkraft wohl erwarten. Der Besitz großer Teile Afrikas ist für ein baldigst zu schaffendes relativ autarkes kontinentaleuropäisches Wirtschaftsreich von vitaler Bedeutung.



# SERGEJ TSCHACHOTIN · DIE TECHNIK DER POLITISCHEN PROPAGANDA




UN ist die Periode der Wahlkämpfe in Deutschland vorüber. Es ist interessant die Methodik der Handhabung von geistigen Waffen zur Entscheidung der Kämpfe bei den Gegnern und in unserm Lager zu analysieren. Das muß geschehen, um unsere Fehler zu erkennen, um sie in Zukunft zu meiden, denn der Kampf geht weiter, und die Entscheidungsschlacht steht noch bevor.

Eine besonders auffallende Beobachtung konnte man in allen diesen Kämpfen machen: nämlich die, daß das Logische, das Überzeugende immer mehr in den Hintergrund tritt und vom Gefühlsmäßigen verdrängt wird. Ein gutes Beispiel liefert dafür der Umstand, daß eine der wichtigsten Voraussetzungen des Logischen: die Wahrhaftigkeit, durchaus nicht mehr die ihr gebührende Achtung und Beachtung findet. Das zeigt sich schon in der Namengebung. Wie könnte es sonst geschehen, daß eine große politische Partei, die nichts mit dem durch ein Jahrhundert geprägten Begriff des Sozialismus zu tun hat, ja ihn zu vernichten strebt, sich »sozialistisch« nennen und als »Arbeiterpartei« auftreten darf, obgleich sie die Millionen ihrer Anhänger nur zu geringem Teil in der Arbeiterklasse, vorwiegend aber in ganz anderen Schichten findet? Die gesteigerte Geltung des Gefühlsmäßigen kann wohl mit dem Umstand in Zusammenhang gebracht werden, daß wohl kaum je die politischen Kämpfe mitten in einer so allgemein empfundenen wirtschaftlichen Not und Belorgnis ausgefochten wurden, in einer Lage, die grade in dieser Beziehung so trostlos erscheint. In einer mißlichen Wirtschaftslage ist die Psyche leichter aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Diese Erkenntnis der Überhandnahme des Gefühlsmäßigen über das kühl Abwägende, das Befinnende, ist von unseren Gegnern richtig erfaßt worden, und im Einklang damit steht ihr ganzes propagandistisches Gebaren, wogegen man in unseren Kreisen noch immer annimmt, man könne die Massen durch reine Überzeugung gewinnen. Daher die ganze Schwerfälligkeit und oft sogar Weltfremdheit unserer Werbung: Die meisten unserer Flugblätter sind viel zu lang, auch doktrinär, in ihrem Ton oft weinerlich, sie rufen Langeweile hervor. Unsere Plakate sind meist zu wenig dynamisch, oft ganz offensichtlich grob, unmodern und kitschig, zum Beispiel der berühmte Esel auf dem Katheder: etwas Stupideres kann man sich gar nicht ausdenken. Bei der Reichspräsidentenwahl floß erst im 2. Wahlgang in unsere Propaganda neues Leben, neuer Geist. Das Dynamische begann sich kundzutun. Das Betonen des Gefühlsmäßigen fing an zu seinem Recht zu kommen. Betrachten wir die Berücksichtigung der menschlichen Gefühle in der politischen Propaganda.

Eine gut berechnete und höchste Wirksamkeit erstrebende Agitation muß an alle Triebe denken, gewissermaßen alle Federn der menschlichen Seele in Bewegung setzen. Die gegnerische Propaganda hat am meisten Wert auf den Kampftrieb gelegt, sie treibt vor allem Einschüchterungstaktik. Das äußert sich stark im suggestiven Betonen ihres unausbleiblichen Sieges, sie sagt immer ganz bestimmt aus von vornherein: »Hitler *wird* Präsident.« Nach dem 1. Wahlgang: »Und *doch wird* Hitler Präsident.« »Das Dritte Reich *kommt*.« Und so weiter dann in einem bestimmten Drohen: »Wenn wir an der Macht

sind, dann werden Köpfe rollen.« Es kommt die »Nacht der langen Messer«. »Wer will nicht zur liegenden Partei stoßen?« Und dergleichen mehr. Zur Einschüchterungstaktik gehört auch das allerwärtige Anbringen eines Symbols, des Hakenkreuzes, das überall, wo nur möglich, besonders mit Kreide hingemalt wird. Die Berechnung ist hier die, daß die Massen auf den Straßen unwillkürlich das Bild des Hakenkreuzes, dem sie nicht entrinnen können, und das in ihre Psyche auf diese Weise eingehämmert wird, in sich aufnehmen und sich allmählich damit abfinden, daß das Kommen des Dritten Reichs unausbleiblich ist. Die Wirkung dieser Methode ist in aller Auge: Die Beamtenchaft, das Richtertum besonders, die Frauen, die Kleinbürger, die Bauern sind ihr besonders erlegen. Daher war es höchste Zeit, als die zur Abwehr gebildete Eiserne Front der Republikaner sich auch ein Symbol schuf, das der 3 Pfeile , das einerseits das Dynamische unseres Kampfs vor Augen treten läßt und an die Zusammenfassung der Eisernen Front aus 3 Elementen erinnert: Gewerkschaften, Sozialdemokratie, Reichsbanner mit Arbeiterportlern, entsprechend der wirtschaftlichen, der geistig-politischen und der physischen Macht unserer Bewegung. Zugleich symbolisiert das neue Zeichen die 3 Forderungen an jeden Mitstreiter, die gewissermaßen die Grundbedingung unseres Erfolgs darstellen: Aktivität, Disziplin, Einigkeit. Dieses Symbol, das außerordentlich leicht graphisch reproduzierbar ist, so daß ein jeder es aufzeichnen kann, wird überall zum Beispiel mit Kreide hingemalt; ganz besonders wird es zum Durchstreichen des Hakenkreuzes benutzt, und in diesem Fall erweist es sich unverwundlich, denn die Gegner können nicht ihr Symbol über das unsere setzen, das Bild versteht auch dann ein jeder so, als ob das Hakenkreuz durch unsere Pfeile durchstrichen wäre. Dieses Symbol wurde in unseren Reihen mit größter Begeisterung aufgenommen und sofort mit höchstem Nachdruck in die Tat umgesetzt.

Das für den Propagandakampf notwendige, positiv betonende, unsere Zuversicht auf den Sieg ausprechende Moment haben wir endlich auch erkannt und zuletzt, besonders in unseren Klebezetteln, systematisch verwandt; aber freilich geschah es recht spät und nicht in genügendem Maß. Ein ausgezeichnetes, sehr dynamisches und zugleich in modernen künstlerischen Formen gehaltenes Plakat brachte zuletzt die Eiserne Front heraus: es war in Schwarz-Rot-Gold gehalten und stellte den Eisernen Mann mit dem Befehl dar, der »all das Hakenkreuzunwesen«, es in einer weißen Staubwolke aufwirbelnd, herausfegte. Doch kam es nicht mehr für ganz Deutschland zur Geltung. Dagegen wurde das kleine, höchst dynamische Bildchen mit dem vor den 3 Pfeilen der Eisernen Front fliehenden Hakenkreuz massenhaft verbreitet. Im selben Sinn, das heißt unsere Macht zeigend und zugleich unsere Anhängerchaft stark ermutigend, wirkten die Umzüge und Aufmärsche, die mit Fahnen, klingendem Spiel, mit Pfeifer- und Trommlerkorps ausgerüstet, für unsere Ideen warben. Ganz mißlungen waren leider die meisten Plakate, die die Werbezentrale der Partei herausbrachte, und die zur Kategorie der negativen Einschüchterungspolitik gehören: ein Skelett mit einer Sturmabteilungsmütze, die Karte von Deutschland, bedeckt mit Kreuzen, und oben die Aufschrift »Das Dritte Reich«. In gewissen Kreisen kann man immer noch nicht von der weinerlichen Tendenz den Teufel an die Wand zu malen abkommen; man erzählt immerfort, wie schrecklich es wäre, wenn die Nationalsozialisten an die Macht kämen, und bedenkt gar nicht, daß solche Pro-

pagandamethoden niemanden überzeugen und eher das Gegenteil erwirken, denn sie kommen indirekt der Einschüchterungstaktik der Gegner zugute. Wirklich ist nur der tausendfach wiederholte positive Abwehrwille: »Das Dritte Reich kommt *nicht*, weil *wir* es nicht zulassen.« Darin liegt auch schon eine Ahnung des Wie, und das ist das, wonach unsere Massen direkt lechzen: die Gewißheit, die Kraft, die Zuversicht. Freilich, solchen, die keinen Plan vor sich haben, denen es vor allem auf ein Fortwursteln ankommt, ist nicht zu helfen. Daher das Versagen. Ein anderes ziemlich unbeholfenes Plakat war bei den Preußenwahlen das mit dem Eisbrecher und der Aufschrift »Wir müssen durch«. Die dieses Plakat sahen, konnten sich eines unwillkürlichen Lächelns kaum erwehren; so lächerlich ungeschickt sah dieser "Eisbrecher" aus, keine Spur von Wucht und Stärke, ein alter blauer (warum blau?) Kasten, der mit Mühe die ganz dünnen Eisschollen, die verschiedene politische Widerwärtigkeiten darstellen sollten, zerbrach. Man hat auch nicht an die allgemein bekannte reklametechnische Erkenntnis gedacht, wonach man nicht beim angehenden Frühling an etwas, was mit Winter und Kälte zusammenhängt, anspielen darf; es werden unwillkürlich Unlustgefühle erweckt, die nicht gerade zugunsten der Idee ausfallen, für die man wirbt.

Auch Aufpeitschdialoge in den Versammlungen zwischen dem Redner und der Masse haben sich sehr erfolgreich erwiesen, weil sie als kollektive Willensäußerung die Spannkraft der Abwehr und den Kampfesmut stärken. In beiden Lagern wurde auch die Schwurleistung in den Versammlungen geübt. Bei den Nationalsozialisten gibt es die den Faschisten entlehnte Begrüßungsgebärde, den Römischen Gruß, bei den Anhängern der Kommunistischen Partei die geballte Faust in Beugstellung, bei uns wurde vorgeschlagen und geübt, besonders als Kollektivgruß, die emporgehobene geballte Faust.

Ein weiteres charakteristisches Merkmal der gegnerischen Propaganda ist die Ausnutzung derjenigen Komponente des Selbsterhaltungstriebes, die auf dem Ernährungsbedürfnis des Menschen beruht. Hierhin gehört die Propaganda, die verspricht und lockt. Diese haben die Nationalsozialisten virtuos gehandhabt, sie haben darin die Grenzen des Vorstellbaren erreicht, denn sie haben es zustande gebracht den verschiedensten Bevölkerungsschichten gradezu diametral Entgegengesetztes zu versprechen; was sie sagten, war freilich absolut phantastisch und unausführbar, aber sie verstanden es in ein solches Gewand zu kleiden, daß jedes kritische Denken eingekullt wurde, und die aus dem feilischen Gleichgewicht gebrachten Massen alles gierig in sich auflogen. Wir sind demgegenüber im Hintertreffen. Schon durch unsere ganze Tradition können wir nichts versprechen, was keine Basis unter sich hat, wir können den Massen immer und immer nur erklären: Der Kapitalismus hat versagt, einen Ausweg aus der wirtschaftlichen Krise bahnt nur die sozialistische Planwirtschaft; um aber im Staat der ausschlaggebende Faktor zu sein, müssen wir erstarken, zahlreicher werden, also kommt zu uns, marschier mit uns! Wir müssen aber heute den Massen offen sagen: Der Weg ist noch lang, rafft euch zusammen, helft mit die neue Welt zu erobern und dann zu bauen! Wir können nicht, wie unsere Gegner, dem Volk vorgaukeln: Gebt uns die Macht, und im Nu dekretieren wir euch goldene Schlösser und Milchströme. Deshalb wird die Propaganda unserer Gegner darin noch lange einen Vorsprung vor der unsern haben. Wir müssen uns damit abfinden und versuchen diesen Vorsprung auf anderem Feld einzuholen und wieder wettzumachen.

Dafür haben wir einen gewissen Vorsprung auf dem Gebiet der Ausnutzung des andern Haupttriebs der menschlichen Seele, nämlich des Vermehrungstriebes. Vornehmlich seiner Komponente, die wir als Mütterlichkeit bezeichnen können, und die mit Vorforge, Mitleidsgefühl, heiligem Zorn und Empörung zusammenhängt. In diesem Punkt war die gegnerische Propaganda relativ schwach, ganz zuletzt hat sie im 2. Gang der Präsidentenwahl sich die Ideen der Hindenburgpropaganda zunutze gemacht und auch Plakate und Aufrufe herauskommen lassen, die Frauen und Kinder darstellten und mit Vorforgesymbolen operierten; es war nicht ungeschickt gemacht, so daß, wenn man von weitem dieses Plakat sah, man zunächst sogar glaubte, es wäre ein Hindenburgplakat, und erst bei näherer Betrachtung entdeckte, daß es für die Nationalsozialisten Stimmung zu machen suchte. Hervorragend war aus dieser Kategorie das Plakat der Kommunistischen Partei mit dem Kind, das ein Stück Brot aß, und darüber der Ausruf: »Der Kapitalismus raubt uns auch das letzte Stück Brot!« Der Ausdruck in den Augen des Kindes war äußerst wirksam, ja niedererschmetternd. Dagegen ein großes, in Blau und Gold gehaltenes Plakat des Hindenburgausschusses mit 2 Menschenfiguren, die in theatralischer Stellung für die selbe Idee warben, war ein Beweis dafür, wie unwirksam heute das nur Statistische ist; man glaubte von weitem die Reklame einer Zigarettenfirma oder einer Hygieneausstellung vor sich zu haben, künstlerisch wohl schön, aber höchst unwirksam. Unser Plakat in der Preußenwahl mit der Aufschrift »Dem Vater Arbeit, dem Kinde Brot!« war zu grobschlächtig und hatte eine zu unkünstlerische Form, um Eindruck zu erwecken.

Dagegen machte unsere Propaganda einen recht erheblichen Gebrauch von Verpötlung, wobei die dazu gewählten Formen auch nur zu oft wenig glücklich waren. Die Karikaturen in den Zeitungen waren meist ziemlich primitiv, die Verse auf den Klebezetteln zum Teil einfach schimpfend statt persiflierend. Ein Beispiel aus der Produktion der Werbezentrale der Partei:

»Große Klappe, wenig Geist,  
Das Ganze Adolf Hitler heißt!«

Gut, weil ironisch, war der von der Eisernen Front verbreitete Spottvers:

»Wer Goebbels hört und Hitler kennt,  
Sagt: Hindenburg wird Präsident.«

Ein Spottplakat der Gegner war nicht schlecht: Ein großer Burfsche allein, der Nationalsozialist, ihm gegenüber eine Stange, an der eine ganze Reihe von komischen Gestalten, die auf den Schultern von einander sich auftürmen, unten ein biederer Sozialdemokrat, von einem Mann der Kommunistischen Partei gestützt, darauf ein Zentrumsgeistlicher, und so weiter, bis oben ein kleiner Affe, der die Deutsche Volkspartei darstellen sollte, die Pyramide der Hindenburgparteien abschloß. Von anderen Spottmöglichkeiten, zum Beispiel Gassenhauern und Schlagern, wurde fast gar kein Gebrauch gemacht, wenn man von dem von Kindern in Heidelberg spontan zu einem Gassenhauer umgewandelten Spottvers auf unseren Klebezetteln ablieht:

»Adolf, mach dir keine Sorgen,  
Bist erledigt Montag Morgen.«

Und dem Schadenfrohen Vers, der sofort nach der Wahl in Heidelberg und dann auch in vielen anderen Städten geklebt wurde:

»Durchgefallen, durchgefallen  
Ist der Adolf bei den Wahlen.«



Ein ganz unmöglicher Versuch wurde von unserer Seite gemacht, als man ein langatmiges Lied komponieren, es in einem Aufmarsch spielen ließ und glaubte, es genüge es als "Schlager" zu deklarieren, damit es auch wirklich zum Schlager werde. Zudem war es auch immer im selben weinerlichen Geist gehalten, denn es wollte spotten, aber in Wirklichkeit jammerte es: »Ach, wie wird's schön im Dritten Reich.« Man hätte schon besser einen beliebten echten Schlager, das heißt einen bereits vom Volk akzeptierten, nehmen sollen und zu ihm entsprechende Verse dichten lassen: so geschah es zum Teil an wenigen Stellen mit dem Schlager »Den gab's nur einmal, der kommt nicht wieder«; auch das Lied »Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen« wurde in Heidelberg bei Verkündung der Niederlage Hitlers verwandt und löste Lachsalven der Zuhörer aus. Zur selben Kategorie der Verpötlung des Gegners gehört auch die Verwendung von karnevalistischen Gruppen in Aufmärschen und Umzügen. Ein derartiger Versuch wurde in Magdeburg von unserer Seite gemacht, war aber zu plump, und die Gruppen waren im allgemeinen wenig geistreich. Hier kann noch vieles ausgenutzt werden.

Wir haben das eine äußerst wichtige Moment, das im modernen Krieg mit geistigen Waffen zur Geltung kommt, erkannt und besprochen: die Notwendigkeit das Gefühlsmäßige in der Propaganda nach einem bestimmten System aufzubauen und nach einer Totalität der Erfassung der menschlichen Seele zu streben. Aber noch ein seiner Bedeutung nach nicht minder gewichtiges Moment ist hier im Auge zu behalten, nämlich das einer bewußten Leitung des Propagandakampfs und dessen rationeller Organisierung. Wenn man von Organisation, von einem planmäßigen Vorgehen spricht, so heißt es immer, daß man bestimmte Schritte so in der Zeit und im Raum ordnet, daß ihr Zusammenpiel zu den gewünschten und im voraus berechneten Resultaten führen soll. Zur Durchführung bestimmter Pläne muß ein rationell aufgebauter Apparat vorhanden sein, und sein Funktionieren darf nicht von Zufallsmomenten bestimmt sein. Um eine rechtzeitige und ausgiebige Erfolgskontrolle über die einzelnen Maßnahmen zu haben, müssen gewisse Vorkehrungen getroffen werden. Von solchen ist vor allem die Anwendung graphischer Methoden die wichtigste. Das Prinzip besteht darin, daß man geographische Karten von einem bestimmten Gebiet bereithält, worin das auf objektiven Angaben fußende Resultat irgendeiner durchgeführten Maßnahme mittels Farben oder Strichelungen eingetragen wird. Eine solche Karte gibt dann den Leitern die Möglichkeit sich rasch zu orientieren, um dann gewisse, aus der Erkenntnis der Lage sich ergebende Folgerungen zu ziehen und neue Maßnahmen ergreifen zu können, wo nötig noch rechtzeitig einzugreifen, nachzustoßen, zu korrigieren und so weiter. Solche Karten, auf denen zum Beispiel die einzelnen Gaue eingetragen sind, und die angeben, daß in diesem oder jenem Gau eine bestimmte Maßnahme durchgeführt worden ist oder nicht (durch Lücken oder durch andere Farbe erkennbar), können als sehr gute Telle für die Initiative, Promptheit der Reaktion und andere organisatorischen Momente ganz hervorragende Dienste leisten. Man ist in unseren Reihen oft geneigt der Anwendung solcher graphischen und statistischen Methoden einen mehr theoretischen und historisch-wissenschaftlichen Wert beizumessen. Das ist fehlerhaft. Solche Karten, richtig aufgebaut und prompt verwendet, haben eine erhebliche organisatorisch-praktische Bedeutung, allerdings nur in den Händen wirklicher Leiter.

Ganz besonders verwandte man bei uns jetzt bei den Wahlen solche politischen Wetterkarten, worauf die Ergebnisse der 1. und 2. Präsidentenwahl in Prozenten umgerechnet und bunt eingetragen waren. Man hatte die Möglichkeit daraus die Wandlung gewisser politischer Stimmungen, besonders die Wirkung bestimmter Propagandamaßnahmen, ganz klar zu verfolgen. So ergab sich daraus beispielsweise für den strategischen Aufmarschplan der Propaganda eine scharfe Sonderung des ganzen Reichsgebiets in 3 Zonen: die westliche Zone mit sicherer republikanischer Mehrheit (westlich und südlich von der Main-Weiser-Linie), die nordöstliche, in der die Rechtsgefahr droht, und die südöstliche, in der die Kommunistische Partei Erfolge zu verzeichnen hat. Dementsprechend wird auch der Propagandaplan differenziert werden müssen; man darf nicht nach einem einzigen Schema agitieren. Wohlgedenkt, überall sollen die wirtschaftlichen, die kämpferischen, die mütterlich-vorsorgenden und die freudeweckenden Momente in der Propaganda ausgenutzt, im gewollten Sinn beeinflußt werden. Aber entsprechend der Erkenntnis der jeweiligen Situation in den 3 Zonen und ihren spezifischen Kennzeichen soll in der nordöstlichen, rechtsbedrohten Zone die Propaganda vornehmlich auf die Einschüchterungsstrategie achten, in der südöstlichen Zone mehr Gewicht auf das Wirtschaftliche legen und in der westlichen Zone ihre Hauptaufmerksamkeit der Verteidigung, der Sicherung des Errungenen, den Vorsorgemomenten schenken. Es ist interessant, daß auch noch eine andere Überlegung zur selben Erkenntnis führt: Im Westen und im Süden, entsprechend den Charaktereigenschaften der Bevölkerung, hat ein größerer Anteil des Freudig-Zuverlässlichen in der Propaganda mehr Ausichten auf Erfolg. Alle diese theoretisch-praktischen Folgerungen und Forderungen ergeben sich so notwendig aus den beiden hier als für politische Propaganda entscheidend bezeichneten Faktoren: 1. dem Prinzip der Totalität oder Integration und der Differenzierung menschlicher Triebe als Unterlage für propagandistische Aktionen, 2. der Rationalisierung der Überwachung von Aktionen und ihrer Leitung, ausgedrückt besonders in Form von politischen Wetterkarten, Tabellen, Schemata und so weiter. Die Forderung nach einer solchen neuen Ausgestaltung unseres ganzen Propaganda- und Organisationswesens, gepaart mit einer Aktivierung unserer ganzen Parteiarbeit, erscheint uns als wichtigstes Ergebnis der politischen Entwicklung der letzten Wochen.

Freilich, eine noch so fein durchgebildete und noch so systematisch gehandhabte Methode der Propaganda muß auf die Dauer versagen, wenn die politische Substanz, der sie zum Durchbruch verhelfen soll, nicht kräftig genug oder vielleicht schon zu alt und ausgeleert ist. Was die Jugend (mit Recht) anzieht, und was ihre Massen in Bewegung setzen kann, ist die fortreibende neue politische Idee. In den Jahren der Nachkriegszeit hat sie der Sozialdemokratischen Partei allzulehr gefehlt. Die Idee des Weltsozialismus, die durch konstruktive Politik verwirklicht werden kann, und die jeden jungen Menschen anziehen muß, weil er in ihr instinktiv das Zukunftssträchtige spürt, ist in den Sozialistischen Monatsheften entwickelt, aber von der Partei in ihrer Gesamtheit beiseite gelassen worden. Man glaubte mit den alten Parolen der Vorkriegszeit auskommen zu können, man sah nicht die neue Erde, auf der sich das Alte nicht fortpflanzen kann. Und daher ist die Sozialdemokratie, die im 19. Jahrhundert das Lager aller Jugend bildete, im Bewußtsein der Nachkriegsjugend mehr und mehr zu einer Partei der Geletzten und Gefätigten geworden, von der sie sich abwendet, um ein neues Ziel zu suchen.

Diefes neue Ziel findet fie allerdings nun auch nirgends fonft. Und daher wendet fie fich meift bald enttäufcht von der politifchen Aktion überhaupt ab. Hier liegt die große Unterlaffungslünde unferer Partei. Sie muß neue Ziele aufstellen und Wege unmittelbar fchaffender Arbeit zeigen. Tut fie das, fo werden die Methoden der Propagandatechnik, die hier fkiiziert wurden, ficherlich wertvolle Dienfte leiften können.

## ROLF ITALIAANDER · DIE NACHT DER PIONIERE



LAßT das Singen!  
 LAßT das Tanzen!  
 LAßT das Spielen!  
 Das Feuer verglüht.  
 Das Licht verlöfcht.

Gleich wird es Nacht fein.

Kriecht in die Zelte!  
 Zieht aus eure Kittel!  
 Legt euch fchlafen!  
 Ein Tag ift vorbei.  
 Pflicht ift erfüllt.  
 Ruhe Notwendigkeit.

Streckt euch!  
 Vergeßt euch!  
 Schlaft! Schlaft! Schlaft!  
 Über euch wird gewacht.  
 Ihr werdet verteidigt.  
 Wohl bedacht euer Werk.

Genoffen find für euch!  
 Kameraden find in euch!  
 Menfchbrüder find mit euch!  
 Tot ift Einfamkeit.  
 Es lebt Gemeinfamkeit.  
 Es wächst Weltmenfchheit.

Stärkt euch!  
 Kräftigt euch!  
 Verinnerlicht euch!  
 Banditen, werdet Menfchen.  
 Menfchen, werdet Kämpfer.  
 Kämpfer, werdet Pioniere.

Pioniere!  
 Pioniere!  
 Pioniere!  
 Nacht ift Entfpannung.  
 Schlaf neue Sammlung.  
 Morgen geht er weiter, der Kampf: euer Kampf, Pioniere.

## RAPHAEL SELIGMANN · SEIN ODER NICHTSEIN? · ZU HEIDEGGERS EXISTENZPHILOSOPHIE



IM nachstehenden soll von einem Autor gehandelt werden, der in den letzten Jahren ein selbftames und merkwürdiges Buch veröffentlichte. Der Autor heißt Martin Heidegger, und das von ihm verfaßte Hauptwerk Sein und Zeit. Wäre das genannte Buch nicht von einem wahrhaft puritanischen Ernst getragen, so könnte es bei etwas Humor sehr gut etwa folgenden Titel führen: Quidproquo des menschlichen Daseins, ein philosophisches Pendant zum Thema Der Neffe als Onkel oder auch Der Onkel als Neffe. Denn der Verfasser zeigt uns auf Grund tiefgründiger Analysen, daß das menschliche Dasein in seinen Grundzügen zugleich *so* und *nicht so* ist. Unter Sein will Heidegger also ausschließlich menschliches Sein («Dasein» in seiner Sprache) verstanden wissen. Die Inschrift des Tempels in Delphi »Erkenne dich selbst!« und der Ausspruch des Protagoras »Aller Dinge Maß ist der Mensch, derer, die sind, daß sie sind, und derer, die nicht sind, daß sie nicht sind«, könnten diesem Buch sehr gut als Motti dienen. Beilen wir uns jedoch zur Sache überzugehen.

Wir beginnen die Darstellung der in Frage stehenden Konzeption mit der Behandlung eines Begriffspaares, dem wohl eine zentrale Stellung in dieser Konzeption zukommt, und zwar mit der Behandlung der Begriffe Welt und Dasein, genauer gesprochen; mit der Erläuterung der zwischen ihnen bestehenden Wechselbeziehung. Unserm Philosophen zufolge gehört zur »Welt« alles, woraufhin und um dessentwillen etwas anläuft und geschieht, also alles das, wonach etwas tendiert, und im Hinblick worauf sich etwas bewegt und vollzieht. Tauche ich die Feder in das Tintenfaß, um diese erläuternden Zeilen auf das Papier niederzuschreiben, so gehört die Handlung des Schreibens zur Welt, und tue ich ferner das fertig Geschriebene in einen Briefumschlag, um es an dessen Bestimmungsort zu befördern, so gehört der Akt der Beförderung gleichfalls zur Welt; zur Welt gehört desgleichen der ganze Handlungskomplex von Fertigstellung, Veröffentlichung und Verteilung der Hefte der Zeitschrift, ferner auch die Informierung des Lesepublikums über die Gedankengänge unseres Philosophen. Diese ganze Kette von Handlungen, Geschehnissen, Prozessen und Erscheinungen, die mit dem Akt des Niederschreibens anhebt und mit dem der Informierung des Lesepublikums schließt, stellt für mich, den Schreibenden und Informierenden, die »Welt«, wohlge-merkt: *meine* Welt, dar; eine andere Person wiederum, die aus anderen oder ähnlichen Beweggründen heraus andere oder ähnliche Akte oder Handlungen vollzieht, wird *ihre* Welt vor sich haben. Von diesen jeweiligen Welten ist die Welt als Ganzheit, die Welt als solche, säuberlich zu unterscheiden. Die Welt als solche, die Welt überhaupt, ist die Woraufhinnigkeit und Umwillentlichkeit schlechthin, also nicht etwa die Summe von Zwecken und Zielen, sondern das Zweckhafte als solches, will sagen jenes Bestimmende, Formende und Richtungsgebende, wodurch jedem Einzeldasein zur Offenbarung seiner selbst erst verholfen wird, und ohne das Akte und Handlungen gar nicht zur Entfaltung gelangen könnten. Es erhellt daraus, daß Welt hier total anders verstanden wird als es üblicherweise geschieht. Welt ist hier keineswegs ein bereits Gegebenes und Vorhandenes, in dessen Mitte sich das Einzeldasein bereits mit dem Moment seines Entstehens sieht und

findet, sondern Welt ist hier das, was diesem Dasein zur Offenbarung seiner Wesenheit verhilft. Dementsprechend muß es auch total anders als üblich verstanden werden, wenn ich beispielsweise von mir sage, daß ich in der Welt bin. Ich bin in der Welt: das kann hier nicht meinen, daß ich mich in dieser Weise und finde, als isolierter Bestandteil innerhalb eines umfassenden Ganzen, sondern kann nur meinen, daß ich von der Welt zur Offenbarung meines Selbst erst bestimmt werde. Das In-der-Welt-Sein ist für mich kein empirisch-faktischer Befund, der für die Ursprünglichkeit dieser Welt noch nichts beweise, sondern vor allem ein wesenhafter Zug im Begriff meines Ichs, und ein weltloses Subjekt, das erst auf dem Weg der Erfahrung und nach und nach eine Welt um sich her "entdecken" würde oder gar nach dem Vorgang Descartes' eine Welt aus sich heraus *sein* ließe, wäre hiernach nicht nur eine faktische Unrichtigkeit sondern vor allem ein logischer Widerspruch in sich.

Wenn nun die jeweilige Welt nichts anderes ist als jenes Etwas, um dessentwillen ich existiere, und im Hinblick worauf ich fungiere, so muß dementsprechend mein Dasein eben nichts anderes sein als die Hinbewegung zu dem genannten Etwas und der Überstieg zu ihm. Noch mehr: Wenn es etwas in meinem Dasein gibt, was sich mir als Selbstheit manifestiert und als solche gebärdet, so geschieht es lediglich in diesem Prozeß der Hinbewegung und des Überstehens; denn nirgendwo anders in meinem sonstigen Seelenleben, weder in meinen Empfindungen, Gefühlen und Emotionen noch in meinen Vorstellungsbildern und Gedanken, wird mir jene spezifische Aktivität offenbar, der ich als meines Selbst innewerde. Im Hinschwingen zu einem Kommen, zu einer Möglichkeit von Sein, zu einem Seinkönnen, das, genauer befehen, ein Noch-nicht ist, liegt der eigentliche Wesenskern meines Daseins, und nicht in irgendeinem fertigen Befinden meines Seelenlebens, sei es Empfindung, Gefühl, Vorstellungsbild, Gedanke oder anderes dergleichen. Nun haben wir doch andererseits aus dem oben Gesagten gesehen, daß mein Dasein von der jeweiligen Welt aus jeweilig bestimmt und geletzt wird. Mein Dasein, das sich auf das Bevorstehende wirft und entwirft, hat sich nicht selber ins Sein geletzt sondern wird von seiner jeweiligen Welt geletzt und bestimmt, und zwar ist dieses Bestimmtwerden nicht derart, daß es etwa hinter dem Rücken meines Daseins sich abspielt, als äußerlicher Vorfall, der irgendwann auch zurückgenommen werden könnte, sondern derart, daß es das Wesen meines Daseins konstituiert, denn ohne dieses Bestimmtwerden wäre mein Dasein gar nicht zum Durchbruch gelangt. Indem ich mich also auf das Bevorstehende werfe, werde ich zugleich geworfen, oder: in der Sprache unseres Philosophen zu reden, mein Dasein ist Entwurf und Geworfenheit zugleich. Obgleich mein Dasein als Entwurf ganz auf das Künftige hinaus ist, ist es als Geworfenes, Gesetztes und Gegebenes ein geschehenes Faktum und als solches ein bereits Gewesenes oder, in der Sprache unseres Philosophen zu reden, »mir vorwegleitend bin ich schon«. Als Entwurf bin ich jeweilig Ursprung, als Geworfenes und mithin Gewesenes bin ich jeweilig bereits zu Ende. Ursprung und Ende fallen also in meinem Dasein zusammen. Und daher Tod und Todesangst. Tod und Todesangst gründen in der Geworfenheit oder Faktizität. Was speziell die Todesangst anlangt, so ist sie keineswegs mit der Todesfurcht zu verwechseln, die in eine andere, etwas weiter unten zu behandelnde Kategorie hineingehört. Wohl mag ich mich vor dem Tod fürchten, und in der Regel fürchte ich mich auch in der Tat, aber

dann erlebe ich etwas, was der Natur der Sache gar nicht angemessen ist; der Natur der Sache angemessen ist eben die Angst, in der wir eine Art resignierter Entschlossenheit erblicken zu dürfen glauben. Was unser Philosoph uns lehrt, das sind keine scholastischen Spitzfindigkeiten (nichts liegt ihm ferner als das), sondern ist eine tiefgrabende Analyse des menschlichen Daseins, die zur Aufdeckung folgender Grundantinomie führt: Ich weiß mich als ein Selbst und bin es auch in der Tat, insofern ich doch sicherlich kein anderer bin, bin aber wiederum kein Selbst, insofern ich dieses nicht aus eigener Initiative ins Sein gesetzt habe sondern (um einen Ausdruck zu wagen, der unserm Philosophen mißfallen wird) es einfach *vorfinde*. Allein die Antinomie soll unserm Philosophen zufolge noch tiefer gehen: Jenes Bevorstehende, jenes Seinkönnen, jenes Noch-nicht, zu dem ich im Akt des Entwurfs übersteige, und das doch im Moment des Überstiegs notgedrungen irgendwo draußen von mir liegen muß (sonst könnte doch von einem Überstieg nicht gut geredet werden), liegt, näher befehen, in mir selber, denn das Noch-nicht wird von mir gelebt und gewest; ich bin und lebe das Noch-nicht. Der wirkliche Sachverhalt ist eben nicht so, daß das Noch-nicht von irgendwoher in meinen Kopf hineinwandert in der Gestalt eines Vorstellungsbilds, um vermittelt seiner Spannungen und Erwartungen in meinem Innern auszulösen, wie es ungefähr in älteren und mitunter auch jüngeren Lehrbüchern der Psychologie dargestellt wird, sondern so, daß dieses Noch-nicht den Lebensnerv meines Daseins als eines Sich-vorweg-Seienden konstituiert; Spannungen und Erwartungen wären nicht möglich, wenn ich das Noch-nicht nicht gelebt hätte, oder vielmehr: Spannungen und Erwartungen sind das psychische Gewand, in das dieses von mir gelebte Noch-nicht sich kleidet. Dies ist ein psychologischer Tatbestand. Auf die logischen Schwierigkeiten jedoch, die im Hinblick auf diesen Tatbestand sich aus dem Standpunkt unseres Philosophen zu Welt und Dasein ergeben, wird weiter unten eingegangen werden.

Ein sehr interessantes Licht fällt von hier aus auf das vielumstrittene Problem der Willensfreiheit. Über die Stellungnahme des Determinismus zu diesem Problem verliert Heidegger keine Silbe. Aber seine ablehnende Haltung gegenüber dem deterministischen Lösungsversuch ist nichtsdestoweniger klar genug. Für den Determinismus ist das Seinkönnen, das Noch-nicht keine reale Wirklichkeit, weder außerhalb noch innerhalb meiner, es ist für ihn so gut wie nichts; was für ihn wirklich ist, das ist einerseits das Schon-Sein als vollzogene Handlung und andererseits die konkrete Person, die samt ihren Zweifeln, Schwankungen und Überlegungen nicht minder ein Schon-Sein, ein Faktum darstellt. Für Heidegger hingegen ist jenes Noch-nicht lebendigste Wirklichkeit: Ich bin und lebe das Noch-nicht als ein Seinkönnen, will sagen als die Freiheit so oder anders zu sein und zu handeln. Freiheit ist demnach keine Vermeintlichkeit, keine Illusion, sondern ist im Gegenteil lebendigste Realität. Heidegger scheint also ausgesprochener Indeterminist zu sein. Aber ist er es in der Tat? Durchaus nicht. Denn, indem ich das Seinkönnen, das Noch-nicht *bin*, bin ich bereits eo ipso ein Schon, da jedes Sein ein Schon ist, mag es auch das des Noch-nicht sein. Das gleiche ergibt sich auch von einer andern Seite aus: Jedes Seinkönnen ist zugleich ein Nichtseinkönnen, denn wenn etwas sein *kann*, so besagt es gleichzeitig, daß es auch nicht sein kann, sonst wäre es eben kein Kann sondern ein *Muß*. Wenn ich nun als freies Wesen sage, daß dies oder jenes von mir aus und durch mich geschehen kann, so be-

sagt es gleichzeitig, daß es auch nicht geschehen kann; meine Freiheit ist also bereits im Ansatz von Nichtigkeit durchsetzt und zerfressen, oder mit anderen Worten: meine Freiheit ist vermeintlich und illusorisch. In seiner Schrift *Vom Wesen des Grundes* führt es Heidegger deutlich genug aus. Dies ist aber reinster Determinismus. Unser Philosoph ist also Indeterminist und Determinist zugleich und muß es laut seiner Auffassung von der Geworfenheit des Entwurfs auch sein. Insofern nämlich Dasein Entwurf ist, ist es frei, insofern es aber Geworfenheit ist, ist es unfrei.

In der Geworfenheit nistet der »Verfall« oder auch die »Uneigentlichkeit«, wie es bei Heidegger des öfters heißt. Unter Verfall wird wohl jegliche Art von Passivität, Zerfahrenheit, Sichgehenlassen und Stillstand zu verstehen sein, ferner auch jede Form von Verdecktheit, Verschleierung, Unausgesprochenheit und Ausweichen (daher auch Furcht eine Form des Verfalls ist). Da Selbstigkeit in Schwung und Überstieg gezeugt wird, so kennzeichnet Verfall jegliche Art von Unselbstigkeit. Es ist schon eine Erscheinung des Verfalls, wenn ich mir die Umwelt als eine fix und fertig gegebene Außenwelt ausmale; es ist Verfall, wenn ich mich von Erinnerungen, Träumen, Phantasien und Schwärmereien tragen lasse oder in ästhetischen Stimmungen und Emotionen schwelge; zum Verfall gehört ferner jedes Befinden und beruhigte Sein bei den Dingen und inmitten der Dinge, wie auch das Beforgen von alltäglichen Geschäften; zum Verfall gehören schließlich sämtliche Gewohnheiten, Bräuche und Gepflogenheiten, gehört jede Art von Habitus, Ritus und fertiger Lebenseinstellung. Eine ausgezeichnete Form des Verfalls bildet beispielsweise die öffentliche Meinung mit all ihren Normen und Schablonen (Nietzsche: öffentliche Meinung — private Faulheiten). Es ist dies das Reich des unperfönlischen "man": Man meint, man sagt, man lebt, man stirbt und so weiter. (Die Kapitel über das Walten des "man" gehören zum Besten in Heideggers Hauptwerk und zum Besten dessen, was über dieses Thema je gesagt wurde.) In Geworfenheit und Verfall nistet ihrerseits jegliche Art von Verschulden. Schuldig sein befragt: der Grund zu irgendeiner Vernichtung sein. Nun bin ich, wie oben ausgeführt, als geworfenes Sein der Grund meines Endes, meines Todes, meiner Vernichtung und infolgedessen auch schuldig. Darin gründet die Moralität. Das Verschulden ist primär, und die Moralität derivativ und abgeleitet. Der Sachverhalt ist eben nicht so, daß man zuerst moralisch ist und dann seine Schuld einflieht, sondern so, daß man zuerst schuldig ist und dann durch einen Akt des Erwachens aus der Versunkenheit im Verfall seine Schuld erkennt. Denn aus Geworfenheit und Verfall gibt es ein Erwachen: aus den Tiefen des Daseins ertönt irgendwann der Ruf zu sich selber, es entsteht der Akt der Befinnung auf seinen Tod und seine Schuld, und das Dasein wirft sich dann vorausschauend auf diesen Tod und nimmt ihn resigniert in sich auf. Der Verfasser nennt den ganzen Vorgang »vorlaufende Entschlossenheit«.

Die Zeitlichkeit bildet den Hintergrund, auf dem sich mein Dasein abspielt; sie ist im Modus der Zukunft Voraussetzung für Entwurf oder Sich-vorweg-Sein, denn wenn ich »mir stets vorweg« bin, so ist es ohne Kommendes nicht gut denkbar. Und wie zum Entwurf Geworfenheit und Verfall gehören, so hat auch die Zeit ihre Geworfenheit und ihren Verfall. Die Zeitlichkeit bildet die Hauptmomente meines Daseins getreulich nach. Mein Dasein gestaltet sich nämlich nach folgendem Schema: Entwurf (Sich-vorweg-Sein), Geworfenheit (Schon-Sein) und Verfall (Sein-bei). Dementsprechend gestaltet sich auch das

Schema der Zeitlichkeit: Zukunft als Modus des Sich-vorweg-Seins, Gewesenheit als Modus des Schon-Seins und Gegenwart als Modus des Seins-bei. Die sogenannte objektive Zeit des Alltags, des Chronometers und der Wissenschaft, ist Zeitlichkeit im Modus der »Uneigentlichkeit« und des Verfalls. Unferm Philosophen scheint also Zeitlichkeit das Primäre, und menschliches Dasein das Sekundäre und Abgeleitete zu sein; erst auf dem Hintergrund dieses Primären zeichnet sich jene Dreiheit von Momenten Entwurf-Geworfenheit-Verfall ab, die er unter einem einzigen Titel, dem Titel der »Sorge«, zusammenfaßt. Aber vielleicht gehen wir der Auffassung Heideggers etwas tiefer auf den Grund, wenn wir sagen, daß Nichtigkeit für ihn das Primäre ist, und daß Zeitlichkeit nur einen gewissen Modus dieser Nichtigkeit für ihn darstellt. In der Tat: Als Zukunft ist Zeitlichkeit ein Noch-nicht, als Vergangenheit ein Nicht-mehr, und was die Gegenwart anlangt, so ist diese für Heidegger überhaupt eine Art von Mißverständnis, da sie ihm zufolge nicht in den Dingen selber weilt sondern irgendwo bei, neben und zwischen den Dingen ein unfaßbares, umherirrendes und sich dauernd verlierendes Dasein führt.



ER unserer Darstellung mit einiger Aufmerksamkeit gefolgt ist, der wird die Überzeugung gewonnen haben, daß man es hier mit einer Konzeption zu tun hat, die dermaßen in sich geschlossen und aus sich erwachsen ist, daß ein Zweifel an ihrer Eigenart gar nicht aufkommen kann. Das kann aber nicht heißen, daß die Geschichte der Philologie keine kongeniale Parallele zu ihr aufzuweisen hätte.

3 Schichten sind es, die wir im gedanklichen Gewebe der eben beschriebenen Konzeption unseres Philosophen unterscheiden können.

1. Aristoteles, der so dominierend ist, daß er eine besonders ausführliche Behandlung verdient. Aristotelisch ist vor allem der Primat der Ontologie. Aristotelisch auch der dynamisch-teleologische Seinsbegriff, die Auffassung vom Sein als einem Sein-zu, als Übergang und Überstieg zu etwas anderm. Ferner folgender Gedanke: daß ein Noch-nicht von einem Nicht-Sein zu unterscheiden sei, und daß es so etwas wie ein Sein dieses Noch-nicht geben könne. Auch die Scheidung des Seins in 2 Momente: in ein Moment des Bestimmenden, Setzenden, Treibenden, und ein Moment des Bestimmten, Geleitet- und Gegebenwerdens; das eine faßt Aristoteles als Form alias Zweck alias Endursache, das andere als Stoff alias Möglichkeit auf. Zur Vermeidung von Mißverständnissen muß gleich dabei bemerkt werden, daß Heidegger unter »Möglichkeit« das genaue Gegenteil dessen versteht, was Aristoteles darunter verstanden hat: nämlich nicht das Bestimmbare und Passive, wie Aristoteles, sondern umgekehrt das Bestimmende, Treibende und Aktive. Und hier ist es, wo die Aristotelische Auffassung bei Heidegger eigentümlich gebrochen wird. Bekanntlich unterscheidet Aristoteles 4 Ursachen des Seins: 1. eine stoffliche (vom Stoff ausgehende), 2. eine formale (von der Form ausgehende), 3. eine bewegende, 4. eine Endursache. Es fallen hier zusammen: einerseits die formale und die Endursache, da sie eigentlich das selbe bedeuten, andererseits die stoffliche und die bewegende Ursache (Bewegungsursprung), da mit dem Stofflichen als Ursache eben nichts anderes als bewegende Ursache gemeint sein kann. Nun wissen wir doch, daß das Stoffliche in seiner Eigenschaft als bloß Mögliches von Aristoteles als Passivum gedacht wird. Es erhebt sich also die Frage, wie ein Passivum Bewegungsursprung sein könne. Dieser Widerspruch nun, der bei Aristoteles in der Form einer schillernden Zweideutigkeit



schwebt, wird von Heidegger zu klarer Gliederung gebracht, resolut aufgenommen und gleichsam sanktioniert: Die Geworfenheit (Stoff) ist zugleich Entwurf (Bewegungsursprung); oder, wie Heidegger sich ausdrückt, der Entwurf ist geworfen. Ferner ist es im Geiste des Aristoteles, wenn Heidegger das Wirkliche im Einzeldasein erblickt. Aristotelisch ist bei Heidegger auch das Haften am Sprachgebrauch, im guten Glauben, daß dieser den wahren Verhalt der Dinge richtig widerspiegelt; so leitet er von »belorgen« die Quintessenz seines Systems ab: die »Sorge«, und von »da-sein« den philosophischen Sinn des »Daseins« (vom »Sein« in fein »da« gebracht). Hierin gerät er, freilich unvermerkt, in einen Widerspruch zu sich; denn der landläufige Sprachgebrauch gehört als »Gerede« jedenfalls zur Domäne des »man«, und »man« als verdecktes und verschlossenes Sein soll doch unfähig sein den wahren Sachverhalt adäquat zu erkennen und wiederzugeben. Und zum Schluß: Aristotelisch ist auch die Teilung des Daseins in »Eigentlich« und »Uneigentlich«. Das »Eigentlich« entspricht bei Aristoteles dem »tätigen Nus«, und »Uneigentlich« dem »leidenden Nus«. (Übrigens teilen die meisten Philosophen ähnlich.)

2. Die moderne Psychologie, die, bereits von Lotze ausgehend, sich über Stumpf, Lipps, Brentano und Münsterberg bis zu Hufferl entwickelte. In seinem Leitfaden der Psychologie schreibt Lipps bereits folgende Sätze: »Indem das Bewußtsein Gegenstände nicht in sich hat sondern sich gegenübersetzt, greift es über das, was in ihm ist, und insofern über sich selbst hinaus in eine ihm selbst transzendente Welt. Und dies ist seine eigentliche Funktion. Das Bewußtsein ist in seinem eigentlichen Wesen dies "Springen über seinen Schatten".« Wer würde nicht in diesem "Springen über seinen Schatten" die Anfätze zur Philosophie Heideggers erkennen, wie sie beispielsweise in folgendem Satz seines Buchs Vom Wesen des Grundes zum Ausdruck gelangt: »Das Dasein kann . . . nur dann zu ihm, als ihm selbst sein, wenn es "sich" im Unwillen übersteigt.« Und dann die Auffassung von Akt und Gegenstand, die sogenannte intentionale Beziehung bei Brentano-Hufferl. In jeder Willensbewegung sei nämlich zweierlei zu beobachten: ein Etwas, das tendiert und sich richtet, und ein Etwas, wonach tendiert wird. Das, was tendiert, ist Akt, und das, wonach tendiert wird, ist Gegenstand. Auch hier liegt ein recht deutlicher Ansatz zur Philosophie Heideggers vor: Gegenstand erweitert sich hier zur »Welt«, und Akt spitzt sich zum »Entwurf« zu.

3. Die Erbfünde. Dieser Gedanke wirkt unbedingt im Schuldbegriff Heideggers nach: Ich bin bereits mit dem Moment meiner Geburt sündhaft, und ich bin bereits mit dem Moment meiner Geworfenheit schuldig. Diese unverkennbare Verwandtschaft scheint uns so wesenhaft zu sein, daß wir behaupten dürfen: Der Erbfündegeanke ist der spiritus rector dieser Existenzphilosophie.

**M**ANCHE wichtige Einzelheit dieser Philosophie konnte hier nicht berücksichtigt werden. Aber in ihren Grundzügen dürfte die Lehre unseres Philosophen genügend wiedergegeben sein. Was sollen wir zu alledem sagen? Kritik ist leicht, sagt das Sprichwort, und im gegebenen Fall um so leichter, als der behandelte Gegenstand von so vieldeutiger Natur ist, und unser Philosoph mit seinen Problemen noch zu ringen scheint. Nein, wir wollen keine Kritik üben, aber wir haben Bedenken und Sorgen. Und Sorgen haben wir, weil vieles von dem, was Heidegger vorträgt, uns sehr sympathisch berührt. Da möchte man die Resultate der Untersuchungen recht gesichert wissen.

Vor allem ist es der hartnäckige Monismus unseres Philosophen, der unsere Beforgnis erregt. Unglaublich, was hier dem Dasein alles zugemutet wird: Es soll zugleich Werfer und Geworfenes, Selbstiges und Unselbstiges, Bewegter und Bewegtes, Kläger und Angeklagter, Rufer und Gerufener sein. Noch mehr: Es soll zugleich Bestimmer und Bestimmtes, Erzeuger und Vernichter seiner selbst sein. Kein Wunder, daß es durch sein Treiben der sogenannten formalen Logik das Leben sauer macht; kein Wunder auch, daß es unter der Last des ihm Zugemuteten an den verschiedensten Stellen bedenkliche Risse gibt. Daß der Dualismus hier dauernd durchbricht, darauf hat bereits Siegfried Marck hingewiesen. Aber kommen wir auf unsere Sorgen zurück.

I. Es hätte gar keinen Zweck etwa unsern Philosophen auf Widersprüchen ertappen zu wollen, wo es ihm grade darum zu tun ist das Antinomische am menschlichen Dasein aufzudecken und bloßzulegen. Daß die Erschließung des menschlichen Seins in unentwirrbare Zirkel und Antinomien ausläuft, das kann ihm ja recht sein, da er es darauf angelegt hat das menschliche Dasein ad absurdum zu führen. Wir dürfen daher nur fragen, ob die Art und Weise, wie er die Dinge ansaßt, wohl dazu angetan ist die antinomistische Struktur des menschlichen Seins, die aufzuzeigen er so sehr bemüht ist, auf dem Boden seines Monismus überhaupt aufzuzeigen. Das ist stark zu bezweifeln. Sehen wir zu. Das, wozu ich übersteigen soll, muß selbstverständlich in der Zukunft liegen. Dementsprechend müßte ich, der Übersteigende, mich irgendwo außerhalb der Zukunft befinden, also in der Gegenwart oder in der Vergangenheit. Nun kann ich als einer, der sich »stets vorweg« ist, unmöglich mich in der Gegenwart befinden; denn bin ich einmal mir stets vorweg, so muß ich in jedem beliebigen Moment meines Daseins mich darauf ertappen den jeweilig von mir eingenommenen Standort bereits überschritten zu haben, während Gegenwart ihrem Begriff nach nichts anderes ist als eben dieser jeweilig von mir eingenommene Standort. Ich bin also in der Gegenwart nie anzutreffen. Wir wissen übrigens aus dem oben Gesagten, daß Heidegger die Gegenwart als selbständige Zeitkategorie ausschaltet, indem er ihr einen Platz nur *bei* und *zwischen* den Dingen anweist. Als Entwerfender und Mir-vorweg-Seiender bin ich aber weder bei noch zwischen den Dingen sondern *in* den Dingen selber. Also auch von dieser Stelle her habe ich keinen Platz in der Gegenwart. Und in der Vergangenheit kann ich als einer, der sich stets vorweg ist, erst recht nicht anwesend sein. Einen freien Platz für mich gibt es mithin nur in der Zukunft, also grade an der Stelle, wo jenes Noch-nicht sich befindet, zu dem ich übersteigen soll. Allein, was für einen Sinn hat es zu sagen, daß ich zu ihm übersteigen soll, wenn ich mit ihm bereits zusammenfalle und eins bilde? Und von einer andern Seite aus gesehen: Heidegger lehrt uns, daß jenes Noch-nicht, wozu ich im Entwurf übersteige, ein Seinkönnen ist, und daß ich, der Übersteigende, im Moment des Überstiegs gleichfalls ein Seinkönnen bin, da eben jedes Dasein ein Seinkönnen ist. Daraus folgt, daß ich, der Steigende, bereits im Moment meines Überstiegs mit dem zusammenfalle, wozu ich erst überzustiegen habe. Es fragt sich nun vor allem: Wozu ein Überstieg? Und dann: Ist ein solcher überhaupt möglich? Oder mit anderen Worten: Wenn 2 Punkte mit einander verschmelzen, ist eine Bewegung des einen zum andern zugleich überflüssig und ausgeschlossen. Kurz, im monistischen Schema unseres Philosophen gibt es keinen Platz für eine grundlegende Antinomie des menschlichen Seins, die darzustellen er so sehr bemüht ist.

II. Es bleibt nichtsdestoweniger wahr, daß ich in der Tat jedesmal zur Welt überfliege und mir vorweg bin, wenn ich etwas erstrebe, bezwecke und ein Künftiges antizipiere, und nur das monistische Schema Heideggers ist schuld daran, wenn der genannte Überflug sich als nicht gut möglich erweist. Aber wir müssen dennoch fragen, ob das Spezifische am menschlichen Dasein in seinem Gegensatz zu allen anderen organischen Wesen (und darum handelt es sich doch bei Heidegger) durch Begriffe wie Überflug, Entwurf und Sich-vorweg-Sein für sich allein richtig erfaßt und genügend charakterisiert werden kann. Wir glauben es entschieden verneinen zu dürfen: Überflug und Sich-vorweg-Sein wären nur dann für menschliches Dasein charakteristisch, wenn sie freie Absicht (Intentionalität) thematisch in sich enthielten, oder, mit anderen Worten, wenn freie Absicht aus ihnen auf analytischem Weg zu gewinnen wäre. Allein, das ist durchaus nicht der Fall, denn das Sich-vorweg-Sein braucht nicht unbedingt mit freier Absicht verbunden zu sein; auch der wachsende Keimling auf seinem Weg zu einer sich ausreifenden Pflanze ist sich stets vorweg, indem er das Künftige gewissermaßen bereits als Anlage in sich enthält. Daß im Prozeß des Überfluges zuerst Selbstigkeit offenbar wird, ist eine treffende und richtige Beobachtung. Aber was besagt sie? Streift man von den Betrachtungen Heideggers die halb mystische Hülle ab, sucht man sie auf einen präzisen wissenschaftlichen Ausdruck zu bringen, so erweist sich alles, was von ihm bald als »Entwurf«, bald als »Überflug«, bald als »Sich-vorweg-Sein« bezeichnet wird, als die Erscheinung der Selbstbewegung und nichts weiter. Aber Selbstbewegung erschöpft keineswegs das Wesen des menschlichen Daseins. Selbstbewegung ist ein allem organischen Wachstum gemeinsames Charakteristikum (und auch der anorganischen Welt nicht fremd: man denke an die sogenannte chemische Affinität). Wer würde nicht darin einen Doppelgänger des Bergson'schen »élan vital« erblicken? Wir wissen wohl, daß diese Parallele Heidegger recht wenig behagen wird. Allein hier ein paar Sätze, die wir bei ihm in Sein und Zeit schwarz auf weiß lesen: »Die reife Frucht . . . ist nicht nur nicht gleichgültig gegen die Unreife als ein anderes ihrer selbst, sondern reifend *ist* sie die Unreife. Das Noch-nicht ist schon in ihr eignes Sein einbezogen, und das keineswegs als beliebige Bestimmung sondern als Konstitutivum. Entsprechend ist auch das Dasein (menschliches Sein), solange es ist, *je schon kein Noch-nicht* [vom Verfasser gesperrt].« Hier wird das Noch-nicht des menschlichen Seins als persönlichen Subjekts dem Noch-nicht eines organischen Wachstums schlankweg gleichgestellt. Mehr würde ja Bergson auch nicht verlangen. Weit bedenklicher ist es jedoch, wenn Heidegger das Spezifische am menschlichen Dasein, will sagen das ichhafte Sein, nicht so sehr aus dem Entwurf als vielmehr aus der Geworfenheit abzuleiten versucht, und zwar durch folgende Erwägung: »In ihr [der Geworfenheit] enthüllt sich, daß Dasein je schon als meines und *dieses* in einer bestimmten Welt und bei einem bestimmten Umkreis von bestimmten innerweltlichen Seienden ist.« Doch aus der "Geworfenheit" kann thematisch nur eines folgen, und zwar, daß mein Dasein ein *Dieses*, ein genau Fixiertes und Umgrenztes, ist, nicht aber, daß es zugleich ein *Meines* ist. Ein *Dieses* braucht noch lange nicht ein *Meines* zu sein. Jedes beliebige Einzelding ist ein *Dieses*, aber ist es eo ipso auch ein *Meines*? Entschieden nicht. Ein "Meines" ist einzig und allein das ichhafte Subjekt. Es muß also zu der Geworfenheit ein ganz spezifisches Moment hinzutreten, damit aus einem *Dieses* ein *Meines* werde. Dieses Moment hat uns Heidegger

nicht aufgezeigt. Es bleibt noch zu erwägen, warum die freie Selbstbestimmung, die doch feeleisiche Wirklichkeit ist und von nicht wenigen Psychologen ohne weiteres konstatiert wird, dem Heideggerfchen Schema entschlüpfte. Darauf wissen wir nur folgende Antwort: Weil Heidegger mit einer einfachen Feststellung von Freiheit sich nicht begnügen wollte sondern diese durchaus aus dem »Überstieg des Daseins zur Welt« abzuleiten suchte. Nun ist Überstieg jedenfalls Bewegung, und Bewegung bleibt immer Bewegung, ob sie *mit* oder ohne Freiheit verläuft. An einer Bewegung ist nicht abzusehen, ob sie sich absichtlich oder unabsichtlich vollzieht. (Darin hat der Determinismus recht.) Freiheit ist *vor* jeder Bewegung und kann aus dieser nicht abgeleitet werden.


III. Wie wir aus dem vorher Gesagten wissen, unterscheidet Heidegger zwischen einem »eigentlichen«, das heißt wesenhaften, und einem »uneigentlichen«, das heißt unwesentlichen Dasein. Zum erstgenannten gehört alles, was zum Bereich des Sich-vorweg-Seins in unmittelbarer Beziehung steht. Es fällt mithin aus dem Rahmen des »eigentlichen« Daseins alles heraus, was zur Welt des Empfindens, Fühlens, Träumens, Schauens und so weiter gehört, kurz alles, was zur Welt des auf sich und in sich beruhenden Erlebens gehört. Dies alles ist Verfall. Diese Einteilung fußt keineswegs auf subjektiver »Bewertung«, wie Marck meint, sondern gründet wesentlich in der Natur der Dinge, wie sie von Heidegger aufgefaßt wird. »Eigentlich« ist das Sich-vorweg-Sein deshalb, weil es als Antizipation des Kommenden notgedrungen dazu gelangen muß auch das »Ende« des Daseins, den Tod, in seinen Umkreis einzubeziehen. Demgegenüber ist alles passive Erleben in hohem Maß dazu angetan uns über den wahren Sachverhalt, nämlich das Ende, hinwegzutäufchen und es zu verdecken. Daher ist alles passive Erleben »uneigentlich«, das heißt die Wahrheit verschließend und verheimlichend. Im »eigentlichen« Dasein weilen wir *in* den Dingen, im »uneigentlichen« nur bei und zwischen den Dingen. Den Tod definiert Heidegger einmal als ein »zu Ende Sein des Daseins«, bald aber auch als ein »Sein zu Ende des Daseins«. Indem er nun diese beiden von einander grundverschiedenen Begriffe durcheinanderwirft und dem einen unvermerkt den andern unterschiebt, suggeriert er uns den Gedanken, als sei der Tod im Dasein thematisch enthalten, denn Tod ist ein Sein zu Ende, und Dasein nicht minder ein Sein zu Ende. Demgegenüber gilt es mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß zwischen einem Sein-zu-Ende und einem Zu-Ende-Sein die Kluft nicht minder groß ist als zwischen Sein und Nichtsein. Mein Dasein ist, solange es *ist*, zwar ein Sein zu Ende, aber darum noch lange nicht ein zu Ende sein.

IV. Laut dem Heideggerfchen Schema dürfte es im Rahmen des menschlichen Daseins einen Unterschied zwischen Eigentlich und Uneigentlich gar nicht geben, da ihm zufolge das ganze menschliche Dasein ein ganz Uneigentliches ist. Dies spricht Heidegger deutlich genug in folgendem Satz in Sein und Zeit aus: »Selbst seiend ist das Dasein das geworfene Seiende *als* [vom Verfasser gesperrt] Selbst.« Und dies besagt: Das Dasein als solches, das Dasein überhaupt, ist kein echtes sondern ein vorgespiegeltes, erschlichesenes und mithin verdecktes und in höchstem Grad uneigentliches, es ist ein Schein- und Pseudodasein. Es erhebt sich nun die Frage: Wo ist jenes eigentliche, wirkliche Sein, von dem unser Dasein ein unwirklicher Schein sein soll, da doch jeder Schein notgedrungen ein echtes und wirkliches Sein voraussetzen muß? Darauf antwortet der Verfasser nicht.

V. Schuld kann in der Geworfenheit nicht liegen. Hören wir, was Heidegger selber darüber sagt: »Das Dasein ist als solches schuldig, wenn anders die formale, existenziale Bestimmung der Schuld als Grundstein einer Nichtigkeit zurecht besteht.« Das besagt folgendes: Laut der formalen Bestimmung der Schuld macht man sich strafbar, wenn man Urheber einer Vernichtung ist; nun trägt das Dasein als Geworfenes den Grund seiner Vernichtung in sich; ergo ist es schuldig. Auch hier werden wir es vermeiden dem Verfasser vorzuwerfen, daß er Wertgesichtspunkte in eine an sich wertfreie Wirklichkeit hineintrage, indem er die Selbstvernichtung des geworfenen Seins, die ein Faktum ist, vom Standpunkt des Sollens aus (Du sollst nicht töten) beurteile. Der Verfasser kann uns sagen, daß Sollen eine Seinsart des Daseins selbst ist, und dies mit gutem Recht. Aber wir werden ihm entgegenhalten, daß seine Prämissen nicht korrekt sind, denn laut der formalen Bestimmung der Schuld ist diese nur dann einwandfrei festgestellt, wenn der Täter über sich selbst genügend verfügt, nicht aber, wenn er in fataler Weise von außen her zu seiner Tat getrieben wird, wie es grade der Fall mit dem menschlichen Sein ist, das im Modus der Geworfenheit nicht Herr seiner selbst ist.

Es ließe sich noch manches andere gegen unsern Philosophen einwenden, aber wir wollen es wegen der Knappheit des Raums bei diesen Bemerkungen bewenden lassen. Unsere Kritik würde jedoch wesentlich leiden, wenn wir ihr nicht folgende Bemerkung hinzufügten: Sie richtet sich nicht so sehr gegen die Beobachtungen und Betrachtungen des Philosophen als vielmehr gegen das monistische Schema, in dessen Rahmen er lie eingebettet hat. Sie besagt: In diesem Schema stimmt etwas nicht. Nicht aber besagt sie, daß die Beobachtungen und Betrachtungen nicht stimmen. Nein, unser Philosoph hat schon richtig gesehen. Noch mehr: Wenn es je einen Philosophen gab, der die eingangs angedeutete Ironie des menschlichen Daseins in ihrer ganzen Verfänglichkeit bloßlegte, so ist es Heidegger. Ein Bündel von Widersprüchen ist das menschliche Dasein, ein Bündel von Widersprüchen, die insgesamt in der Grundantinomie der Unselbstigkeit des Selbst zusammenlaufen. Es wäre eine schöne Aufgabe für einen Historiker nun auch die Ironie der Weltgeschichte als Pendant zu Sein und Zeit mit der gleichen Unerfrockenheit aufzudecken. Dieser Historiker ist noch nicht aufgetreten.

## CHRISTIAN HERRMANN · KULTURBEZIEHUNGEN ZWISCHEN DEUTSCHLAND UND FRANKREICH

 S ist eines der bedeutendsten Resultate der europäischen Kultur-entwicklung, daß es bei keinem der europäischen Völker eine völlig geschlossene, nur von dem eignen kulturellen Gehalt getragene Entwicklung gibt. Die Kulturlage ist überall in Europa das Resultat aus unendlich vielen Wechselbeziehungen der europäischen Kulturvölker unter einander, die man sich alle klar machen muß, wenn man sich irgendeine bestimmte Kulturlituation in der Gegenwart verständlich machen will. Mit diesem so sehr verwickelten Kulturaufbau hängt auf verschiedene Weise der Aufbau unseres Bildungssystems zusammen. Die Verflechtungen und Verwebungen dort lassen sich hier verfolgen. Eine Bildung, die nur wenig mehr sein will als elementarste Kenntnisse und Fertigkeiten, führt schon in die Kompliziertheit der europäischen Geistes- und Bildungs-

geschichte hinein und stößt überall auf ursprünglich fremdes, dann aber allmählich assimiliertes Kulturgut. Eine Autarkie in Sachen der Bildung ist national ebenso wenig möglich wie in der Wirtschaft (wo zurzeit der ganze Begriff, der, richtig angewandt, produktiv wirken kann, durch die Beziehung auf ein zu enges Gebiet geistig leer und in der Anwendung unfruchtbar wird). Die nationale Kultur kann nur im imperialen Komplex, für uns also in Kontinentaleuropa, lebendig bleiben und generationenbildend wirken.

Dies gilt von keinem Volk in Europa mehr als von dem deutschen. Die zentrale Lage, die Zusammenfassung des Volks aus verschiedenen Bestandteilen, und, damit vielleicht zusammenhängend, eine außerordentlich große Aufnahmefähigkeit für fremde Kulturgüter, aber auch die immer und immer wieder bewährte Kraft das Aufgenommene völlig zu assimilieren und dadurch Kräfte für neue Aufnahmen und Angleichungen zu entbinden, dies alles wirkt so zusammen, daß in keinem Augenblick der deutschen Geschichte, nicht einmal in jenen Zeiten, in denen die Besinnung auf die eigne Wesensart besonders die Kräfte in Anspruch nahm, die Verarbeitung fremden Kulturguts ganz aufhörte. In der Abfolge der Zeiten floß die Hauptquelle der uns zufließenden Anregungen bald aus diesem bald aus jenem Land und nicht immer in der gleichen Stärke. Einige Länder haben nur vorübergehend unser Leben angeregt wie Spanien, andere haben länger und tiefergreifend gewirkt. Unter diesen steht allen anderen Völkern das französische voran.

Neuerdings ist durch eine Äußerung des preußischen Unterrichtsministers Adolf Grimme, daß an den Höheren Schulen Preußens Französisch wieder die erste Fremdsprache werden solle, der Streit nach dem Vorrang des Englischen vor dem Französischen oder umgekehrt von neuem entflammt. Man kann an die Frage natürlich von ganz verschiedenen Standpunkten aus herantreten. Für den Pädagogen als Pädagogen sind aber nur 2 Gesichtspunkte möglich. Er hat zuerst zu fragen: Welche Sprache übt die geistigen Kräfte am meisten, zwingt den jugendlichen Geist am schärfsten Beziehungen klar zu denken? Und dann: In welcher der beiden um den Vorrang streitenden Sprachen kann schon der Schulunterricht eine Gefühls- und Anschauungswelt vermitteln, die eine wertvolle Bereicherung und Erweiterung derjenigen ist, die wir aus unserer eignen Literatur schöpfen? Dies führt zu dem andern für den Pädagogen möglichen Standpunkt: dem geistes- und kulturgeschichtlichen. Der Unterricht muß unsere eigne Kultur aus ihrem geschichtlichen Werden heraus kennen und verstehen lehren. Es müßte dann der Schwerpunkt des fremdsprachlichen Unterrichts dort liegen, woher uns die meisten Anregungen gekommen sind. Treten wir von einem dieser beiden Standpunkte an das Problem heran, so ist der Vorrang des Französischen evident.

Aber man sollte es nicht glauben, wie groß die Möglichkeit ist vor geschichtlich unbezweifelbaren Tatsachen den Blick zu verschließen, wenn ein Ressentiment sie nicht wahrhaben will. In der Schlesischen Zeitung vom 4. September 1931 findet man einen Artikel eines »schlesischen Schulmanns«, der auch gleichlautend in der Ostpreussischen Zeitung vom 8. September 1931 steht. Er polemisiert gegen den Aufsatz Paul Hartigs, der am 13. April 1931 hier die Notwendigkeit das Französische zur ersten Fremdsprache zu machen dargetan hatte<sup>1</sup>. Der Gegenartikel jenes Schulmanns operiert mit Behauptungen

1) Siehe Hartig Französisch muß wieder erste neuere Fremdsprache werden, in den Sozialistischen Monatsheften 1931 I Seite 339.

tungen, die den geschichtlichen Sachverhalt einfach auf den Kopf stellen. Wenn dort gesagt wird, Deutschland habe von England weit mehr empfangen als von Frankreich, England stehe uns wegen der gemeinsamen germanischen Art näher, Kants Philosophie sei den Franzosen unverständlich, der soziale deutsche Roman stamme aus England, während uns Frankreich lediglich mit unmoralischen Sittenstücken verlorge, dann kann man nur sagen, daß von alledem das grade Gegenteil richtig ist. Demgegenüber verlohnt es sich einmal den klaren Tatbestand hinzustellen und die kulturelle Beeinflussung Deutschlands von Frankreich seit etwa 100 Jahren zu verfolgen<sup>2</sup>. Wollte man aber diese Arbeit auf allen Gebieten des geistigen Lebens mit dem Anspruch auf Vollständigkeit unternehmen, so gäbe es ein sehr dickes Buch. Wir wollen uns hier mit einzelnen Hinweisen begnügen.

Es ist zuvörderst die deutsche Sprache selbst, die seit dem 9. Jahrhundert von dem Westfränkischen, dem spätern Französischen, mannigfache Formen und Wörter aufgenommen hat. Diese natürlich im allgemeinen mit den Sachen, oft aber werden auch Wortbezeichnungen für schon bekannte Gegenstände herübergenommen, deren deutsche Wortbezeichnung dann verloren geht. Ein Beispiel hierfür ist der Untergang des althochdeutschen *loug* zugunsten des aufgenommenen *Flamme*, ein anderes ist der Untergang des germanischen *laiks*, das noch im mittelhochdeutschen leich enthalten ist, zugunsten des aus dem Französischen stammenden *Tanz*, was übrigens selbst wieder von dem althochdeutschen *dans*, das ziehen heißt, abstammt. Außerordentlich groß ist die Zahl französischer Wörter, die seit der Heirat des deutschen Kaisers Heinrich III mit einer französischen Prinzessin, die ihren Hofstaat mitbrachte, ins Deutsche eindrangen. Fast alle Gegenstände einer gehobenen Lebenshaltung, des ritterlichen Lebens, Bezeichnungen der Edellite aus den französischen Steinbüchern, Gegenstände des Handels und Verkehrs entstammen dem Französischen. Auch stilistische Formen, die sich teilweise sehr lange gehalten haben, beispielsweise kurze Wechselreden, ohne daß ein Verbum des Sagens immer dabei steht, Redensarten, besonders 2- und 3gliedrige. Soll in diesem Zusammenhang noch an den ungeheuren Einfluß des Französischen im 17. und im 18. Jahrhundert erinnert werden?

Wichtiger und auffallender als diese rein sprachlichen Beeinflussungen sind diejenigen, die sich in der Dichtung zeigen. Auch hier soll nur an wenig erinnert werden. Die Tierdichtung, die sich im Westen seit der *Ecbasis captivi* im 10. Jahrhundert bis zum Roman *de Renart* entwickelt, woraus dann der Elsäßer Heinrich der Glichezaere in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts seinen Reinhart Fuchs dichtete. Nach dem Vorbild der *Chansons de geste* entwickelt sich zunächst in Frankreich das Alexanderlied, das dann durch den Pfaffen Lamprecht ins Deutsche übertragen wird und von nun an hier mehrere Umarbeitungen erlebt. Es ist das erste weltliche Epos im Deutschen, das einem fremden Stoff folgt, während es in Frankreich schon länger eine Epik gab, die sich nicht auf die alte Volkslage stützt. Erinnern wir hier nur an die reiche Romandichtung in Frankreich im 12. Jahrhundert, die nach Deutschland übertragen wird, wodurch hier der Liebesroman geschaffen wird. Beispiele hierfür sind *Floris und Blancheflur*, *Graf Rudolf*, *Tristan und Isolde*. Hieran schließt sich die höfische Epik, die nicht nur die Stoffe von Frankreich übernimmt son-

<sup>2</sup>) Siehe darüber auch Schwann *Der Weg der Zivilisation*, in den Sozialistischen Monatsheften 1901 II Seite 878.

dern auch das ritterliche Lebensideal, das dort zuerst praktisch verwirklicht und literarisch dargestellt wurde. Wie Benoit von Sainte-Mart die Geschichte des Trojanischen Kriegs zuerst ins Ritterlich-Mittelalterliche überetzte, so übernahm sie dann Herbart von Fritzlar. Chrestien von Troyes überträgt die keltische Artuslage ins Mittelalterliche und schreibt Erec, Iwein, Parzival. Es ist die höfliche Gesellschaft Frankreichs im 12. Jahrhundert, die uns hier entgegentritt. Und so werden diese Dichtungen ins Deutsche übertragen von Hartmann und Wolfram, dessen Willehalm seine Quelle in der Bataille d'Aliscans hat. Erwähnen wir schließlich noch, daß auch Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg, die Epigonen der großen Epiker, französischen Vorbildern folgen, so können wir sagen, daß die deutsche epische Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts nicht nur dem Stoff nach sondern auch nach ihrem Gehalt den überragenden Einfluß der französischen Kultur offenbart. Das deutsche Rittertum formt durch diese Dichtungen wie auch durch die Begegnungen bei Turnieren und bei den Kreuzzügen seinen Lebensstil nach dem französischen Vorbild. Wenden wir uns zur Entwicklung der mittelalterlichen Lyrik, so sind die Anregungen, die die deutschen Dichter von den französischen empfangen, auch hier außerordentlich. Diese Beziehungen gehen ins einzelne nicht nur in den Formen sondern vor allem auch in der Pflege des neuen Lebensgefühls, das im Frauendienst seinen Ausdruck findet. Ich weiß wohl, daß sich bei den einzelnen Lyrikern die Minne verschieden darstellte, und daß die deutschen Dichter auch vielfach den Frauendienst anders auffassen. Und auch das Epos nimmt in Deutschland starke Änderungen an den französischen Vorbildern vor. Das ist klar. Worauf es aber hier ankommt, das ist der Nachweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß wir eine klassische Periode der deutschen Dichtung nicht verstehen, wenn wir nicht an den Einfluß Frankreichs denken, der in dieser Zeit fast allein auf Deutschland wirkte. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts tritt der Einfluß Frankreichs auf die deutsche Literatur zurück, aber er hört auch jetzt nicht ganz auf. In der Mitte des 15. Jahrhunderts werden die Geschichten von Paulus und Sidonia, von Raimund von Lusignan und von der Schönen Melusine ins Deutsche übertragen. In Westdeutschland findet eine große Kompilation französischer Sagen über Karl den Großen unter dem Titel Karl meinet weite Verbreitung. Was später die Romantiker mit andächtiger Liebe als altes deutsches Volksgut pfl egten: die ganze Literatur der sogenannten Volksbücher im 15. und 16. Jahrhundert, also beispielsweise die Schöne Magelone, die Haimonskinder, Fortunatus, das ist fast alles aus dem Französischen überetzt. An die Wirkung der französischen Literatur auf die deutsche im 17. und in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts braucht nur erinnert zu werden; Opitz und seine Schule sind von der Plejade abhängig, für ein Jahrhundert herrscht auch im deutschen Drama der Alexandriner, und ebenfalls stammt von Frankreich das Sonett. Und in Gottscheds rationalistisch gehandhabter Diktatur über das dichterische Leben wirken sich wesentliche Gedanken französischer Kultur aus. Mit dem Sturz Gottscheds wird zwar für einige Jahrzehnte der Einfluß Englands im Roman und im Drama größer, eine Einwirkung, die sich schon in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts langsam anbahnte. Nur in den Jahrzehnten vor und nach 1800 spielte der französische Einfluß auf die deutsche Dichtung keine nennenswerte Rolle, wenn auch der alte Goethe immer auf die Bedeutung Voltaires hinwies. Aber mit dem Jungen Deutschland und dann mit der realistischen Dichtung der nächsten Dezennien wird die französische Literatur immer einflußreicher bei



uns. Als Michael Georg Conrad in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Werke Emile Zolas ins Deutsche überletzte, da entwickelte sich auch in der deutschen Literatur der Naturalismus. Der junge Stefan George aber schulte inzwischen seine Sprachmeisterschaft an Baudelaire und Mallarmé. Doch genug mit diesem Überblick über die Geschichte der Dichtung in Deutschland. Er zeigt, daß durch ein Jahrtausend die deutsche Dichtung fast ununterbrochen Formen, Stoffe, Gedankenmassen aufnahm und verarbeitete, die von Frankreich her übernommen waren. Ein vertiefter, geistesgeschichtlich orientierter Literaturunterricht, der sich nicht damit begnügen will die dichtungsgeschichtliche Entwicklung in einzelnen ausgewählten Werken einfach vor die Schüler hinzustellen, sondern der zeigen will, wie sich in ihnen das Wesen des deutschen Geistes darstellt, muß andauernd die französische Literatur zum Vergleich heranziehen, das heißt, ein vertiefter Deutschunterricht kann nur mit einem parallel laufenden Unterricht im Französischen gegeben werden.

Aber nicht nur Sprache und Dichtung sind fast ununterbrochen von Frankreich beeinflußt worden. Während die Malerei im Mittelalter fast nur als Buch- und Miniaturmalerei des 9. bis 11. Jahrhunderts den Einfluß der französischen Kunst stärker gespürt hat, sind in der Architektur und Plastik bis ins 15. Jahrhundert die Beziehungen zwischen den beiden Ländern außerordentlich reger. Nicht nur das romanische Baufystem und seine Ornamentik wurden von Frankreich übernommen, sondern auch die Gotik, die in Mittel- und Nordfrankreich schon die herrlichsten Blüten getrieben hatte, ehe sie Jahrzehnte später in Deutschland auftrat und dabei vielfach genau französischen Vorbildern folgte. Wir wollen nur erwähnen, daß die Zisterzienserkirchen bis ins östliche Deutschland ein festes Bauschema verfolgten, das aus Frankreich stammt, und daß auch der style flamboyant im 14. und 15. Jahrhundert in Deutschland nachgeahmt wird. Erinnern wir noch daran, wie die französische Plastik in ihren verschiedenen Stilwandlungen auf die deutsche Steinskulptur einwirkt, ohne daß die großartige Entfaltung an einem deutschen Bauwerk möglich gewesen wäre, wie sie in Frankreich so oft zu beobachten ist. Es sind vor allem die Musterbücher wandernder Steinmetzen gewesen, durch die französische Motive nach Deutschland kamen. Diese Herübernahme geht zuweilen bis in Einzelheiten, wie die Fresken in der ehemaligen Schloßkapelle in Hirschhorn am Neckar zeigen, die einer Pariser Handschrift entnommen sind. Im 14. Jahrhundert geht von Frankreich ein Strom einer höflich-naturalistischen Kunst aus, die bis nach Böhmen zu verfolgen ist. Von dem spätern Einfluß der französischen Bildenden Kunst auf die deutsche, insbesondere seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, zu sprechen erübrigt sich fast, so bekannt ist er. Wir wollen nur daran erinnern, wie sehr die Schloßbauten des 18. Jahrhunderts, die Kirchen Süddeutschlands, die in jenem Jahrhundert entstanden, wie sehr Malerei, Plastik und Kunstgewerbe sich französischen Einflüssen hingaben und doch die Kraft zu eigener Erfindung und Gestaltung besaßen. Dies ist besonders schön an Persönlichkeiten wie Balthasar Neumann oder Johann Dientzenhofer zu beobachten, die frei die ausländischen Anregungen, französische und italienische, aufnehmen und doch zur Konzeption ganz großer Baugedanken kommen. Aber halten wir uns hier nicht weiter auf, sondern erinnern wir nur an den Klassizismus um 1800. Es waren zuerst französische Kunstforscher und Künstler, die die Ausgrabungen von Pompeji und Herculaneum beschrieben, und es waren zuerst französische Künstler, die sich den

antiken Kunstformen zuwandten und damit eine Kunstbewegung auf dem Kontinent einleiteten, die dann natürlich die verschiedensten Sonderwege ging. Und es ist bezeichnend, daß in Deutschland zunächst nicht die Lichtmalerei Turners, daß auch zunächst nicht die großen englischen Zeichner Rowlandson, Cruikshank, Leech und andere bei uns wirkten, sondern daß es Franzosen sind, denen wir vornehmlich die realistische Sehweise verdanken. Die Entwicklung der europäischen Malerei in allen Kunstzentren ist seit Jahrzehnten überhaupt nicht ohne die Kenntnis der französischen Vorbilder und Anregungen zu verstehen. Wie die in Frankreich aufeinanderfolgenden Phasen des Impressionismus sich in Deutschland wiederholen, so folgten, nachdem Frankreich vorangegangen war, der Kubismus, die Neue Sachlichkeit und der Surrealismus. Will man jetzt wissen, wie in 5 oder in 10 Jahren in Europa gemalt wird, so besuche man die kleinen Kunsthandlungen auf dem linken Seineufer.

Viel weiter noch und tiefergehend sind die Beziehungen zwischen der französischen und der deutschen Gedankenwelt. Die politischen Ideen, die in Deutschland wie in ganz Europa Jahrhunderte hindurch um Verwirklichung rangen, entspringen oft genug im französischen Denken. Dort wurde zuerst das Lehnsystem eingeführt und der mittelalterliche Feudalismus begründet, aus Frankreich wird bei uns im 11. Jahrhundert die Treuga Dei eingeführt, der Gottesfriede, der dem Fehdewesen Steuern soll. Aus Frankreich kamen im 14. Jahrhundert der Gedanke von der Überlegenheit des Staats über die Kirche und die ersten Ansätze zu einem Landeskirchenwesen, das später in Deutschland erst in der Reformation praktisch durchgeführt wurde. Aus Frankreich stammten aber auch der fürstliche Absolutismus und die Idee der Staatsomnipotenz, und überall, wo der absolutistische Staatsgedanke durchdrang, wurde auch die französische Verwaltungsorganisation eingeführt: natürlich überall anders. Sollen wir auch daran erinnern, daß der Merkantilismus von Frankreich aus seinen Siegeszug durch Europa antrat? Und es läßt sich nun einmal nicht bezweifeln, daß die Ideen, die dem politischen Leben des 19. Jahrhunderts Richtschnur des Handelns waren: Konstitution und Nationalstaat, in Frankreich zuerst gedacht und verwirklicht wurden. Man verweise nicht auf England. Gewiß ist in England das Parlament eine ältere Einrichtung, ist die Königsgewalt seit der Zeit der Stuarts durch das Parlament beschränkt, aber der mittelalterliche Feudalismus ist durch das Parlament nicht völlig aufgehoben, nur eingeschränkt worden, was daran lag, daß nur ein kleiner Teil des Volks wahlberechtigt war. In Frankreich wird zuerst mit dem Gedanken der Gleichheit aller vor dem Gesetz Ernst gemacht; auch das damals so fortschrittliche Allgemeine Preußische Landrecht hat diesen Gedanken nur erst in Ansätzen. Jedenfalls ist die verfassungsrechtliche Entwicklung im 19. Jahrhundert beeinflusst von den Ideen, die in der Großen Französischen Revolution zuerst Gestalt gewonnen haben. Die Verfassungskämpfe in Deutschland in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts leben alle von ihrem Gedankengut. Liberalismus und Konstitutionalismus, Demokratie und Republik, nicht minder der Legitimus holen sich ihre Waffen aus dem politischen Denken Frankreichs. Auch ein gut Teil der Ideenwelt Stahls und der preußischen Konservativen stammt vom "Erbfeind", den man stets gern gebrauchte, wenn es nützlich war. (Selbst die raffische Germanentheorie wurde einem Franzosen entnommen: Arthur Gobineau.) Wie stark die Verwurzelung des Sozialismus in der französischen Literatur seit dem 18. Jahrhundert ist, dürfte wohl bekannt sein.

Die im vorstehenden dargelegten Beziehungen erwecken durch die außerordentliche Beständigkeit während eines großen Zeitraums den Eindruck, als offenbare sich in ihnen die Struktur des europäischen Geistes in einer tiefer und wesenhafter gelegenen Schichtung. Wenn wir hierüber einige Bemerkungen machen, so wollen wir einleitend noch einmal mit allem Nachdruck betonen, daß es auch eine Fülle von Beziehungen zwischen den beiden Ländern gibt, in denen Frankreich der empfangende Teil ist, und wir wollen weiter betonen, daß die Eigenart der deutschen Kultur, die vom Beginn ihrer geschichtlichen Existenz an die Entfaltung eines eignen Prinzips bedeutet, durch alle Herübernahmen aus Frankreich, wovon die oben angeführten Fälle nur ein paar Beispiele sind, niemals in Frage gestellt worden ist. Unter Voraussetzung dieser beiden Tatbestände wird es dann wohl auch nicht mißverstanden werden, wenn wir sagen, daß die deutsche Kultur ein Sonderfall, eine Modifikation des europäischen Geistes ist. Deutsche Kultur ist nicht außerhalb des europäischen Geistes, sie ist nur von daher in ihrem Gehalt, in ihrem Entwicklungsverlauf wie auch in ihren inneren Spannungen zu verstehen. Der europäische Geist ist nicht eine Abstraktion aus der Mannigfaltigkeit der europäischen Volkskulturen, er ist auch nicht das Gemeinsame dieser Kulturen im Vergleich zu außer-europäischen (er wäre in beiden Fällen nur ein Produkt des Intellekts), er ist eine geschichtliche Realität, die fester begründet ist als vieles, von dem man glaubt, es sei wohlbegründet, und siehe da, schon ist es nicht mehr. Der europäische Geist bildet den Mutterboden, auf dem die einzelnen Nationalkulturen erwachsen sind. Keine von ihnen kann sich von diesem Boden losreißen, jede lebt nur in diesem Boden, und daher der wechselseitige Zusammenhang aller europäischen Nationalkulturen. Will man der französischen Kultur eine besondere Rolle zuschreiben, so die: in einem besondern Maß Träger des europäischen Geistes zu sein. (Der Urquell dieses Geistes ist freilich nicht in Europa zu suchen, vielmehr im Nahen Orient, dessen Art, wenn man tiefer hineinsieht, im französischen Geist mächtig ist: weshalb auch die Gotik zuletzt morgenländischen Ursprungs ist<sup>3</sup>.) Auch der rationale Zug, seit den Tagen der Griechen zum Wesen Europas gehörig, wird in Frankreich ausgeformt. Schon deshalb ist es ein Unsinn, wenn ein Kritiker Hartigs die Entdeckung macht, Kant und seine Philosophie würden in Frankreich nicht verstanden und abgelehnt; demgegenüber braucht man nur auf Renouvier, Lachelier, Boutroux zu verweisen. Man könnte sagen: Das Wesen der französischen Kultur ist Europäismus zu sein, beständig auf die Behauptung der europäischen Kultursubstanz zu dringen. Und dieser Europäismus ist die anregende Kraft, von der sich kein Volk unseres Kontinents freihalten kann, und die sich grade im deutschen Volk stets besonders fruchtbar ausgewirkt hat.

Die nahe Verwandtschaft der deutschen und der französischen Kultur führte beständig zu gegenseitiger Durchdringung, und die tiefe Verehrung und Liebe, die alles Große des deutschen Schaffens und das deutsche Wesen schlechthin grade bei den französischen Franzosen (so bei Victor Hugo) fanden, und die sich dieses Jahr wieder bei den Goethefeiern in Frankreich zeigten (so bei dem Festakt in der Sorbonne grade am Vorabend der Kammerwahlen), sprechen am besten für die Stärke dieses europäischen Bandes, das jetzt schon die erst werdende wirtschaftliche und politische Synthese Europa umschließt.

3) Siehe dazu *Bühne* Wem gehört die Gotik?, in den Sozialistischen Monatsheften 1917 III Seite 1126.

# ALI WEYL-NISSEN · EIN KAPITEL OPERNREGIE

Wieviel Dutzend zinnerne Teller gehörten dazu, um die refraktären Ingredienzien einer solchen Glockenpeife zu schmelzen! **Goethe**



IR sind schon so sehr an ein überspitztes Spezialistentum gewöhnt, daß es gelinden Schrecken erregte und Kompetenzfragen aufwarf, als Carl Ebert im Herbst 1931 an die Spitze der Berliner Städtischen Oper berufen wurde. Ein Nichtmusiker als Opernintendant? Inzwischen haben wir die Inszenierung des Macbeth erlebt und dann als weitem Höhepunkt der Saison die der Weillschen Bürgschaft. Dabei konnten wir überrascht feststellen, daß dieser Schauspielintendant nicht nur der Musik ihr Recht läßt sondern ihr sogar auf geheimnisvolle Weise weit mehr Geltung zu verschaffen scheint, als es je zuvor geschah. Unterirdische Strömungen dürfen auf einmal wirklich ausschlagen. Man ist versucht von einer Wiedergeburt der Oper aus dem Geist der Musik zu sprechen. Nach diesen beiden Aufführungen konnte man der Städtischen Oper Führerstelle anweisen. 2 Volltreffer; und das verstaubte Institut war nicht mehr wiederzuerkennen. Sind es bloß Lotterietreffer? Müßen wir um die Fortsetzung dieser "Glückssträhne" bange sein? Darauf geben die Jahrgänge 1928 bis 1931 des Hessischen Landestheaters, dessen Leitung während dieser Zeit in Carl Eberts Händen lag, Antwort. Denn dort steht Wort für Wort die legitime Entwicklung und Vorgeschichte dieser beglückenden Inszenierungen. Sie sind also kein Zufall sondern Station auf einem konsequent verfolgten Weg.

Der Opernregisseur in Eberts Auffassung wird zum Kontrapunktiker. Denn die Spieler sollen nicht sklavisch dem Gebot der Musik folgen, sondern ihre Gesten und all ihr Handeln ist sozusagen eine unsichtbar der Partitur angegliederte Stimme, eine Stimme des Rhythmus und der Schwingung, die wie eine musikalische Stimme begleitend oder dominierend, untermalend oder kontrapunktisch gesetzt sein kann. Der Regisseur muß diese unsichtbare Stimme erfassen. Der Chor besteht nicht mehr aus einer mühsam zusammengehaltenen Schar von Einzelindividuen, er bildet eine »tönende Kulisse«. Wer die Hexen im Macbeth gesehen hat, der weiß, was damit gemeint ist.

Nicht weniger wichtig ist natürlich das eigentliche Bühnenbild, das, was man früher Dekoration nannte. Es hat unbedingt teilzunehmen am gesamten Bewegungsprozeß. Arthur Maria Rabenalt, Eberts Darmstädter Regisseur, formuliert den wünschenswerten Darstellungsstil als einen »Teilrealismus, insofern nämlich, als sich diese sehr gegenständliche Ausdrucksform auf das einzelne beschränkt, auf das spielerische Detail, im Gesamten aber wieder unrealistisch, abstrakt und formbetont sein will«. Eine Traviataaufführung bringt Fächerpalmen, gestickte Wandschirme und Troddelquasten an scheußlichen Sesseln, aber, seltsam genug, niemand wird dabei den Eindruck einer naturalistischen Wiedergabe haben. »Die Arbeit des schöpferischen Regisseurs gleicht einer Bluttransfusion, die das Werk vor dem Absterben zu schützen hat.« Die orthodoxen Wagnerianer werden wild, wenn die szenischen Anordnungen ihres Meisters nicht wörtlich befolgt werden. Was aber sagt Wagner selber? »Kinder, macht Neues, Neues und abermals Neues! Hängt ihr euch ans Alte, so hat euch der Teufel der Unproduktivität, und ihr seid die traurigsten Künstler.« Wie also denkt man sich nun Lohengrin in Darmstadt? Es soll ein silbernes Märchen werden. »Lokal- und Zeitkolorit sind doch in

diesem Märchenreich Faktoren eifriger Ernüchterung.« Der »arme, kleine, ausgeklopfte Schwan, der den mächtigen Heldentenor auf die Szene schleppen muß«, wird zum zauberhaften Lichteffect, die Ritterburg aus der Gerümpelkammer zum »Märchenschloß mit hundert Bögen und Toren. Silber und blau.«

Die Auseinanderetzungen mit modernen Problemen, mit Opernfilm, Film im Theater, Hörspiel, führen zu erfreulich klaren Resultaten. Die grundlegende Verschiedenheit von Film und Theater ist wohl die, daß der Film die absolute Gegenständlichkeit braucht, während die Bühne sich auf den wesentlichen Inhalt einer Szene konzentriert. Der Film lebt vom Nacheinander, das Bühnenbild faßt gleichzeitig die Entwicklung der Szene in einen einzigen Moment zusammen. Ebert ist durchaus modern; so hat er es weit unbequemer als die Traditionsgläubigen. Er ist aber auch kein Experimentator und zieht also nicht das lärmende Interesse des Tages auf sich. Er will »mit der Ernsthaftigkeit und mit der Leistung überzeugen«, und das ist wohl das Schwerste und Undankbarste von allem. Es ist viel leichter aktuell als wirklich aktiv zu sein. Das sogenannte Publikum wurde durch die Romantiker dazu erzogen Farben zu hören, Töne zu sehen und möglichst alle Grenzen zu verwischen. Jetzt bemüht man sich um »Sauberkeit der Effekte«, und mit dem seligen Dahinschludern ist es vorbei. Diese Art der Sachlichkeit ist sehr unbeliebt.

Der Darmstädter Kreis von Mitarbeitern, magnetisch angezogen von Eberts Führerpersönlichkeit, ist nun auseinandergegangen. In Berlin ist es schwerer sich einen solchen Stab zu bilden. Aber dafür ist hier etwas ganz Neuartiges entstanden: die innige Zusammenarbeit mit einem Dirigenten von der geistigen Universalität Fritz Stiedrys. Der zündende Funke flog herüber und hinüber schon in den ersten 6 Wochen seit Eberts Antritt in Berlin, seit der Arbeit am Macbeth. Schon da geschah das Ungewöhnliche, daß der Kapellmeister in Proben erschien, die ihn eigentlich gar nichts angingen, daß er Dekorationen beäugte und das Auftreten der Darsteller begutachtete. Steht das etwa in der Partitur? Nein, es stand nicht darin. Aber sehr wohl stand dort etwa ein kleiner Lauf der Oboe oder ein Triller im Fagott oder was immer, und sie haben etwas zu bedeuten und verlangen dargestellt und repräsentiert zu werden. Stiedry kam (zunächst wohl nur), um zu kontrollieren, ob man seinen Oboenlauf und Fagotttriller nicht etwa übersehen habe. Dann dehnte er sein Beobachtungsfeld immer weiter aus. Einen Kapellmeister, der auch visuell gerichtet ist, den gibt es ja eigentlich gar nicht. Aber hier steht er tatsächlich auf der Bühne, zerpfückt unbarmherzig, was ihm nicht zur Sache gehörig scheint, kritisiert, was ihm nicht gefällt, bringt tolle und überraschende Einfälle und ruht nicht eher, als bis alles "ftimmt". Der Kapellmeister hat einen Intendanten als Regisseur, der im Entscheidenden musikalisch ist, der ihn daher auf den rechten Platz zu stellen weiß.

Das bedeutendste Ergebnis dieser Kooperation war bis jetzt wohl die Bürgschaft. Daß Ebert und Stiedry diese wunderbare Aufgabe aber überhaupt in die Hände bekamen, verdanken sie unmittelbar der Macbethleistung. Denn am Tag nach der Aufführung erschien der Verleger beim Intendanten und bot ihm auf diesen Erfolg hin die Bürgschaft an. Die Berliner Staatsoper ließ sich die Uraufführung dieser modernsten Oper "versehentlich" entgehen. Vielleicht war es kein Versehen. Denn dieses Werk gehört, wie sich bald herausstellte, nach seinem Wesen ganz in die Berliner Städtische Oper, wie sie jetzt ist, und wie sie immer mehr werden soll.

Die erste Arrangierprobe ist bei Ebert schon so gut wie endgültig. Jeder Akt wird so lang "geltelt", bis er "sitzt". Das bedeutet pro Akt schätzungsweise 4 Stunden. Dafür gibt es dann später kaum noch Änderungen. Goethe schreibt einmal an Zelter: »Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar; ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein.« Jedenfalls hat sich Eberts Praxis schon in der Hinsicht bewährt, daß die Darsteller völlig sicher und vertraut mit jeder Bewegung werden, die sie zu machen haben. Daher denn die bisher übliche, teils wilde, teils stereotype Gymnastik des Opernpersonals endgültig erledigt ist. Daß ein solches Üben die guten alten Sitten erheblich verderben kann, bewiesen übrigens die 3 Wegelagerer aus der Bürgerschaft. In der Probenzeit waren sie absolut unzertrennlich, sie schliefen, aßen, lebten mit einander, 2 alte Routiniers und ein blutiger Debütant. Schließlich wirkten sie ja wirklich wie ein einziger, dreigeteilter Mensch und beherrschten ihre Rolle so intensiv, daß sie fast schon wieder improvisiert wirkte. Als diese Sturmerproben nun bald darauf bei fremder Inszenierung in Turandot ein ähnliches Kleeblatt zu spielen hatten, da wurden sie plötzlich unsicher, sie genierten sich schrecklich und saßen ganz einfach zwischen 2 Stühlen.

Manchmal, wenn das Bühnenbild in der Bürgerschaft noch musiklos vor dem Zuschauer steht, fangen diese starken gelben und braunen Farben von selber zu klingen an (nicht zu verwechseln mit romantischem Farbhören). Wie ein Stück Eisen, immer wieder am Magneten abgezogen, selber magnetisch wird, so wurden diese Bilder selber musikalisch. Vielleicht entspringt der jetzt an der Berliner Städtischen Oper herrschende Kunstwille da, wo Musik und Malerei und Dichtung noch eins sind, in einem Urgrund der Kunst, aus dem mächtig und ungeteilt der Wille zum intensiven Ausdruck emporsteigt.

»Aber das sag ich noch: Wenn die grobe Welt deine Arbeit verstünde, es könnte nicht anders sein, du müßtest mehr Nutzen schaffen als Millionen schwatzhafter Theologen mit allem ihrem Kram.« Dieses Wort, an Shakespeare gerichtet, paßt immer wieder und zu allen Zeiten auf die ruhig und zielbewußt für die Kunst Arbeitenden. Niemals werden sie ganz verstanden, selten von Anerkennung getragen. Um so erfreulicher, wenn Berlin diesmal wirklich zu wissen scheint, welches Neuschaffen an seiner Oper vor sich geht. Doch wollen wir, wie Goethe über eine seiner Aufführungen, »nichts weiter davon reden sondern die Wirkung den Göttern anheimstellen«.

# RUNDSCHAU

## ÖFFENTLICHES LEBEN

Innenpolitik / Will Koenemann

Reichspräsidentenwahl

Am 16. Februar erklärte sich der Reichspräsident Paul von Hindenburg bereit wieder für die Reichspräsidentenwahl zu kandidieren, nachdem ihm durch ein vom Sahmausschuß veranstaltetes "Volksbegehren" von 3,6 Millionen Wählern die Kandidatur angetragen worden war. Der Reichstag verabschiedete am 26. Fe-

bruar das erforderliche Wahlgesetz. Die Mißtrauensanträge gegen die Regierung Brüning wurden mit 289 gegen 264 Stimmen abgelehnt. Gegen die Regierung stimmten außer der Kommunistischen Partei, den Nationalsozialisten und Deutschnationalen die Deutsche Volkspartei, die Landvolkpartei und die Sozialistische Arbeiterpartei. Dem von der Deutschen Volkspartei angeordneten Fraktionszwang unterwarfen sich nicht die Abgeordneten Julius Curtius und

Siegfried von Kardorff, während einige andere Mitglieder sich dem Zwang durch Beurlaubung entzogen. Die Anträge auf Reichstagsauflösung wurden mit 299 gegen 228 Stimmen abgelehnt.

Am 22. Februar proklamierten die Nationalsozialisten die Kandidatur Adolf Hitlers, die Deutschnationalen und der Stahlhelm die des Bundesführers des Stahlhelms Theodor Duesterberg. Damit war die Einheit der Harzburger Front zerbrochen, der radikale Flügel innerhalb der nationalsozialistischen Bewegung hatte sich gegen den Willen Hitlers durchgesetzt. Hitler wurde zum Regierungsrat in braunschweigischen Diensten ernannt, um auf diesem Weg die deutsche Staatsangehörigkeit zu erwerben. Der Wahlkampf wurde mit außerordentlicher Erbitterung und einem enormen Materialaufwand geführt. Die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften traten mit aller Energie für die Wahl Hindenburgs ein, unter der Parole »Schlagt Hitler, wählt Hindenburg!« Den in der Eisernen Front unter der Führung Karl Höftermanns zusammengefaßten republikanischen Organisationen gelang es die Abwehrkraft neu zu beleben. Der 1. Wahlgang am 13. März hatte folgendes Ergebnis (neben die Anzahl der Stimmen ist die Prozentzahl gesetzt):

Hindenburg	18 650 730	49,6
Hitler	11 339 285	30,1
Thälmann	4 983 197	13,2
Duesterberg	2 557 590	6,8
Winter	111 432	0,3

Damit war die taktische Spekulation Alfred Hugenbergs, der gehofft hatte die auf die Zählkandidatur Duesterberg entfallenden Stimmen im 2. Wahlgang entscheidend in die Wagchale werfen zu können, gescheitert. Die Deutschnationale Volkspartei und der Stahlhelm verzichteten für den 2. Wahlgang auf eine eigne Kandidatur. Der 2. Wahlgang am 10. April hatte folgendes Ergebnis:

Hindenburg	19 359 642	53,0
Hitler	13 417 460	36,8
Thälmann	3 706 388	10,2

Hindenburg war so mit absoluter Majorität gewählt. Aber die Nationalsozialisten hatten es mit ihrer Gefolgschaft auf fast 13½ Millionen Stimmen gebracht.

**Deutschland:** Am 24. April fanden in Wahlen 1932 Preußen, Bayern, Württemberg, Hamburg und Anhalt

die Wahlen zu den Landtagen statt. Die *preußischen* Wahlen hatten folgendes Ergebnis (bei den Mandaten ist hier wie in den späteren Übersichten der alte Stand in Klammern beigefügt):

Partei	Stimmen (in je 1000)	Mandate
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	8 008,2	162 ( 9)
Sozialdemokratische Partei	4 674,9	94 (137)
Zentrum	3 374,4	67 ( 71)
Kommunistische Partei	2 819,6	57 ( 48)
Deutschnationale Volks- partei	1 524,9	31 ( 71)
Deutsche Volkspartei	330,8	7 ( 40)
Deutsche Staatspartei	332,4	2 ( 22)
Christlichsozialer Volks- dienst	255,1	2 ( 4)
Deutschhannoversche Partei	—	1 ( 1)
Zusammen	22 069,8	423 (450)

Von den übrigen Parteien und Gruppen (die der Stimmensumme zugezählt sind) erhielt keine ein Mandat. Da die Rechte in Preußen nicht die absolute Mehrheit erreicht hat, hängt die weitere Entwicklung in hohem Maß von der Haltung der Kommunistischen Partei ab. Die Bestimmung der Geschäftsordnung, nach der die Wahl des Ministerpräsidenten auch mit relativer Mehrheit erfolgen konnte, wurde von den bisherigen Regierungsparteien am 12. April aufgehoben, so daß die Wahl des Ministerpräsidenten nur mit absoluter Mehrheit erfolgen kann. Eine Wiederherstellung der früheren Bestimmung wäre nur mit Hilfe der Kommunistischen Partei möglich. Die *bayrischen* Wahlen liefen so aus:

Partei	Stimmen (in je 1000)	Mandate
Bayrische Volkspartei	1 272,1	45 (46)
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	1 270,6	43 ( 9)
Sozialdemokratische Partei	604,1	20 (34)
Bauernbund und Staats- partei	253,3	9 (17)
Kommunistische Partei	259,4	8 ( 5)
Deutschnationale Volks- partei	127,1	3 (13)

Die *württembergischen* Wahlen ergaben:

Partei	Stimmen (in je 1000)	Mandate
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	328,2	23 ( 1)
Zentrum	254,7	17 (16)
Sozialdemokratische Partei	206,6	14 (21)
Bauernbund	133,6	9 (15)
Kommunistische Partei	116,6	7 ( 6)
Staatspartei	59,7	4 ( 8)
Deutschnationale Volks- partei	53,4	3 ( 4)
Christlichsozialer Volks- dienst	52,6	3 ( 3)
Deutsche Volkspartei	19,3	0 ( 4)

Die bisherige Regierungskoalition, die von den Deutschnationalen über das Zentrum bis zu den Demokraten reichte, ist auch in Württemberg in die Minderheit geraten. Doch ist auch hier eine Rechtsmehrheit noch nicht vorhanden, und die Entscheidung liegt beim Zentrum.

In *Hamburg* wurde die Bürgerchaft, die erst im September 1931 gewählt worden war, aber keine arbeitsfähige Mehrheit aufwies, am 24. März auf Antrag der Nationalsozialisten aufgelöst und ebenfalls am 24. April neugewählt. Die Mandate verteilen sich gegenüber den letzten Bürgerchaftswahlen folgendermaßen: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei 51 (43), Sozialdemokratische Partei 49 (46), Kommunistische Partei 26 (35), Deutsche Staatspartei 18 (14), Deutschnationale Volkspartei 7 (9), Deutsche Volkspartei 5 (7), Wirtschaftspartei 1 (2), Christlichsozialer Volksdienst 1 (2), Zentrum 2 (2). Es ist zwar auch jetzt keine arbeitsfähige Mehrheit erzielt worden, aber die Parteien der bisherigen Koalition, die den geschäftsführenden Senat bilden, haben ihre Mandatszahl von 62 auf 69 unter insgesamt 160 steigern können.

In *Anhalt* verlor durch die Landtagswahlen die bisherige Linkskoalition die Mehrheit an die Rechte. Diese verfügt über 20 Mandate von insgesamt 36.

**Südosteuropa** Die überwiegend agrarischen Länder des Balkans leiden alle außerordentlich unter der Wirtschaftskrise. Die durch den Sturz der Getreidepreise hervorgerufenen Absatzschwierigkeiten stürzen die schon an sich armelige Bauernbevölkerung in noch größere Not. Überall ist eine Radikalisierung festzustellen.

Die Wahlen zum *rumänischen* Parlament, das am 30. April 1931 nach der Ernennung des Kabinetts Jorga aufgelöst wurde, fanden am 1. Juni statt. Nikolaus Jorga, der sich mit den Resten der ehemals Rumänien beherrschenden Liberalen Partei verbündet hatte und aus Splittergruppen eine Regierungspartei zusammenstellte, hat geliegt, wie er wollte. Die Regierung erhielt über  $\frac{2}{3}$  aller Stimmen. Die Nationalzarunistische Partei Manius erlitt schwere Verluste und konnte sich nur in den ehemals ungarischen Gebieten Siebenbürgens einigermaßen behaupten. Der Stern der Liberalen beginnt wieder zu steigen.

Am 21. Juni fanden in *Bulgarien* die Wahlen zur *Sobranje* statt. Die seit 8 Jahren herrschende Regierungskoalition erlitt trotz mannigfacher Wahlbeeinflus-

lung eine vernichtende Niederlage. Ihre Mandatszahl sank von 174 auf 79. Der Oppositionsblock der Bauern und Nationalliberalen erhielt mit 150 Mandaten die absolute Mehrheit. Auffallend war die starke Zunahme der Kommunistischen Partei, bei relativ großer Schwäche der Sozialdemokraten. Die neue Regierung wurde dann von dem Führer der Demokraten und ehemaligen Ministerpräsidenten Alexander Malinow gebildet.

Am 3. April 1932 trat das *ludlawische* Diktaturkabinett Siwkowitsch zurück. Der bisherige Außenminister Wosiflaw Marinkowitsch trat an die Spitze des neuen Kabinetts, das im übrigen unverändert wiederkehrte. In dem Rücktritt Pera Siwkowitschs kommt die schwere Krise, in der sich der ludlawische Staat befindet, zum Ausdruck. Siwkowitsch war Führer der offiziellen Einheitspartei, die bei den letzten Wahlen zur Skupstchina fast alle Mandate besetzte. Sein Rücktritt bedeutet zugleich, daß der Kurs der Diktatur, die die politischen und wirtschaftlichen Spannungen nicht zu lösen vermochte, nun verlassen wird.

**Informationsmittel** Die geistige Struktur der *politischen Parteien Europas* nennt sich eine neue

Sammlung, die von Kurt Metzner herausgegeben wird /Berlin, Panverlagsgesellschaft/. Sie kann, wenn die Auswahl der Mitarbeiter sorgfältig getroffen wird, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für die Beschäftigung mit politischen Problemen darstellen. Bisher liegt ein Band Großbritannien vor, eine Übersetzung des bekannten Werks James Ramsay MacDonalds über die sozialistische Bewegung. Demokratie und Partei nennt der Berliner Privatdozent Peter Richard Rohden eine Sammlung von Schriften, die sich mit dem Parteiwesen in den verschiedenen Ländern beschäftigten /Wien, L. W. Seidel & Sohn/. Die Abhandlungen verfolgen eine objektive Analyse der verschiedenen politischen Systeme der Gegenwart zu bieten und so durch eine Art vergleichende Parteienkunde Wesen und Bedeutung des politischen Phänomens Partei erkennen zu lassen. Besonders hingewiesen sei auf die Beiträge Kingsley Smellies von der School of Economics in London über England, Rohdens über Frankreich und Alois Dempfs über die Beziehungen zwischen Demokratie und Partei im politischen Katholizismus. Dankenswert ist die Beigabe einer ausführlichen Literaturübersicht, die vornehmlich die in deutscher Sprache vorliegenden Werke enthält.



Unter dem Titel Die deutschen Parteiprogramme /Leipzig, B. G. Teubner/ gaben Wilhelm Mommsen und Günther Franz die früher von Felix Salomon besorgte Quellensammlung zur *deutschen Parteiengeschichte* neu heraus. Das 1. Heft umfaßt die Zeit bis zur Reichsgründung 1871. Es ist vielleicht das begrüßenswerteste der Sammlung, da es eine sorgfältige Auswahl aus privaten Schriften, Briefen, politischen Pamphleten bringt, die sonst nur schwer zugänglich sind. Das 2. Heft umfaßt den Zeitraum von 1871 bis 1918, also das Kaiserreich. Beigefügt ist eine Tabelle der Mandatsstärke sämtlicher Parteien im Reichstag. Leider fehlen die Stimmzahlen, die für eine vergleichende Betrachtung grade bei dem frühern Wahlsystem unerlässlich sind. Das 3. Heft endlich bringt die programmatischen Zeugnisse der Parteien nach der Umbildung im Jahr 1918 und die wichtigsten Aufrufe und anderes zur Reichstagswahl 1930. Die ganze Sammlung kommt einem wirklichen Bedürfnis der politischen Tagesarbeit und auch einer theoretischen Beschäftigung entgegen. Eine Zusammenstellung der Programme der jetzigen Parteien enthält die Schrift Staatsbürger, man wirbt um dich! /Berlin, Indultrieverlag Spaeth & Linde/. Sie vermag für die politische Aufklärungsarbeit in Arbeitsgemeinschaften und Kurien gute Dienste zu leisten. Begrüßt sei die Zusammenstellung der Zahlen der Wähler und Mandate im Reich und in den größten Ländern seit 1919. Weniger gelungen erscheint eine tabellarische vergleichende Zusammenstellung der Parteiziele, da sie notwendigerweise gezwungen ist mit Schlagworten zu arbeiten.

**Kurze Chronik** Am 20. Februar fanden die Wahlen zum *japanischen* Parlament statt. Die Regierungspartei, die konservativ-feudale Seijukai, erhöhte die Zahl ihrer Mandate von 174 auf 301, während die Minseitō, die bis zum Dezember 1931 Regierungspartei gewesen war, von 273 auf 149 Mandate zurückging. Die Arbeiterparteien erhielten 5 Sitze. ◊ Das *estländische* Parlament nahm am 29. März einen Entwurf zur Abänderung der Verfassung an. Es soll das Amt eines Staatspräsidenten, der vom Volk auf 5 Jahre gewählt wird, errichtet werden. Ferner wurde die Anzahl der Abgeordneten von 100 auf 89 herabgesetzt. Der Entwurf unterliegt noch einem Volksentscheid. ◊ Die Lappobewegung in *Finnland* wurde nach neuen Putschversuchen aufgelöst. ◊ Ende des vorigen Jahres wurde der Prä-

sident der Republik Finnland *Pehr Evind Svinhufvud* 70 Jahre alt. Er war von 1894 an Abgeordneter im alten finnischen Landtag und gehörte stets zu den Führern im Kampf der Finnen gegen das zaristische Rußland. Während des Kriegs wurde er nach Sibirien verbannt, erst nach der russischen Revolution durfte er in seine Heimat zurückkehren.

**Literatur** In die Frühzeit der deutschen Parteiengeschichte werden wir durch eine außerordentlich materialreiche und tiefchürfende Arbeit *Ruth Flads* Studien zur politischen Begriffsbildung in Deutschland während der preußischen Reform /Berlin, Walter de Gruyter & Co./ geführt. Die Verfasserin versuchte »den eigentlichen Gehalt und Wandel des Begriffs der öffentlichen Meinung mit Hilfe soziologischer Kategorien festzustellen, unter beständiger Vergegenwärtigung der historischen Bedingungen, unter denen dieser Begriff mit spezifischem Sinn erfüllt und entwickelt wurde«. Das ist ihr auch in hervorragendem Maß gelungen. Von besonderem Interesse sind die Untersuchungen über den Begriff der öffentlichen Meinung bei Freiherr vom Stein, über dessen politische Ideenwelt noch die unglaublichsten Vorstellungen kursieren, wie sich bei den Jahrhundertfeiern ergab. Das Buch Flads stellt als Ganzes genommen wohl die erste umfassende Untersuchung über die Entstehung des Staatsdenkens im deutschen Frühliberalismus dar. Darüber hinaus ist es aber ein wertvoller Beitrag sowohl in sachlicher wie vor allem methodischer Hinsicht zur Klärung des soziologischen Begriffskomplexes Öffentliche Meinung. Man wird ihm bei jeder Untersuchung eines politischen Problems aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts fruchtbare Anregungen entnehmen können. Es sei daher nachdrücklich auf dieses Werk verwiesen. ◊ *Wesen und Werden* der Action Française und die Ideen ihres geistigen Inspirators Charles Maurras stellt *Waldemar Gurian* in der Schrift *Der integrale Nationalismus* in Frankreich /Frankfurt, Vittorio Klostermann/ dar. Die Arbeit gibt wesentliche Aufschlüsse über die Ideologie des Nationalismus überhaupt und verdient daher größte Beachtung. ◊ Von dem allgemeinen Tiefstand der nationalistischen Geisteserzeugnisse macht die Schrift *Ludwig Weiffauers Wege zur Diktatur* /Berlin, Politisch-Wissenschaftlicher Verlag/ eine Ausnahme. Weiffauer, der selbst in den Reihen der nationalsozialistischen

Bewegung steht, verflucht sich über die geistigen Grundlagen, die soziale und politische Struktur und die Zielsetzung der verschiedenen Gruppen des Nationalismus klar zu werden. Viel Neues weiß er zwar nicht vorzubringen, größere geistesgeschichtliche Zusammenhänge scheinen ihm fernzuliegen. Aber die Form, in der er seine Gedanken äußert, und das persönliche Ringen um einen selbständigen Standpunkt sind anzuerkennen. Er verkennt nicht die ideelle Schwäche der nationalsozialistischen Führung, bleibt aber in der Kritik an der Oberfläche.  $\diamond$  Als eine der besten Arbeiten, die sich mit der nationalsozialistischen Bewegung befassen, ist die Schrift *Walther Scheunemanns Der Nationalsozialismus* /Berlin, Der Neue-Geleit-Verlag/ zu bezeichnen. An der Hand eines fast lückenlosen Materials wird eine sachliche, wissenschaftlich fundierte Kritik der nationalsozialistischen Wirtschafts- und Staatsauffassung gegeben. Leider fehlt bisher eine ähnlich anerkanntenswerte Arbeit über den Nationalsozialismus als politisch-soziologische Erscheinung.  $\diamond$  Einen Beitrag zur Verfassungsdiskussion liefert *Erich Lilt* in seiner Schrift *Der Berufsständegedanken in der deutschen Verfassungsdiskussion seit 1919* /Leipzig, W. Moeser/. Der Verfasser begnügt sich im wesentlichen mit einer Darstellung und Verarbeitung der umfangreichen Literatur, deren Zusammenstellung in einem Verzeichnis sehr willkommen ist. Aber man kann nicht sagen, daß er selbst Wesentliches zu dem Problem beisteuert. Daß das Zentrum »niemals den Gedanken eines Ständeparlaments fördern wird«, ist eine Behauptung, die entweder auf geringer Kenntnis des Zentrums oder auf Verkenntnis des Begriffs Ständeparlament beruht. Doch ist die Schrift als Beitrag zu einem Problem, das in der Zukunft, wenn auch in anderer Form, noch eine sehr große Rolle spielen wird, begrüßenswert. Von den Gedankengängen der Sozialistischen Monatshefte, die zu dem sozialistischen Zweikammerystem führen, scheint der Verfasser freilich kaum etwas zu wissen.  $\diamond$  Ein Vortrag des bekannten Staats- und Verwaltungsrechtslehrers *Fritz Fleiner* über Unitarismus und Föderalismus in der Schweiz und in den Vereinigten Staaten von Amerika erschien als 34. Heft der Kieler Vorträge /Jena, Gustav Fischer/. Aus der Schrift leuchten alle Vorzüge der Fleinerschen Darstellungskunst: Klarheit und Präzision in Sprache und Aufbau, bedingt durch die völlige Beherrschung der Materie.

### Staatssozialismus / Walther Pahl

Schiffahrt und Staat Überall wird jetzt die Frage erwogen, ob durch besondere Hilfsmaßnahmen die Schäden der furchtbaren Wirtschaftskrise für die Schiffahrtsunternehmungen gemildert werden können.

In Deutschland hat sich die Lage der Überseeschiffahrt nicht nur durch die Verringerung des Handelsvolumens in allen Ländern zugespitzt sondern auch durch akute Fälligkeiten von Zahlungsverpflichtungen aus der Zeit der Expansion der Hapag-Lloyd-Union. Wenn auch noch große Außenstände in Gestalt der amerikanischen Freigabegelder und Zinsen vorhanden sind, so waren sie doch nicht sofort verfügbar. Hinzu kamen notwendige Abschreibungen, die sich aus der Entwertung des Schiffsparks ergaben, und die bei dem geringen Geschäft nicht verdient werden konnten. Darum mußte auch hier das Reich als Helfer einpringen. Die Regierung erklärte sich bereit eine Garantie in Höhe von 70 Millionen Mark für neue Kredite der Hapag-Lloyd-Union zu übernehmen. Das Bankenkonkordatium verlängerte die bisherigen Forderungen von zusammen 140 Millionen Mark bis Ende Februar 1933 und vereinbarte den Zinsatz für diese Kredite in Höhe des jeweiligen Reichsbankdiskonts auf Druck des Reichs hin neu. Als Gegenleistung mußten die Reedereien eine Kapitalzusammenlegung im Verhältnis von 10 zu 3 vornehmen. Die dadurch entstehenden Buchgewinne in Höhe von 112 Millionen Mark sollen zu Abschreibungen auf Anlagen und Effekten dienen, ebenfalls die aus der Neufestsetzung des Kellervelfonds (24 Millionen Mark) verfügbaren Beträge (19,5 Millionen bei der Hapag, 27,5 Millionen beim Lloyd). Weiterhin verpflichtet man sich den Unionsvertrag jetzt endgültig in der Art, wie er gedacht war, wirksam werden zu lassen. Der Aufsichtsrat der beiden Gesellschaften wird für die Dauer der Reichsgarantie vereinigt, 8 Mitglieder des Aufsichtsrats bedürfen zu ihrer Ernennung der Zustimmung der Reichsregierung. Gleichzeitig mit den Hilfsmaßnahmen für Hapag und Lloyd hat das Reich eine Garantie in Höhe von 7 Millionen Mark für die Trampreedereien übernommen. Ferner wird den Reedereien bei der Aussonderung veralteter Schiffe eine Abwrackprämie, für die insgesamt 23 Millionen Mark zur Verfügung stehen sollen, gewährt. Durch eine Rahmenverordnung vom 23. Dezember 1931, die sogenannte Anpallungsverordnung, wird die

Regierung ermächtigt bestimmte Maßnahmen zur Bekämpfung der Notlage der Binnenschifffahrt zu ergreifen. Die Reichsregierung erhält die Erlaubnis Schiffahrttreibende zu öffentlichrechtlichen Verbänden zusammenzuschließen und die Ausnutzung des Kahn- und Schlepparks sowie dessen Vermehrung zu beschränken. Es können ferner Mindest- und Höchstentgelte festgesetzt, sowie die Verteilung des Frachtguts geregelt werden. Eine Sanierung der Binnenschifffahrt ist seit langem vonnöten. Die bisher durchgeführten Maßnahmen haben eine Erleichterung nicht gebracht. Die Binnenschifffahrt leidet vor allem darunter, daß sie sich aus völlig heterogenen Elementen zusammensetzt, die unter den verschiedenartigsten Voraussetzungen arbeiten. Den Großreedereigesellschaften stehen die Kleinschiffer gegenüber, die unter allen Umständen im Verkehr zu bleiben versuchen, auch wenn die Tariffätze noch so niedrig sind. Bisher hat man nur in der Elbeschifffahrt die Konkurrenten in genossenschaftlichen oder kartellmäßigen Organisationen zusammenzufassen vermocht. In der Rheinschifffahrt ist es dagegen bisher bei einer Reihe von Plänen geblieben. Man befürwortet hier auf der einen Seite die Reihenfahrt, bei der die Transporte der Reihe nach auf die Schiffahrttreibenden verteilt werden sollen, während auf der andern Seite eine Beschränkung des Laderaums durch Festsetzung einer Ausnutzungshöchstgrenze empfohlen wird. Gleichzeitig will man den Neubau von Schiffen verbieten. Alle diese Vorschläge stießen bisher aber immer wieder auf den Widerstand der Kleinschiffer. Deshalb plant man die Kleinschiffer in öffentlichrechtlichen Verbänden zusammenzuschließen, um den Großreedern einen verhandlungsfähigen Partner gegenüberzustellen. Offenbar ist das Reichsverkehrsministerium bestrebt ähnlich wie bei der Reichsbahn und dem Güterkraftverkehr auch auf dem Gebiet der Binnenschifffahrt zu einer Art Tarifhoheit zu gelangen.

In *Italien* hat die Regierung seit jeher durch große Subventionen den Ausbau der Schifffahrt gefördert. Der Gesamtbetrag an staatlichen Subventionen beträgt jetzt rund 220 Millionen Lire. Für die Erleichterung der Finanzierung von Schiffsneubauten wurde auf staatliche Initiative im Jahr 1928 das Istituto per il Credito Navale mit einem Kapital von 100 Millionen Lire gegründet. Das Institut ist berechtigt eine Milliarde Lire Obligationen auszugeben und hat bisher 400 Millionen Lire an Darlehen gewährt.

Der Zinsfuß dieser Darlehen stellt sich auf 6,8%. Der Staat steuert 2½% für den Zinsendienst der im Inland gebauten und 1% für die vom Ausland erworbenen Schiffe bei. Die Weltwirtschaftskrise hat die italienische Schifffahrt so schwer betroffen, daß heute über ¼ der italienischen Handelsflotte stillliegt. Jetzt ist eine scharfe Konzentration aller Großschiffahrtsunternehmungen in dem unter starkem staatlichen Einfluß stehenden Konzern Italia durchgeführt worden. Die Italia hat die Flotten der beiden größten Schifffahrtsgesellschaften, der Navigazione Generale Italiana und des Lloyd Sabauda, gänzlich übernommen und außerdem die Aktienmajorität der großen Triester Reederei Cosulich erworben. Die beiden ersten Unternehmungen werden zu reinen Finanzgesellschaften umgewandelt, die für ihre Flotten Aktien der Italia erhalten. Der Italiakonzern verfügt über 865 000 Bruttoregistertonnen und steht unter den Reedereien der Welt an 6. Stelle. Das Kapital beträgt 720 Millionen Lire. An Obligationen wird die Italia 450 Millionen Lire in Umlauf setzen. Man hofft durch diese Konzentration die Konkurrenzfähigkeit der Schifffahrt gegenüber dem Ausland zu stärken und den innern Wettbewerb zu beseitigen. In *Frankreich* bezieht sich die staatliche Hilfsaktion für die Schifffahrt hauptsächlich auf das größte Schifffahrtsunternehmen des Landes, die Compagnie Générale Transatlantique. Dieses Unternehmen ist in eine so schwierige Lage geraten, daß sich die 200-Millionen-Francis-Kredithilfe der französischen Regierung nicht mehr als ausreichend erwies, und eine neue, noch wesentlich umfangreichere Staatssubvention erforderlich geworden ist. Die Gesellschaft hat gewaltige Summen in den Bau von Riesenpassagierschiffen gesteckt, die der Konkurrenz der deutschen und der englischen Großpassagierschiffe erfolgreich begegnen sollen. Als Gegenleistung für die Subventionierung des Staats ist die Transatlantique starkem staatlichen Einfluß unterstellt worden. Im Verwaltungsrat wie im Aufsichtsgremium überwiegen heute die von der Regierung entsandten Vertreter. Trotz dieser Garantien hat sich der Senat aber nicht entschließen können den von der Kammer angenommenen Gesetzesvorlagen, die eine Erhöhung der Zuschüsse an die Transatlantique vorlehen, ohne weiteres zuzustimmen. Er bewilligte die für ½ Jahr notwendigen Betriebsmittel in Höhe von 110 Millionen Francs, nachdem die Regierung ein durchgreifendes Sanierungsprogramm zugesagt hatte.

**Deutschland:** Am 22. Februar wurde der Plan zur Sanierung der großen Depofitenbanken veröffentlicht. Die Danatbank geht in die Dresdner Bank auf, der Kommerz- und Privatbank wird der Bremer Bankverein angegliedert, die Abschreibungsverluste der notleidenden großen Banken (Deutsche Bank, Dresdner-Danatbank, Kommerzbank, Allgemeine Deutsche Kreditanstalt) betragen mehr als 1 Milliarde Mark. Die Aufwendungen für neues Aktienkapital und Reserven betragen mehr als 400 Millionen Mark. Das Reich übernahm von der Gesamtsomme 344 Millionen Mark ohne Auslicht auf Rückzahlung, 57 Millionen Mark rückzahlbare Darlehen, 162 Millionen Mark Aktien. Außerdem erwarb die Golddiskontbank, eine Tochtergesellschaft der Reichsbank, 168 Millionen Mark Aktien. Außer dieser Summe von 731 Millionen wandten das Reich beziehungsweise die Reichsinstitute über 100 Millionen für die Sanierung anderer Bankinstitute auf. Dazu die Gründung der Garantie- und Akzeptbank mit Einzahlungen der Öffentlichen Hand in Höhe von 25 Millionen Mark. Von den Reichsmitteln werden zirka 325 Millionen Mark lediglich zur Verlustdeckung verwendet, das heißt, es handelt sich hier im wesentlichen um verlorene Zuschüsse. Zirka 380 Millionen Mark werden zur Kapitalauffüllung beigeleuert. Von den 408 Millionen Mark, die den 6 Banken als neues Kapitel zur Verfügung gestellt wurden, entfielen 383 Millionen auf die Öffentliche Hand; nämlich 208 Millionen auf das Reich und 175 Millionen auf die Reichsbank (auf dem Weg über die Golddiskontbank). Nicht mehr als 25 Millionen stammen dabei von privater Seite. Sämtliche Mittel, die als verlorene Zuschüsse und als Kapitaleinzahlungen vom Reich stammen, sind in Form von Schatzanweisungen hingegeben worden, die an verschiedenen Terminen fällig sind. Ob und wie sie dann eingelöst werden, steht noch dahin. Die von der Reichsbank beigeleuerten 175 Millionen Mark stellen echtes Kapital dar, das aus den Reingewinnen der Reichsbank stammt. Zurzeit beherrscht die Öffentliche Hand bei der Dresdner Bank 90% des Aktienkapitals, bei der Kommerzbank 70%, bei der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt 68% und bei der Deutschen Bank 35%. Der öffentliche Einfluß erstreckt sich auf mehr als die Hälfte der bei sämtlichen großen Kreditbanken arbeitenden Mittel; wenn man die staatlichen und Girobanken einbezieht, sogar auf %.

**Frankreich:** Unter den Maßnahmen der Öffentlichen Arbeiten spielt die Arbeitsbeschaffung durch Vergebung der Aufträge für öffentliche Arbeiten eine besondere Rolle. Kurz vor Jahresende wurde ein Gesetz erlassen, das das eigentliche Programm dieser Arbeitsbeschaffung enthält (siehe diese Rundschau, 1931 II Seite 1211). Vorgehen sind vor allem die Errichtung von Wasserleitungen, Schulgebäuden und Hafenanlagen, Kanal- und Wegebauten und landwirtschaftliche Meliorationen. Für die Finanzierung dieser Bauten wird der französische Staat eine Summe von 3½ Milliarden Francs beschaffen. Davon ist allerdings 1 Milliarde abzuziehen, die zur nachträglichen Abdeckung der Kosten verschiedener schon früher durchgeführter öffentlicher Arbeiten reserviert wird. Offenbar will man diese Mittel auf dem Anleiheweg oder durch Aufnahme eines Kredits bei der Caisse de Dépôts, der Zentralstelle für die Verwaltung der Sparkallengelder, beschaffen. Außerdem ist aber zum Zweck der Arbeitsbeschaffung noch die Gründung einer Caisse de Crédit mit einem Kapital von zunächst 300 Millionen Francs vorgesehen, die die von den Departements und Kommunalverwaltungen direkt zu vergebenden Aufträge finanzieren soll. Der Caisse de Crédit sollen vor allem die Einnahmen aus der Wettsteuer zufließen. Wenn auch die Selbstverwaltungskörperschaften ihre Aufträge grundsätzlich durch eigene Anleihen finanzieren sollen, so soll doch die neue Kasse ihnen Zinsubventionen in einer solchen Höhe gewähren, daß die gesamte Zinsenlast sich nur auf etwa 2% stellt. Die Gesamthöhe der von ihnen hierfür zu emittierenden öffentlichen Anleihen ist zunächst für 1932 auf 1500, für 1933 auf 750 und für die Jahre 1934 bis 1962 auf 300 Millionen Francs pro Jahr begrenzt worden. Insgesamt stehen also im Jahr 1932 für die Arbeitsbeschaffung 4 Milliarden Francs zur Verfügung. Hierin sind aber nicht die schon laufenden Staatsaufträge für den Wohnungsbau, für die Grenzbefestigungen und für die Ausführung der durch große Anleihen ermöglichten kolonialen Aufbauprogramme einbezogen. Bei der Vergabung der Aufträge sollen nur französische Firmen berücksichtigt werden, die nicht mehr als höchstens 10% ausländischer Arbeitskräfte beschäftigen. Die Bedeutung des neuen Gesetzes liegt darin, daß es einen Finanzierungsapparat schafft, mit dem man das Arbeitsbeschaffungsprogramm entsprechend der Konjunktur auszudehnen vermag.

**Griechenland:** In Griechenland werden bereits seit 1928 ausgedehnte öffentliche Arbeiten durchgeführt. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Trockenlegungen und Straßenbauten. In der Salonikiebene werden Sümpfe in einer Ausdehnung von 176 500 Hektar trockengelegt; man hofft diese Arbeit 1934 beendet zu haben. Ferner werden die Sümpfe von Seres und Drama, die 156 000 Hektar umfassen, beseitigt. Die Größe des im Bau befindlichen neuen Landstraßennetzes beträgt 3027 Kilometer. Außerdem werden von dem bestehenden Landstraßennetz noch etwa 2000 Kilometer ausgebessert. Die Trockenlegungsarbeiten sowie die Straßenbauten wurden durch Konzession hauptsächlich englischen Firmen übertragen. Die Finanzierung dieser großen öffentlichen Arbeiten ist durch vom Staat garantierte Auslandsanleihen erfolgt. Eine 1. Anleihe wurde im Jahr 1928 über 4 Millionen Pfund abgeschlossen, im Jahr 1930 folgte eine 2. Anleihe über 4,6 Millionen Pfund. An Vorschüssen zu einer weiteren Staatsanleihe sind bereits 2,44 Millionen Pfund gewährt worden.

**Vereinigte Staaten von Amerika** Um die eingefrorenen Bankkredite aufzutauen, rief der Präsident Herbert Hoover am 7. Oktober 1931 die National Credit Corporation ins Leben. Sie stellte eine Art genossenschaftlicher Selbsthilfeorganisation unter staatlicher Mithilfe dar. Diese private Gesellschaft hat etwa 150 Millionen Dollars, die von liquiden Banken aufgebracht wurden, an notleidende Banken ausgeliehen. Es hat sich indessen erwiesen, daß die Konstruktion dieser Organisation zu schwerfällig ist, und ihre Mittel nicht ausreichen. Ende Januar 1932 wurde durch den Staat selbst die Reconstruction Finance Corporation gegründet. Dieses neue amerikanische Staatsinstitut nahm seine Arbeit am 2. Februar auf. Es soll mit viel größeren Mitteln arbeiten als die National Credit Corporation. Im Lauf der Zeit will man ihm ein Aktienkapital von 500 Millionen Dollars und staatlich garantierte Schuldverschreibungen bis zu 1500 Millionen Dollars zur Verfügung stellen. Die Kredite sollen nicht bloß an Banken gegeben werden sondern auch an Eisenbahnen, Baugesellschaften, landwirtschaftliche Kreditorganisationen und Versicherungsgesellschaften. Zum Leiter des Instituts wurde der bisherige Botschafter in London Charles Gates Dawes ernannt. Dem Direktorium gehören der Gouverneur des Federal Reserve Board als Vor-

sitzender, der Schatzkanzler, der Farm Loan Agent und 4 weitere Mitglieder an, die vom Präsidenten nach Zustimmung des Senats ernannt werden. Es handelt sich um ein reines Staatsunternehmen, durch das der Staat auf das Bankwesen, auf die Eisenbahnen und die Industrie einen Einfluß erhält, wie er in Amerika bisher unvorstellbar war.

Von den Aufgabengebieten des neuen Instituts seien die folgenden besonders hervorgehoben: Stützung zahlreicher Bahngesellschaften, die sonst wegen ihrer Unfähigkeit ihren fälligen Verbindlichkeiten nachzukommen in Gefahr sind in Konkurs zu geraten. Die Eisenbahnen haben ihren unmittelbaren Geldbedarf, der durch keinerlei private Kredite zu befriedigen ist, mit 85 bis 150 Millionen Dollars angegeben. Das Institut soll ferner dem Federal Farm Board neue Mittel zuführen, dessen Verluste an Weizen und Baumwolle kürzlich auf 270 Millionen Dollars geschätzt wurden. Der Landwirtschaftsminister verfügt direkt über 50 Millionen Dollars von den Mitteln der neuen Gesellschaft, die er vornehmlich für Saatkredite verwenden will. Weiterhin darf die Gesellschaft zur Finanzierung des amerikanischen Exports Akzepte mit einer Laufzeit von einem Jahr aufkaufen. Die wichtigste Aufgabe der Gesellschaft ist aber die Unterstützung der Banken durch Gewährung von Rediskontierungsmöglichkeiten oder Beleihungsmöglichkeiten auch dort, wo die Federal Reserve Banken von solcher Rediskontierung kraft gesetzlicher Bestimmungen nicht in der Lage sind. Wenn man bedenkt, daß im Jahr 1931 2302 Banken zusammenbrachen, die 1580 Millionen Dollars an Depositen verwalteten, wird deutlich, welche Aufgaben der Reconstruction Corporation gestellt sind. Sie darf allein 200 Millionen Dollars an Banken, die ihre Schalter schon geschlossen haben, ausleihen. Für die Kreditgewährung an diejenigen Banken, die vor einem Schalterschuß stehen, ist lediglich bestimmt worden, daß der Höchstkredit an eine Bank nicht 100 Millionen Dollars übersteigen darf. In der Frage der Sicherheiten hat die Leitung freie Hand, nur ausländische Wertpapiere und ausländische Akzepte dürfen nicht als Deckungsunterlagen angenommen werden. Die wichtigste Unterlage, die beliehen wird, dürften Grundstückskredite darstellen. Dadurch, daß man den Banken die Möglichkeit gibt auch ihre eingefrorenen Kredite beim Staatsinstitut zu mobilisieren, will man die Runs auf die Banken und die Notenhämfterei hindern.

**Informations-  
mittel**

Die umfangreiche Untersuchung des Vereins für Sozialpolitik über moderne Organisationsformen der öffentlichen Unternehmung (siehe weiter unten den Abschnitt Literatur) enthält über die öffentliche Wirtschaft Deutschlands 11 Beiträge. Fritz Ellas leitet den Band mit einer Untersuchung über die deutsche Gaswirtschaft ein. Adolf Wolff stellt Aufgaben und Organisationsformen der öffentlichen Unternehmung in der Elektrizitätswirtschaft dar. Die Wasserwirtschaft behandelt Franz Collorio, Kurt Neu schildert die öffentliche Unternehmung in der deutschen Industriegewirtschaft. Ein bisher sehr vernachlässigtes Gebiet öffentlicher Wirtschaftstätigkeit behandelt Heinrich Bechtel in seinem Beitrag über die öffentliche Unternehmung im Gebiet der Kleinverkehrswirtschaft. Wertvoll ist die Studie, die Erich Lohmeyer über die öffentliche Unternehmung im Gebiet der Hafenwirtschaft beisteuert. Knapp und klar ist der Beitrag, den Anton Felix Napp-Zinn über die Deutsche Reichsbahngesellschaft veröffentlicht. Eine der wertvollsten Untersuchungen des Bandes stellt die Arbeit Adolf Müller-Armacks über die Aufgaben und Organisationsprobleme der öffentlichen Unternehmung im Gebiet der Bankwirtschaft dar. Der Verfasser geht von der Feststellung aus, daß die Diskussion über die Frage der prinzipiellen Berechtigung der öffentlichen Betätigung im Bankwesen überholt sei. Für die Notwendigkeit staatlicher Betätigung seien die Labilität des Kreditzyklus und die Tendenz der privaten Bankorganisation bestimmte Wirtschaftskreise zu bevorzugen entscheidend. Daraus ergeben sich als Hauptaufgaben öffentlicher Bankpolitik die Kreditregulierung und die Ergänzung der privaten Kreditbankorganisationen. Von den übrigen Untersuchungen, die in jenem Band der Veröffentlichung des Vereins für Sozialpolitik enthalten sind, sei noch die gründliche Arbeit Waldemar Zimmermanns über die Wohnungswirtschaft erwähnt. Wenig Neues bringt die statistische Untersuchung Heinrich Apffelstedts über Umfang und Formen der öffentlichen Unternehmungstätigkeit im Rahmen der deutschen Gesamtwirtschaft. Der Verfasser begnügt sich damit das vorhandene Material zusammenzustellen. Dabei stützt er sich vor allem auf die Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung vom 16. Juni 1925. Neu ist nur die Berechnung über die Beteiligung der öffentlichen Unternehmungen am Grundkapital privatrechtlich organisierter Un-

ternehmungen auf Grund der Konzernstatistik des Statistischen Reichsamts. Apffelstedt kommt hier zu dem Ergebnis, daß unter Berücksichtigung auch der indirekten Beteiligungen sich der Einflußbereich der öffentlichen Hand auf mindestens 20% des Grundkapitals aller deutschen Aktiengesellschaften erstreckt. Die Reihe über das Ausland enthält leider nur wenige Beiträge, die zudem qualitativ sehr ungleichartig sind. Vollständig fehlen Darstellungen über die öffentliche Wirtschaft Frankreichs, Belgiens, Spaniens, Hollands und der nordischen Länder. Wilhelm Ellenbogen berichtet über Österreich, Albert Wisler über die Schweiz, Benvenuto Griziotti über Italien, Jens Jessen über die außerordentlich interessanten anglo-amerikanischen Verhältnisse und Harold Innis über Canada. In dem Beitrag über Italien fehlt vollkommen eine Darstellung der Kommunalwirtschaft. In dem Beitrag Ellenbogens interessieren vor allem die Ausführungen über die sogenannte gemeinwirtschaftliche Anstalt, eine Organisationsform der öffentlichen Unternehmung, die man nur in Österreich findet, und die das Idealziel zu verwirklichen sucht die Entbureaukratisierung der Organisationsform mit einer vollständigen Sicherstellung des Einflusses der öffentlichen Hand zu verbinden. Am wenigsten befriedigt die Untersuchung Bruno Moils über Reinerträge und Zulufbedarf der öffentlichen Unternehmungstätigkeit; ihre tatsächlichen Ergebnisse sind außerordentlich dürftig.

**Totenliste** Am 27. August 1931 starb in Paris der ehemalige Seinepräfekt *Louis Andrieux*, 91 Jahre alt. Er war eine der merkwürdigsten politischen Persönlichkeiten Frankreichs, ja Europas, der "letzte Jakobiner", ein Freund Clemenceaus und Peladans. Als die Republik ausgerufen wird, sitzt er wegen Majestätsbeleidigung im Gefängnis. Später bekämpft er die Republik der Rechten. Unter Grévy wird er Präfekt. Er regeneriert die Pariser Polizei von Grund auf, und sie wird dadurch zu einer neuen und starken Macht der Republik. Er bediente sich dabei auch einer gewaltigen Spitzelwirtschaft, und er wurde daher ebenso gehaßt wie gefürchtet. Man darf aber darüber nicht vergessen, daß er ebenso rücksichtslos auch gegen jede Korruption durchgriff. Er war es, der das Material über den Panamakandal an die Öffentlichkeit brachte. Als Präfekt mußte er die russischen Emigranten in Paris überwachen; trotzdem unterstützte

er die Flucht eines Zarenattentäters, der sonst ausgeliefert worden wäre. Als er 1881 das Amt des Präfekten niederlegte, wird ihm die Ministerpräsidentenschaft angeboten; er lehnt sie ab, weil er keinem Kabinett präsidieren will, dem Boulanger angehören soll. Seine Verdienste um die Pariser Polizeiverwaltung sind unbelritten. Zur Ruhe hat er sich nie gesetzt. Als er 87 Jahre alt war, bestand er in der Sorbonne sein Examen als Doktor der Philologie. (Clemenceau fragte ihn damals: »Welche Karriere willst du jetzt einschlagen?«) Andrieux ist von den Sozialisten mit Recht aufs äußerste bekämpft worden. Aber er war auch ein Gegner, mit dem zu kämpfen sich lohnte. Und in der Staatsverwaltung aller Länder wären mehr Menschen seiner Arbeitsenergie und fachlichen Befähigung gewiß erwünscht.

**Kurze Chronik** Die Verfassunggebende Nationalversammlung Spaniens regelte die Eigentumsverhältnisse einstmig wie folgt: Alle Reichtümer des Landes, gleichgültig, wer ihr Besitzer ist, werden den Interessen der Volkswirtschaft untergeordnet und zur Befreiung der öffentlichen Lasten gemäß der Verfassung und den Gesetzen verwendet. Eigentum jeder Art kann zwangsweise enteignet werden aus Gründen des sozialen Nutzens gegen eine angemessene Entschädigung, sofern nicht das Parlament mit absoluter Mehrheit eine andere Entscheidung trifft. In entsprechender Weise kann Eigentum auch sozialisiert werden. Der Staat erhält das Recht der Intervention in der Industrie, sofern die Rationalisierung der Produktion und die Interessen der Gesellschaft es notwendig machen. Die Strafe der Konfiskation des Eigentums wird in keinem Fall mehr angewendet werden.  $\diamond$  Die türkische Regierung hat die Aktienmehrheit der Anatolischen Eisenbahnen für 46 Millionen Schweizer Franken erworben.  $\diamond$  Auf Grund des amerikanischen Antitrustgesetzes war im Jahr 1911 der große Standard-Oil-Trust in seine einzelnen Bestandteile aufgelöst worden. 33 verschiedene Standard-Oil-Gesellschaften teilten sich in die Erbschaft. Jetzt hat das amerikanische Justizdepartement mitgeteilt, daß es gegen eine Fusion der Standard Oil Company of New York und der Vacuum Oil Company nichts einzuwenden habe. Das scheint ein Auftakt zu einer neuen Verschmelzungsaktion innerhalb der verschiedenen Standard-Oil-Gesellschaften zu sein. Die Antitrustgesetzgebung wird also mehr und mehr durchlöchert.

**Literatur** Eindringlich und knapp schildert Hans Staudinger die Aufbauarbeit des preussischen Staats in der Schrift *Der Staat als Unternehmer* (Berlin, Gersbach & Sohn). Die lebendige und materialreiche Schrift des Leiters der staatlichen Wirtschaftsunternehmungen Preußens zeichnet den Werdegang der Staatswirtschaft in Preußen und gibt einen umfassenden Überblick über die staatliche Unternehmertätigkeit in den einzelnen Wirtschaftszweigen. Staudinger beschränkt sich aber nicht auf diesen Überblick über den Stand der Dinge sondern nimmt auch eingehend Stellung zu den einzelnen Problemen. Er verteidigt den öffentlichen Betrieb gegen die Vorwürfe, denen er in der Nachkriegszeit von Seiten der Privatwirtschaft immer wieder ausgesetzt war.  $\diamond$  So wenig wie die öffentliche Wirtschaft an den Fundamenten des privatkapitalistischen Wirtschaftssystems rüttelt, gibt sie etwa Garantien für eine Neugestaltung der Gesamtwirtschaft im sozialistischen Sinn. Das zeigt mit besonderer Deutlichkeit eine Arbeit Eduard Heimanns Stellung und Bedeutung der öffentlichen Wirtschaft im Wirtschaftssystem des Kapitalismus; sie bildet die Einleitung zu der großangelegten Untersuchung des Vereins für Sozialpolitik *Moderne Organisationsformen der öffentlichen Unternehmung*, herausgegeben von Julius Landmann (München, Duncker & Humblot). Heimann meint mit Recht, daß dem heftigen Streit um die Frage, ob die öffentliche Unternehmung der privaten gleichwertig sei, durch die fortschreitende Annäherung der beiderseitigen Struktur in der Hauptsache die Grundlage entzogen sei. Entsprechend diesen »grundrätzlichen Bemerkungen« sind die Arbeiten des Sammelbands, mit wenigen Ausnahmen, von der Erkenntnis getragen, daß es sich bei der Auseinandersetzung um die öffentliche Wirtschaft nicht mehr um ein Entweder-Oder handelt. Die partielle Bindung der Gesamtwirtschaft durch die öffentliche Hand ist eine Tatsache. Der Wissenschaft kann nicht mehr die Aufgabe zukommen prinzipielle Entscheidungen herbeizuführen. Ihre Betrachtung hat sich vielmehr in einer Doppelperspektive derart zu halten, daß sie einerseits die Realität der öffentlichen Wirtschaft anerkennt und andererseits den möglichen Rückwirkungen und Grenzen der eigenwirtschaftlichen Betätigung der öffentlichen Hand nachgeht. Über die einzelnen Untersuchungen dieser Publikation ist oben bereits berichtet worden.

Nationale Bewegung / Franz Hering**Irland**

Die irischen Wahlen (siehe die Rundschau Sozialistische Bewegung, in diesem Band Seite 349) haben der Regierung William Cosgraves ein Ende gemacht. Die stärkste Partei sind die Republikaner geworden, deren Führer Eamon De Valera am 9. März zum Präsidenten der Exekutive ernannt wurde. Allerdings bedarf die neue Regierung zur Erlangung der Mehrheit der Unterstützung durch die Arbeiterpartei, die indessen an Nationalismus den Republikanern nur wenig nachgibt. Im einzelnen sind die Wahlergebnisse folgende: Freistaatspartei 56 (bisher 65), Republikaner 72 (56), Unabhängige und Bauern 17 (17), Arbeiter 7 (12). Die Wirtschaftskrise, die durch die massenhafte Rückwanderung amerikanischer Iren noch verschärft wird, hatte der Wahlpropaganda der Republikanischen Partei günstigen Boden bereitet. Schon Mitte 1931 sah sich die Regierung genötigt Ausnahmegesetze zum Schutz des Staats zu schaffen und Sondergerichte zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen einzusetzen. Nun sieht sich De Valera plötzlich im Besitz der Macht und gedenkt wenigstens die zugkräftigsten seiner Wahlversprechen einer Lösung näherzubringen. Vornehmlich sind diese die Aufhebung des in der irischen Verfassung vorgeesehenen Treueids der Abgeordneten für den König von England und die Einstellung der im Vertrag vom 6. Dezember 1921 stipulierten Jahreszahlungen an England (Entschädigung der Großgrundbesitzer für die 1903 vorgenommene Enteignung zugunsten der Pächter). Man hatte in England nicht erwartet, daß die Regierung De Valera diesen in der Propaganda aufgestellten Zielen entscheidende Bedeutung beimessen werde; denn die wirtschaftlichen Interessen Irlands sprechen gegen eine Verschlechterung der englisch-irischen Beziehungen. 97% des irischen Außenhandels gehen nach England, wo auch viele Tausende von Iren, darunter ein beträchtlicher Teil der Intelligenz, Arbeit und Verdienst gefunden haben. Neben so starken tatsächlichen Abhängigkeiten spielen die Überbleibsel staatsrechtlicher Gebundenheit nur eine geringfügige Rolle. Der Spielraum, der einer besonders nationalen Wirtschaftspolitik in Irland verbleibt, ist überdies von der Regierung Cosgrave, insbesondere durch die Elektrifizierung des Landes, stark ausgenutzt worden. Es zeigte sich aber, daß das von Cosgrave in den letzten 10 Jahren durchgeführte

Werk der Konsolidierung der innenpolitischen Verhältnisse dem Ansturm des Radikalismus nicht gewachsen war. Die erste Handlung der neuen Regierung war die Befreiung der politischen Gefangenen und die Aufhebung der Sondergesetze und Sondergerichte zum Schutz des politischen Friedens. Dadurch ist die 15 000 Mann starke und wohl bewaffnete Irish Republican Army legalisiert worden; es ist eine offene Frage, ob zurzeit ihr oder der Regierung die größere Macht im Staat zukommt. Bald darauf wurde die Note an die britische Regierung abgefordert, in der die Abschaffung des Treueids und die Einstellung der Jahreszahlungen angekündigt wird. Um darüber hinaus die volle Entschlossenheit der irischen Regierung zu demonstrieren, wurden Wertzölle von 33% auf die Einfuhr von Landmaschinen gelegt, die der englischen Industrie Abbruch tun sollen. De Valera hat sich in den blutigen irischen Kämpfen der Jahre 1916 bis 1923 als ein kühner und sehr tapferer Feldherr gezeigt; viele Iren verehren ihn als den eigentlichen Schöpfer des Irischen Freistaats. Er hat seit der Errichtung des Freistaats große Fähigkeiten als Agitator und als Organisator seiner republikanischen Armee bewiesen. Jetzt verlangt seine Stellung auch eine große staatsmännische Leistung von ihm. Er muß eine Lösung der Schwierigkeiten finden, die den von ihm geführten Rebellen genügt und doch Irland nicht der großen Vorteile beraubt, die das Verbleiben im Britischen Imperium gewährt. Die ersten Sitzungen des Dail Eirean haben gezeigt, daß De Valera heftige Kämpfe bevorzugen. Als die Regierung am 27. April eine Vorlage über die Abschaffung des Treueids und der Jahreszahlungen einbrachte, stimmten 74 Abgeordnete gegen, nur 6 für den Antrag. De Valera erklärte, daß er, wie die Abstimmungen im Dail auch verlaufen würden, die ganze Frage der Verfassungsänderungen vor dem endgültigen Beschluß noch einmal der Wählerchaft vorlegen werde. Am 4. Mai beschloß dann der Dail mit 77 gegen 67 Stimmen die Abschaffung des Treueids. In England war man anfangs geneigt den Auslassungen der irischen Regierung mit Selbstsicherheit zu begegnen und sogar für die innenpolitischen Schwierigkeiten De Valeras Verständnis aufzubringen. Diese günstige Stimmung hat De Valera selbst durch die ungelützte Taktik seines Vorgehens zerstört. Das Zwiegespräch zwischen ihm und dem Dominionsminister James Henry Thomas nahm einen immer feindseligern Charak-



ter an. Während anfänglich die englische Presse mehrere Vermittlungsvorschläge diskutierte (textliche Veränderung des Treueids, Nachlaß der Zahlungen), steht jetzt beinahe die gesamte öffentliche Meinung Englands zu den Buchstaben des Vertrags von 1921. Auch in der offiziellen Antwort der Regierung trat Thomas für die lückenlose Aufrechterhaltung des Vertrags ein. Die britische Regierung scheint in der stärksten Stellung. Welche Opfer Irland zu bringen hat, wird erst auf der bevorstehenden Konferenz von Ottawa ganz offenbar werden; es ist bezeichnend, daß auch De Valera auf die Teilnahme an der Konferenz größten Wert legt. Nachdem kürzlich der General James Barry Hertzog in einem Telegramm De Valera Mäßigung angeraten hat und ihn vor einem Verstoß gegen die Interessen des »britischen Völkerbunds« warnte, darf Irland in Ottawa auf die Unterstützung anderer Dominions in jenen Dingen nicht rechnen.

**Memelkonflikt** Aus nicht erheblichen Differenzen, die sich anfangs bei beiderseitigem guten Willen ohne allzu große Schwierigkeiten hätten beilegen lassen, hat sich im Memelgebiet eine Staatskrise entwickelt, in der die deutsche Memelbevölkerung um ihre Existenz kämpft. Das Memelgebiet wurde 1919 vom Deutschen Reich abgetrennt und gehört seit 1924 zu Litauen, das anläßlich der staatsrechtlichen Angliederung des Gebiets durch die Unterzeichnung des Memelstatuts die Verpflichtung auf sich nahm die Autonomie der deutschen Bevölkerung zu achten. Seitdem hat diese einen unaufhörlichen Kampf um die Erhaltung der Autonomie führen müssen. Nur aus der gespannten Atmosphäre, in der Deutsche und Litauer zusammenleben, lassen sich der Ausbruch und die Form des gegenwärtigen Konflikts verstehen. Am 26. Januar 1932 brachten die litauischen Abgeordneten des Memelländischen Landtags im Einvernehmen mit dem Gouverneur Antanas Merkys ein Mißtrauensvotum gegen den Landespräsidenten Otto Boettcher ein. Boettcher hatte, ohne die litauische Regierung zu informieren, mit einigen anderen Mitgliedern des Direktoriums eine Reise nach Berlin unternommen. Zunächst behauptete er, es hätte sich hierbei nur um eine Privatreise ohne politische Zwecke gehandelt. Es stellte sich jedoch heraus, daß die Kosten der Reise aus öffentlichen Mitteln bestritten worden waren, und schließlich räumte auch Boettcher ein, daß er mit deutschen Regierungsstellen

über den Absatz memelländischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Deutschland verhandelt habe. Die litauische Regierung befaß nach dem Memelstatut keinerlei Handhabe, um gegen das zweifelsfrei inkorrekte Verhalten der Delegation vorzugehen. Der Landespräsident bedarf lediglich des Vertrauens des Landtags, und keine Bestimmung des Memelstatuts sieht seine Einsetzung oder Abberufung durch den Gouverneur vor. Der Gouverneur, der Oberst Merkys, füllte diese Lücke des Statuts eigenmächtig aus, indem er nach Ablehnung des Mißtrauensvotums im Landtag Boettcher absetzte und den Litauer John Tolifchys zum provisorischen Landespräsidenten ernannte. Zugleich nahm er Verhandlungen mit der Landtagsmehrheit auf, um zur Bildung eines neuen Direktoriums zu gelangen. Der Landtag jedoch lehnte so lange jede Verhandlungen ab, als der Streit um den Präsidenten Boettcher nicht einwandfrei geklärt war.

Eine maßgebliche Entscheidung dieser Frage erhoffte man vom Völkerbundsrat, dessen Einberufung wegen der Verletzung des Memelstatuts vom Deutschen Reich durchgesetzt worden war. In den Sitzungen am 17. und 20. Februar beschäftigte sich der Rat mit der Memelfrage. Entgegen dem deutschen Wunsch sah er von einer Überweisung des gesamten Fragenkomplexes an den Haager Gerichtshof ab, er überließ ihm nur die Entscheidung über die Rechtmäßigkeit der Abletzung Boettchers. Im übrigen wurde Litauen die baldige Beendigung der anormalen Lage empfohlen und ihm aufgetragen ein neues Direktorium zu bilden, das das Vertrauen des Landtags besitzen müsse. Der freiwillige Rücktritt Boettchers am 24. Februar schien noch einmal die Möglichkeit einer Überwindung der Krise zu bieten. Die wiederaufgenommenen Verhandlungen zwischen dem Gouverneur und der Landtagsmehrheit scheiterten aber schon nach ganz kurzer Frist. Am 27. Februar erklärte der Gouverneur, im Gegensatz zu der eben übernommenen völkerrechtlichen Verpflichtung, den litauischen Schuldirektor Edwardas Simaitis, der bisher der Politik fernstand, zum Landespräsidenten. Simaitis bildete ein 4köpfiges Direktorium, in dem kein Deutscher mehr vertreten war.

Inzwischen waren die Reichsstellen erfolgreich tätig, um den Bestimmungen des Memelstatuts Geltung zu verschaffen. Am 19. März überreichten die Signatarmächte des Statuts: Frankreich, England, Italien, dem litauischen Außenminister Dovas Zaunius eine Note, in der der Wider-

Spruch zwischen den von Zaunius in Genf gegebenen Zulagen und der Bildung des Direktoriums Simaitis festgestellt wird. Zugleich kündigten die Mächte an, daß sie nunmehr den gesamten Memelkonflikt dem Haager Gerichtshof übergeben würden, und warnten die litauische Regierung eindringlich vor der Auflösung des memelländischen Landtags. Zaunius stimmte der Anrufung des Haager Gerichtshofs zu, dem damit die schwere Aufgabe gestellt wird das unerträgliche Verhältnis zwischen Memeldeutschen und Litauern auf eine dauerhafte Grundlage zu stellen. Zugleich aber setzte sich Litauen über die Anregung der Signatarmächte hinweg und löste 2 Tage nach dem Empfang der Note den Memelländischen Landtag auf, nachdem er ein Mißtrauensvotum gegen das Direktorium Simaitis angenommen hatte. Die Zeit, die Litauen bis zur Entscheidung des Haager Gerichtshofs geblieben ist, nutzte es zu einem intensiven Kampf gegen das Memeler Deutschland aus. Die Ausweitung der amtierenden reichsdeutschen Lehrer ist in die Wege geleitet. Eine neue Note der Signatarmächte konnte eine Reihe von Verwaltungschikanen verhindern, die die Landtagswahlen beeinflussen sollten. Diese Wahlen, die am 4. Mai stattfanden, brachten den deutschen Parteien wieder eine große Mehrheit. Dieser Erfolg machte auch in Litauen starken Eindruck, so daß man nun wohl einlenken wird. Der in Kowno erscheinende offiziöse Lietuvos Aidas schrieb, es sei notwendig sich zu verständigen und auf beiden Seiten das Memelstatut innezuhalten.

**Informations-** Auf dem 5. Nationalitäten-  
**mittel** kongreß in Genf vom 26.  
bis zum 28. August 1928  
wurde beschlossen einen umfassenden Bericht über die *Lage der Nationalitäten* herauszugeben, die am Kongreß beteiligt waren. Der Bericht, dessen Veröffentlichung ursprünglich schon 1929 erfolgen sollte, ist nunmehr erschienen (Die Nationalitäten in den Staaten Europas. Sammlung von Lageberichten, herausgegeben im Auftrag des europäischen Nationalitätenkongresses, redigiert von Ewald Ammende /Wien, Wilhelm Braumüller/). Die Publikation umfaßt Lageberichte von 40 Nationalitäten, die in 14 Staaten wohnen. Die Berichte, die nach Staaten gegliedert sind, werden jeweils durch eine Vorbemerkung ergänzt, in der das offizielle statistische Material sowie die wichtigsten Bestimmungen des Nationalitätenrechts mitgeteilt werden. Leider haben die am Nationalitätenkongreß nicht

beteiligten Minderheiten die Anregung der Redaktion zu der Publikation beizutragen abgelehnt. Dadurch wird besonders die Berichterstattung über Deutschland beeinträchtigt, wo nur die Litauische Minorität einen Bericht einlieferte. Von diesem Mangel abgesehen, bietet das Werk ein einzigartiges, ungewöhnlich reichhaltiges Material über die nationalen Verhältnisse Europas. Die knapp gehaltenen fachlichen Berichte vermitteln fast immer die notwendigen Grundlagen der Urteilsbildung über die einzelnen Volksgruppen. Die meisten Beiträge beschränken sich nicht nur auf die Beschreibung der Beziehungen zwischen Mehrheitsstaaten und Minderheit sondern schildern auch die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen, in denen die Nationalitäten leben. Ein einführender Aufsatz Ammendes faßt die wichtigsten Ergebnisse, die aus den Berichten gewonnen werden können, kurz zusammen. Der Nationalitätenkongreß schuf mit dieser Publikation ein bedeutendes Informationsmittel.

**Kurze Chronik** Im Februar wurde der *polnische* Lehrer Jan Bauer aus Bütow in Pommern vom Landgericht Stolp wegen Meineids zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt, weil er in einer Verhandlung beschworen hatte, er sei kein »polnischer Agent« und habe sich nicht in »polnisch-nationalistischem« Sinn betätigt. Dieses Urteil, das sich auf eine eigenartige Interpretation der vielen Auslegungen zugänglichen Begriffe Agent und nationalistisch gründet, ist nicht nur vom Standpunkt der Gerechtigkeit sondern nicht zuletzt auch im deutschen Interesse zu bedauern. Der Vorsitzende des Landgerichts, der den Prozeß führte, war auch Vorsitzender in jenem Prozeß gewesen, in dem Bauer angeblich einen Meineid geleistet hatte; mit Recht hatte ihn die Verteidigung wegen Voreingenommenheit abgelehnt. Er bezeichnete den Prozeß als ein Stück der »Tragödie des deutschen Volkes« und vertieg sich zu folgenden Ausführungen: »Die Deutsche Minderheit in Polen ist vor wenigen Jahren durch gewalttame Abtrennung entstanden, während die Polnische Minderheit seit 150 Jahren zu Deutschland gehört und sich augenscheinlich noch niemals zu beklagen hatte.« Durch solche Urteile vermindert Deutschland sein moralisches Recht seine eignen Minderheiten im Ausland zu schützen. In diesem Sinn ist der Prozeß in der Tat ein Stück aus der »Tragödie des deutschen Volkes«.  
◇ Die Entwicklung der *indischen Freiheitsbewegung* läßt sich im Augenblick

nur mit größter Schwierigkeit verfolgen. Die Zensur wird mit solcher Strenge gehandhabt, daß auch die liberale und die Arbeiterpresse Englands wiederholt gegen die Unterdrückung einwandfreier und richtiger Nachrichten protestiert hat. Einzelne Berichte in der englischen Presse lassen erkennen, daß die gewalttame Unterdrückung der Freiheitsbewegung noch nie mit solcher Schärfe durchgeführt wurde wie zurzeit. ◊ Die Beratungen der 3 in Indien arbeitenden Round-Table-Ausschüsse sind auf Schwierigkeiten gestoßen. Von besonderer Bedeutung ist das vollständige Scheitern des 2. Ausschusses, der den *Religionsfrieden in Indien* herstellen soll. Die Verhandlungen mit den Hindus führten zum vollen Mißerfolg, so daß der Ausschuß auf Drängen der Mohammedaner aufgelöst wurde. Die Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern sollen nun durch einen Schiedspruch MacDonaldis geschlichtet werden. ◊ Am 4. April beschloß das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten von Amerika ein Gesetz, das den *Philippinen* im Lauf von 8 Jahren volle politische Autonomie gewähren soll. Der Gedanke der Autonomie für die Philippinen hat in der öffentlichen Meinung Amerikas durch die Bestrebungen nach Abperrung der philippinischen Einwanderung an Boden gewonnen. ◊ Im *Elßaß* wurden in den Kammerwahlen am 1. Mai die Autonomisten zurückgedrängt, so daß die Straßburger Freie Presse im Wahlergebnis den »Anfang vom Ende der autonomistischen Bewegung« sieht. Das genannte Parteiorgan schrieb am Tag nach den Wahlen: »Die Zeit wird nicht mehr allzufern sein, wo die politische Atmosphäre im Elßaß gereinigt sein wird. Dann wird der uns durch die hohe Friedensidee und die europäische Verständigung aufgezwungene Kampf gegen den lokalpatriotischen und volksverhetzenden Autonomismus wie ein böser Traum hinter uns liegen; um den Kampf für ehrliche politische Überzeugung und Weltanschauung um so klarer und entschlossener führen zu können.«

#### Literatur

In seinem Werk *Orient und Okzident* /Berlin, Zentralverlag/ gibt *Hans Kohn* eine Einführung in die weltpolitischen Probleme des Orients. Die prägnante und fesselnde Darstellung gründet sich auf eine ganz umfassende Kenntnis der politischen Zustände vieler orientalischer Länder, deren wesentlichste soziale und politische Entwicklungen beschrieben werden. ◊ Die Eindrücke seiner indischen Reise und

die Ergebnisse seiner Studien über Indien führt *Franz Josef Furtwängler* in seiner neuesten Veröffentlichung *Indien: Das Brahmanenland im Frühlicht* /Berlin, Büchergilde Gutenberg/ einem breiten Leserkreis vor. Das (vom Verlag besonders schön ausgestattete) Buch erzählt in lebendiger Weise vom Freiheitskampf des indischen Volks und dem wirtschaftlichen und sozialen Leben des indischen Landes. Besonders glücklich hat der Verfasser die darstellerisch schwierige Aufgabe gelöst anschaulich und volkstümlich zu schreiben, ohne durch Vereinfachung der verwickelten Probleme einem weniger vorgebildeten Leserkreis Zugeständnisse zu machen. Die Darstellung ist von eindringendem Verständnis für die Triebkräfte der indischen Freiheitsbewegung getragen. Es ist zu hoffen, daß das Buch viele Leser findet, und daß es besonders die Leser aus der Arbeiterklasse zur Lektüre des schönen Buchs über die indische Arbeiterbewegung anregen wird, das Furtwängler, zusammen mit Karl Schrader, 1928 für den Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbunds schrieb. ◊ Der durch seine bedeutende Darstellungskraft wie durch seinen Mut bekannte französische Publizist *Albert Londres* veröffentlichte vor einiger Zeit einen besonders ergreifenden Bericht aus den wichtigsten jüdischen Siedlungen, der dann deutlich unter dem Titel *Jude wohin?* erschien /Wien, Phaidonverlag/. Vom Londoner Eastend aus, wo sich die aus Osteuropa einwandernden Juden mit erstaunlicher Leichtigkeit und Gründlichkeit an die westeuropäischen Lebensformen assimilieren, führt ihn seine Fahrt in die Zentren der jüdischen Armut, die sich ihm zugleich auch als Zentren eigener jüdischer Kultur in Europa darstellen: in die armeligen jüdischen Dörfer der Karpathen, in die Ghetti der polnischen Kleinstädte und in das Warschauer Judenviertel. Hier erst gelangt Londres durch die Bekanntschaft mit dem unbeschreiblichen jüdischen Massenelend und durch das Studium der religiösen Anschauungswelt des jüdischen Volks zu einem engen Verständnis der jüdischen Nationalbewegung. Er endet seine Fahrt in Palästina, wo er die zerlumpten und mißachteten osteuropäischen Juden als freie Menschen voll Selbstachtung und Schaffensfreude wiederfindet. Die Darstellung ist ein Meisterstück der Reportage, gedrängt, packend und doch hinreichend sachlich geschrieben. Zur Einführung in das Verständnis der jüdischen Situation dürfte es kein besseres Buch geben.

## WISSENSCHAFT

Exakte Naturwissenschaften / Wladimir Lasarew

Oftwald † In der Nacht vom 3. zum 4. April starb Wilhelm Oftwald auf seinem Landsitz

Energie in Groß Bothen bei Leipzig. Seine wissenschaftliche Leistung bildet eine ganze Epoche der Physikalischen Chemie; doch ist für das universelle Wissen Oftwalds jede Einordnung zu eng.

Oftwald war am 2. September 1853 in Riga geboren, habilitierte sich in Dorpat, wurde 1882 ordentlicher Professor am Polytechnikum in Riga, 1887 Professor für Physikalische Chemie an der Universität Leipzig und schließlich dort Direktor des Physikalisch-Chemischen Instituts. 1906 trat er vom Lehramt zurück; seitdem lebte er im Ruhestand.

Zur Charakterisierung seiner wissenschaftlichen Verdienste genügt es einige zu erwähnen: Arbeiten über Affinitätsverhältnisse zwischen Säuren und Basen, über das Verdünnungsgesetz, Inversion des Zuckers durch Säuren, Anwendung von Indikatoren zur Maßanalyse, über Kristallisation, Katalyse. Die meisten dieser Arbeiten erschienen in der von ihm geleiteten Zeitschrift für Physikalische Chemie. Er verfaßte 1891 ein Lehrbuch und 1899 einen Grundriß der allgemeinen Chemie. Weiter seien genannt: Grundlinien der Anorganischen Chemie /1900/, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Analytischen Chemie /1901/, ein biographisches Sammelwerk Große Männer /1909/. Seine berühmten, wenn auch unstrittenen Studien zur Farbenlehre beschäftigten ihn bis in die letzte Zeit. Die erkenntnistheoretische Durchdringung aller dieser Gebiete führte Oftwald zur Aufstellung seiner energetischen Lehre, einer philosophisch naiven Konzeption, die ihn als Nachfahren der Materialisten des 19. Jahrhunderts kennzeichnet. 1902 begründete er die Annalen der Naturphilosophie. 1909 wurde ihm der Nobelpreis zuerkannt, für seine Arbeiten über Katalyse. Lebhaft interessierte ihn auch die Geschichte der Naturwissenschaften; er schrieb eine Geschichte der Elektrochemie, eine Geschichte der Lehre der Berührungswirkungen und gab die Klassiker der Exakten Naturwissenschaften heraus. Er betätigte sich auch in Musik und Malerei und hinterließ eine Selbstbiographie unter dem Titel Lebenslinien.

**Kausalität in der Physik** Am 28. Januar sprach Max Planck in einer Sitzung der Preußischen Akademie der Wissenschaften über den Kausalitätsbegriff

in der Physik. Er ging von der Definition aus: Ein Ereignis ist dann kausal bedingt, wenn es mit Sicherheit vorausgesetzt werden kann. Da es aber niemals möglich ist ein physikalisches Ereignis im voraus genau zu beschreiben, so wird man vor die Notwendigkeit gestellt entweder die Gültigkeit einer strengen Kausalität zu leugnen oder den Definitionssatz abzuändern. Die Wissenschaft hat bis jetzt die zweitgenannte Möglichkeit befolgt, indem sie die physikalischen Ereignisse nur auf das sogenannte physikalische Weltbild bezieht, eine gedankliche Konstruktion, die von der mit den benutzten Meßgeräten verbundenen Sinnenwelt und erst recht von den sinnlichen Wahrnehmungen wohl zu unterscheiden ist. »Durch die Einführung des physikalischen Weltbildes wird also die Unsicherheit in der Vorauslage eines physikalischen Ereignisses reduziert auf die Unsicherheit der Übertragung eines Ereignisses aus der Sinnenwelt auf das Weltbild sowie der Rückübertragung aus dem Weltbild in die Sinnenwelt.« Dies gilt in gleicher Weise auch für die Quantenphysik. Das Unbefriedigende der Sachlage, verschärft durch die Erkenntnis der Unbestimmtheitsrelationen, veranlaßt Planck eine andersartige Modifikation des Ausgangssatzes als wünschenswert zu betrachten. Man kann nämlich die Behauptung einer streng kausalen Verknüpfung der Ereignisse auch dadurch aufrechterhalten, daß man, anstatt das Objekt der Vorauslage, das physikalische Ereignis, durch Bezugnahme auf ein passend konstruiertes Weltbild zu idealisieren, ein idealisiertes Subjekt, einen »idealen Geist« voraussetzt, der imstande wäre kommende Ereignisse genau vorauszusagen. »Das bedeutet eine Extrapolation, die durch logische Schlußfolgerungen nicht zu begründen, aber auch nicht zu widerlegen ist... Die Annahme eines idealen Geistes in dem bezeichneten Sinn ist identisch mit der Annahme einer vernünftigen Weltordnung, sie wird nahegelegt durch die sonst völlig unverständliche Tatsache, daß wir bis zu einem gewissen Grade die Natur nach unserem Willen lenken können.« Abschließend führte Planck aus, er halte das Kausalgesetz weder für richtig noch für falsch, es sei vielmehr nur ein heuristisches Prinzip, das der Forschung zu wichtigen Ergebnissen verhilft. Und damit trifft er methodisch zweifellos das Richtige. Über das Problem selbst, das die Alternative des Determinismus und der Willensfreiheit einschließt, ist damit freilich nichts ausgesagt. Dem Physiker genügt es eine

Arbeitsgrundlage gefunden zu haben (siehe über die Rolle, die das Kausalitätsprinzip in der modernen Atommechanik spielt, diese Rundschau, 1930 I Seite 382). Die geistige Wirklichkeit des Vorgangs zu erfassen ist Aufgabe der Philosophie, die zu einer Synthese von Erkenntnistheorie und Ethik vordringen muß.

#### Geochemische Probleme

Die Erforschung radioaktiver Elemente hat auch in geochemischen Fragestellungen wichtige Aufschlüsse ermöglicht. Nach den Arbeiten Victor Goldschmidts können wir uns zunächst eine Vorstellung davon machen, wie sich bei der Abkühlung des feurig-flüssigen Erdkörpers die Abcheidung der chemischen Elemente vollzogen hat. Dieser erste Abkühlungs- und Differenzierungsprozeß war vermutlich ein recht schnell verlaufender Vorgang. Die Geophysiker halten 10- bis 15 000 Jahre bis zur Entstehung der Ozeane für durchaus hinreichend, eine unvergleichlich kurze Zeit neben derjenigen, die seit der Ozeanbildung vergangen ist. Durch Anwendung der bekannten Gesetze der radioaktiven Umwandlungen von Uran und Thorium in Helium und Blei konnte das Alter von Mineralien bestimmt werden. Als höchste Altersgrenze der abgekühlten Erde fand man daraus 1500 Millionen Jahre.

Die den Altersbestimmungen nach radioaktiven Methoden zugrunde liegende Voraussetzung: Unveränderlichkeit radioaktiver Vorgänge innerhalb der geologischen Zeitrechnung, konnte mittels Untersuchung sogenannter pleochroitischer Höfe bekräftigt werden. Das sind mikroskopisch kleine, kreisrunde Gebilde, wie sie in Dünnschliffen einiger Mineralien häufig angetroffen werden. Sie zeigen in der Vergrößerung eine Anzahl äußerst scharfer konzentrischer Ringe, deren jeder einzelne, wie erkannt wurde, einem Umwandlungsprodukt des Urans oder Thoriums entspricht. Zur Hervorbringung dieser Ringe waren unbedingt Hunderte von Jahrtausenden nötig. Die Schärfe der Ringe beweist die Unveränderlichkeit der Umwandlungsprozesse während dieser ungeheuren Zeitspanne, also die Berechtigung der radioaktiven Methoden zur Bestimmung des Alters der Erde.

Die  $\alpha$ -Strahlen sind bekanntlich Heliumkerne, die zu gewöhnlichem Heliumgas werden, sobald die  $\alpha$ -Teilchen ihre hohe Energie eingebüßt haben und durch Anlagerung zweier Elektronen neutralisiert sind. Es ist daher durchaus verständlich, daß die feste Erdkruste beträchtliche Mengen von Helium enthält. Man hat

bisher angenommen, daß die großen Heliummengen, die bei amerikanischen Petroleumquellen vorkommen, aus dem umgebenden Gestein stammen. Neuerdings wurde von Wilhelm Salomon-Calvi eine andere Erklärung für die Herkunft des Heliums nahegelegt. Nach Salomon stammt das Helium aus dem Petroleum selbst. Das Petroleum ist nämlich biologischen Ursprungs; es ist durch Verwesung niederer Organismen entstanden, die, wie beispielsweise das Plankton, in den Meeren auch heute noch in großen Mengen vorkommen. Solche Organismen sind befähigt verschiedene chemische Elemente, sicherlich auch Radium, aufzuspeichern sowie seine Muttersubstanz Uran, die beide im Meerwasser enthalten sind. Durch radioaktive Strahlungsprozesse entsteht dann Helium, und dieses muß sich deshalb im Petroleum angeammelt haben. Als letztes, inaktives Endprodukt bleibt aus Uran das Uranblei zurück, es muß daher ebenfalls im Meerwasser enthalten sein. Die daraufhin untersuchten Proben von Steinsalz haben sich tatsächlich als bleihaltig erwiesen.

#### Korrosion

Die Erforschung der Korrosion, der Zerstörung eines festen Körpers, die durch unbeabsichtigte chemische oder elektrochemische Angriffe von der Oberfläche ausgeht, befaßt sich im wesentlichen mit der Reaktionsgeschwindigkeit gewisser Vorgänge an der Oberfläche fester Körper. Physikalisch-chemisch gesprochen sind diese Probleme mit der Adsorption von Gasen und Dämpfen und mit der Katalyse verknüpft. Zum Schutz gegen Korrosion sind vor allem eine weitestgehende Verkleinerung der Oberfläche und eine Herabsetzung ihrer Aktivität wünschenswert. Dabei versteht man unter der Größe einer Oberfläche (in absolutem Maß) die pro 1 Gramm der Substanz vorhandene freie Oberfläche. Man vermag keine Oberfläche herzustellen, die mit der geometrischen identisch wäre, so daß auch bei bestpoliertem Platin die Flächengröße immer noch das 2- bis 3-fache der scheinbaren Oberfläche beträgt; Oberflächen gewöhnlicher Gläser sind schon 10- bis 100mal so groß wie die entsprechenden geometrischen. Den Katalytiker interessiert natürlich die entgegengesetzte Frage: Wie groß kann man eine Oberfläche machen? Denn bei der Katalyse sucht man eine Reaktion mit maximaler Ausbeute ablaufen zu lassen; die Oberfläche muß daher so groß und so aktiv wie möglich gemacht werden. Unter den seltenen Körpern steht

in dieser Hinsicht an 1. Stelle bis jetzt eine Medizinalkohle, deren absolute Oberfläche neuerdings nach einer Adsorptionsmethode zu  $10^8$  Quadratcentimeter pro Gramm Substanz bestimmt wurde. Die größten Werte, die man bisher im allgemeinen gemessen hat, sind von der Größenordnung  $10^7$  Quadratcentimeter pro Gramm. Das sind also Körper, die katalytisch als Trägersubstanz die besten, aber vom Standpunkt der Korrosionsbeständigkeit aus die unbrauchbarsten sind; denn Möglichkeiten für einen Angriff wachsen ja mit der Oberfläche an. Neuerdings gelang es, wie Hugh Taylor im Journal of the American Chemical Society berichtete, festzustellen, daß die aktivsten Stellen sich nicht inmitten einer Kristallfläche sondern an den Ecken und Kanten der den Werkstoff bildenden Einzelkristalle befinden. Jeder Riß ergibt exponiert gelegene Atome, und dies sind dann die gefährlichsten Punkte bei Korrosionsercheinungen; die Reaktionsgeschwindigkeit kann an diesen Stellen auf das Millionenfache des normalen Werts ansteigen.

**Tageslicht** Das Licht der üblichen Lichtquellen, etwa der Glühlampe, hat bekanntlich eine andere Farbe als das Tageslicht; künstlich beleuchtete Gegenstände erhalten daher oft einen ungewohnten Farbton. Tageslicht ist allerdings kein eindeutiger Begriff, da geographische Lage und Witterung die spektrale Zusammensetzung des Tageslichts beeinflussen. Während beispielsweise im mäßigen Sonnenlicht die spektralen Intensitäten im Blau und im Rot annähernd gleich groß sind, ist im Licht des bedeckten Himmels das Blau durchschnittlich  $1\frac{1}{2}$ mal so stark vertreten wie das Rot; im Licht des klaren blauen Himmels kann das Verhältnis Blau:Rot sogar auf 4:1 steigen. Zu manchen Zwecken, insbesondere bei der Färberei, muß man von diesen Schwankungen des Farbtons unabhängig sein, und es wird daher grundsätzlich nur bei künstlichem Tageslicht gearbeitet. Es gibt nun verschiedene Wege, um eine Annäherung an die Tageslichtfarbe zu erreichen. Die bisher verwendeten Vorrichtungen wiesen aber wesentliche Nachteile auf; so ist die nächstliegende Möglichkeit, nämlich Absorption des Glühlampenlichts mittels gefärbter Gläser oder anderer Lichtfilter, mit einem Verlust der Lichtstärke bis zu 50% verbunden, während ein Lichtbogen (mit eigens präparierten Kohleelektroden) unbequem zu handhaben und inkonstant ist.

Die neueste Entwicklung der Gasentladungsröhren hat hier andere Möglichkeiten aufgeschlossen. Kombiniert man das Licht von mehreren stark gefärbten Röhrenlichtquellen mit einander oder mit einer Glühlampe, so ergeben sich geeignete Mischungen. Für die Güte einer solchen Beleuchtung genügt es aber noch nicht, daß das Licht dem Auge weiß erscheint. Sonst müßte ein Gemisch zweier komplementärer Spektrallinien zur Erzielung weißer Beleuchtung genügen, während es in Wirklichkeit die Körperfarben ganz verzerrt wiedergeben würde, weil in der beleuchtenden Strahlung die von diesen Gegenständen reflektierten Wellenlängen im allgemeinen gar nicht enthalten wären. Zur Erzielung einer natürlich weißen Beleuchtung muß daher das Spektrum genügend dicht besetzt sein, und zwar unter Berücksichtigung des jeweiligen Gebrauchszwecks. Für Färbereien etwa, in denen es ja auf die feinsten Farbnuancen ankommt, sind Kohlenäureröhren angebracht, die sich durch ein mit Banden und Linien besonders dicht besetztes Spektrum auszeichnen. Für Gemäldegalerien sowie für die medizinische Praxis reicht die Kombination einer Neon-, einer Quecksilber- und einer Kadmiumröhre aus.

**Kurze Chronik** In einer Sitzung der Preussischen Akademie der Wissenschaften legte Albert Einstein eine Arbeit vor, in der er eine einheitliche Theorie von *Gravitation und Elektrizität* entwickelt.  $\diamond$  Die neuerdings beobachtete harte Strahlung, die durch  $\alpha$ -Strahlen in einigen leichten Elementen, insbesondere in Beryllium, angeregt wird, wurde von James Chadwick als *Neutronenstrahlung* gedeutet; dabei bezeichnet man als Neutron ein Gebilde, bestehend aus einem Proton und einem Elektron, die wesentlich näher an einander gerückt sind als im neutralen Wasserstoffatom (dieses ist bekanntlich ebenfalls aus einem Proton und einem Elektron aufgebaut).  $\diamond$  Das von Fred Allison entdeckte *chemische Element 87* erhielt den Namen Virginium.  $\diamond$  Francis William Aston ermittelte das Massenspektrum des *Thalliums*; danach besteht dieses aus Isotopen mit den Atomgewichten 203 und 205.  $\diamond$  Am Physikalisch-chemischen Institut der Technischen Hochschule Breslau wurde unter der Leitung Franz Simons ein neues *Kältelaboratorium* eröffnet.  $\diamond$  Die Privatdozentin für Physik an der Universität Göttingen *Hertha Sponer* erhielt ein Extraordinariat. Sie promovierte 1920 in Göttingen mit einer

theoretisch physikalischen Arbeit und habilitierte sich dort 1925. Auf Einladung der Rockefellerstiftung unternahm sie eine Vortrags- und Studienreise nach Californien. Ihr Spezialgebiet ist Atombau.  $\diamond$  Der Professor für Theoretische Physik an der Universität Kiel *Walther Koffel* wurde Professor der Experimentalphysik an der Technischen Hochschule Danzig.  $\diamond$  Es habilitierten sich an der Universität Berlin Joseph Kölzer für Meteorologie und Theodor Böhm für Pharmazeutische Chemie, an der Universität Bonn Wilhelm Schmitz und Theodor Dreifisch für Physik, an der Universität Göttingen Karl Clufius für Physikalische Chemie, an der Universität Leipzig Felix Bloch für Theoretische Physik und Heinrich Carlsohn für Chemie, an der Universität Jena Karl Glen für Chemie und Heinrich Siedentopf für Astronomie, an der Universität Heidelberg Wilhelm Dirschel für Chemie, an der Universität Marburg Hans Knefer für Physik, an der Universität Greifswald Theodor Schlomke für Geophysik, an der Deutschen Universität Prag Hans Truttwin für Chemie, an der Universität Zürich Karl Zuber für Physik.  $\diamond$  Am 14. Februar wurde *Agnes Pockels* in Braunschweig, die für die quantitative Erforschung der Eigenschaften von Grenzflächenschichten eine neue Methode geschaffen hat, 70 Jahre alt. Für ihre Verdienste erhielt sie den Laura-Leonard-Preis der Kolloidgesellschaft für 1931.

### Psychologie / Hugo Ehlers

**Geist** Der Wissenschaftscharakter der Psychologie ist oft Gegenstand der Diskussion gewesen. Von der Überschätzung der Psychologie, die in ihr die Zentralwissenschaft sah, über die naturalistische Reduzierung auf Psychophysik bis zur völligen Streichung einer psychologischen Erkenntnis reichen die Meinungen. Den Fachpsychologen ist oft der Vorwurf gemacht worden, sie hätten von der Stellung ihrer Wissenschaft im System der Wissenschaften nur sehr einseitige Vorstellungen (wie dieser Vorwurf sich auch oft gegen Naturwissenschaftler richtet). Wie man sich auch zu den metaphysischen Ansichten *Karl Jaspers'* stellt, der durch seine Psychologie der Weltanschauungen /1919/ weithin bekannt ist: seine Beurteilung des gegenwärtigen Stands der Psychologie, die er in seinem kleinen Buch *Die geistige Situation der Zeit* /Berlin, Walter de Gruyter & Co./ vornimmt, sollte von den Vertretern der Psychologie beachtet werden. Jaspers wendet sich vor allem gegen die Rich-

tungen, die die kulturelle Substanz ihres Eigenwerts berauben, sie »entlarven« und »erklären«. »Sie [die Psychologie] stellt zusammen, was für ratlose Massen geeignet ist ihnen zu zeigen, was der Mensch sei.« Mancher mag einwenden, daß eine Psychologie, die den Anspruch auf wissenschaftliche Geltung erhebt, allgemein philosophische Fragen ausschalten sollte. Aber wäre solcher Positivismus nicht selber eine Art Philosophie? Das würde bedeuten, daß Angriffe auf die tragende geistige Substanz zwar geführt, aber nicht abgewehrt werden dürften. Gewiß ist eine Psychologie abzulehnen, die dogmatisch eine Rangordnung der verstehbaren Kulturinhalte setzt. Damit ist aber nicht die verstehende Psychologie getroffen. Über den Vulgärmarxismus, die Psychoanalyse und die Rassenanthropologie fällt Jaspers dieses Urteil: »Alle 3 Richtungen sind geeignet zu vernichten, was Menschen Wert zu haben schien. Sie sind vor allem der Ruin jedes Unbedingten, da sie sich als Wissen zum fälschlich Unbedingten machen, das alles andere als bedingt erkennt... Das Höchste wie das Gemeinste bekommt die gleiche Terminologie umgehängt, um gerichtet in das Nichts zu schreiten... Solche Wissenschaft erkennt nichts mehr sondern drückt nur den Glauben an das Nichts aus, indem sie für alles, was vorkommt, ihre Etikettierungen wiederholt.« Sachlichkeit, sinnvoll nur für begrenzte Situationen, wird in ihrer Verabfolutung eine Maske. »Man hat sich eigentlich nichts mehr zu sagen. Es gibt nur die technischen Fragen, nach deren Erledigung bleibt das Stummsein, das nicht die Tiefe des Schweigens sondern der Ausdruck der Leere ist. Der Mensch möchte auf sich verzichten können, sich in die Arbeit wie in Vergessenheit stürzen, nicht frei sein sondern wieder Natur werden, als wäre sie identisch mit einer technisch ergriffenen Sache.« Demgegenüber gilt es das Bewußtsein für das nicht Mechanisierbare bis zur Untrüglichkeit zu schärfen. Eine ähnliche Auffassung findet sich bei *Friedrich Seifert* (Die Wissenschaft vom Menschen der Gegenwart /Berlin, Panverlag Kurt Metzner/). Was sich in der letzten Generation an psychotherapeutischem Wissen entwickelt hat, bildet ein wohlgefülltes Arsenal. »Jedoch wird sich mit solchen theoretischen Möglichkeiten nie das Gesamtwesen des Menschen umspannen, nie die Pyramide bis zur Spitze aufbauen lassen.« Jedes der verfluchten Systeme wird nur fähig sein Vorarbeit zu leisten. Eine Erfassung des Begriffs der Lebensechtheit läßt sich von hier aus

nicht erreichen, da er nicht in die naturhaft vitale sondern in die personale Sphäre gehört. Seifert begnügt sich jedoch mit dem Hinweis, daß es eine fruchtbare Aufgabe sei die modernen Richtungen der Psychologie und Psychiatrie mit den Erkenntnissen zu konfrontieren, die sich aus der Auffassung des Menschen als Person ergeben. Es wird für den Psychologen wieder an der Zeit sein dem Problem der Freiheit nachzugehen und aufzuhören in sklavischer Abhängigkeit vom unkritisch naturalistischen Geist des 19. Jahrhunderts solche Probleme geringschätzig als spekulativ und überwunden abzulehnen. »Das Freiheitsproblem erscheint nur da bedeutungslos, wo die unabweislich auftauchende Untercheidung der individuellen und personalen Seinsform des Menschen verdrängt wird, wo der zum Wesen des Menschen gehörende ständige Prozeß zwischen dem natur- und triebbedingten Sein und dem nur in freier Entscheidung zu ergreifenden Bestimmte sein nicht berücksichtigt oder gelehnet wird.« Man sucht den Menschen aus einer einzigen Seinsdimension zu verstehen. Dem Zweck eine Einführung in die verschiedenen Denkmethode zu geben, die in ihren gefahrbringenden Ausartungen das eigentliche Ziel, die Erfassung des »Kompletum Mensch«, vereiteln, ist ein umfangreiches Buch *Vera Strassers* Denkmethode und ihre Gefahren /Leipzig, Georg Thieme/ gewidmet. Die Verfasserin zeigt, daß einseitige Standpunktbetrachtungen und Verabsolutierungen sowie Typenbildungen die Erreichung des wissenschaftlichen Ziels hemmen.

**Charakterologie** Die Charakterologie ist die Teildisziplin der Psychologie, die nach längerer Verschüttung erst in den beiden letzten Jahrzehnten wieder Anerkennung gefunden hat. Bis dahin fand sich nicht einmal ihr Name in den führenden Lehrbüchern. Sie wurde als bloß empirische Stoffsammlung geringgeschätzt. Eine Orientierung über ihren gegenwärtigen Stand gibt Hans Prinzhorn in seinem Buch *Charakterkunde der Gegenwart* /Berlin, Junker & Dünhaupt/. Als Methode der Charakterologie läßt sich zunächst die »objektive« nennen, die aber grade auf diesem Gebiet ohne persönliche Erfahrungsgrundlage zur Verödung führen muß, während sie zur Erhärtung und Klärung psychologischer Erfahrung brauchbar ist. Eine sehr ergiebige Quelle der Charakterkunde ist dagegen die Psychopathologie. Der Psychopathologe hat insofern etwas vor dem theoretischen

Psychologen voraus, als er durch die Schule der praktischen Erprobung seiner Denkformen gegangen ist. Daher ist es ganz natürlich, daß Psychiater wie Jean Charcot, Pierre Janet, Paul Möbius, Emil Kraepelin früh von ihrem eigentlichen Forschungsgebiet den Zugang zur Charakterologie fanden.

Vor allem ist hier, neben der Psychoanalyse, der Marburger Psychiater Ernst Kretschmer zu nennen, der in seinem Buch *Körperbau und Charakter* (siehe diese Rundschau, 1924 Seite 328) die Beziehung zwischen körperlicher Erscheinung und Charakter in den Mittelpunkt rückt. Freudianer und Adlerianer negieren insofern eine Charakterologie, als sie den Sachverhalt Charakter weitgehend auflösen, die einen durch genetische Dynamisierung, indem sie das Individuum als Resultat persönlicher Triebchickale hinstellen, die anderen dadurch, daß sie unter Leugnung der keimplasmatischen Eigenart den Charakter als die zufällige Reaktion hinstellen, die durch Einüben erwünschter Attitüden umgemodelt werden kann. Ludwig Klages erscheint als der Vertreter einer rein charakterologischen Methode, die die dynamische Physiognomik als Erkenntnisquelle benutzt und so der Graphologie eine Vorzugsstellung einräumt. Klages' Grundgesetz des Ausdrucks besagt, daß der Charakter nie ohne physische Erscheinung sei, eine Leitlinie, die das Problem der fremdfeelischen Erkenntnis vereinfachen soll. Das Es wird von Klages als Ellipse symbolisiert, deren Brennpunkte Körper und Seele sind, das Ich wird als ein darüberfliegender Punkt dargestellt. Ausgehend von der Lebenseinheit bezeichnet Klages Leib und Seele als Pole dieser Einheit. Die charakterologische Bestandsaufnahme hat nach ihm zunächst Fähigkeiten und Begabungen, weiter Erregbarkeit des Gefühls und Willens, sodann Richtungsanlagen oder Triebfedern festzustellen. Vervollständigt werden diese 3 Gesichtspunkte durch die formale Berücksichtigung der Einheitlichkeit oder Uneinheitlichkeit des Charakters und der Gewohnheiten des Individuums. Eine Übersicht über einige Arbeiten zur Charakterkunde wurde vor 4 Jahren in dieser Rundschau (1928 I Seite 533) gegeben. Seitdem ist wesentlich Neues nicht dazugekommen. Zu erwähnen wäre noch die Tatsache, daß man die Typenlehre auch auf experimentellem Weg zu erhärten und zu ergänzen sucht. Daß die Aufmerksamkeits Typen und die Kretschmerischen Charaktertypen einander entsprechen, sucht Oskar Vollmer in seiner



Arbeit Die sogenannten Aufmerksamkeits-typen und die Persönlichkeit /Tübingen, Oswald Kroh/ nachzuweisen. Als Methoden wurden verwendet: Bourdontest, tachylokalopisches Lesen von verschiedenen Buchtaben sinnloser und sinnvoller Silben, Worten und Figuren. Der schizothyme Mensch zeigt einen relativ engen Aufmerksamkeitsumfang, eine diskrete und analysierende Aufmerksamkeit, die objektiv gerichtet und von subjektiven Zutaten frei ist. Dagegen wird der zyklotyme Mensch durch Umwelteindrücke stark angeregt, wodurch sein Aufmerksamkeitsumfang relativ groß ist. Die Aufmerksamkeit ist bei ihm fluktuierend und weist eine Neigung zur ganzheitlichen Zusammenfassung unter subjektiver Ergänzung von Lücken im Beobachtungsmaterial auf. Personen, die ihrer Aufmerksamkeit nach Mischtypen sind, gehören auch der Persönlichkeitsdiagnose nach dazu.

**Kurze Chronik** Zur Feststellung der *Sehschärfe* von Bienen wurden Freilandversuche angestellt. Auf einer Ödfläche wurden künstliche Orientierungsmarken in verschiedenen Abständen und Größen angebracht, die von den Bienen zur Orientierung auf ihrem Flug zur Futterstelle und zurück zum Stock benutzt werden. Durch Änderung der Markengröße und ihrer Abstände läßt sich die Sehschärfe des Bienenauges ermitteln. Man fand, daß sie etwa  $\frac{1}{80}$  der des Menschenauges beträgt.  $\diamond$  Schwellenbestimmungen des *Vibrationsinns*, der als besondere Sinnesmodalität nicht mehr auf den Druckinn (schnellste Sukzession von Druckempfindungen) zurückgeführt wird, ergaben merkbare Reizungen durch um  $\frac{1}{1000}$  Millimeter schwingende Körper.  $\diamond$  Bei Vergleichen der Ein- und Ausdrucks-methode mit Hilfe des *Plychogalvanometers*, die der Entsprechung von Gefühlston und Größe des Ausschlags gelten, zeigte sich in 67,5% der Fälle eine Übereinstimmung zwischen den Angaben der Versuchsperson und der Größe des Ausschlags. Der Versuchsperson werden Serien von Wörtern exponiert, über deren Gefühlsbetonung sie Angaben machen soll.  $\diamond$  Durch Beobachtung *lynästhetischer Erscheinungen* (MitSchwingen akustischer Empfindungen auf optische Reizung und umgekehrt) wurde das Mitbedingtsein ästhetischer Wertungen durch eine solche Verkopplung von Sinnesqualitäten erwiesen. Es zeigte sich zum Beispiel in einem Fall, daß Beethovensche Musik lynästhetisch von der Lieblingsfarbe der Versuchsperson (gold) begleitet war.

### Geschichte / Michael Freund

Geistes-geschichte

Im Titel schon offenbart sich die Tendenz zur reinen Geistesgeschichte in Kurt Breyfigs Arbeit Die Geschichte der Seele im Werdegang der Menschheit /Breslau, M. & H. Marcus/. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß ein Denker vom Rang Breyfigs (siehe über seine Leistung auch diese Rundschau, 1928 II Seite 914) in dieser zusammenfassenden großangelegten Geschichte des europäischen Geistes viel Anregung gibt. Und doch muß die grundsätzliche Auffassung des Buchs auch schwere Bedenken hervorrufen. Breyfig geht von der Annahme aus, daß in jedem der aufeinanderfolgenden Entwicklungszeitalter der Menschheit es eine andere der Seelenkräfte war, »die Tat und Geist der Völker beherrschten«. Darauf baut Breyfig die Konzeption einer im gleichmäßigen Rhythmus ablaufenden Geschichte. Er hat früher einmal Geschichte als »pendelschlagartigen Wechsel der gesellschaftsfeelischen Triebe von Ichhingabe und Ichbetonung, von Gemeinschaftstrieb und Persönlichkeitsdrang« darzustellen versucht. In dem vorliegenden Buch vollzieht sich der Rhythmus der Geschichte in dem Wechsel zwischen willens- und gefühlsbeherrschten Epochen. Es dreht sich dabei gar nicht so sehr um eine Auseinandersetzung zwischen materialistischer und idealistischer Geschichtsauffassung, auch wenn gegen eine Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der Seele einiges zu sagen wäre. Es dreht sich um das Prinzip der Geschichte überhaupt. Wenn wir belehrt werden, daß etwa Bonapartismus oder Faschismus als willensmäßige Gewalten gegenüber dem Demokratismus als gefühlsbestimmter Bewegung zu begreifen wären, dann ist uns doch schon die eigentliche geschichtliche Erkenntnis verwehrt. Denn die betreffende geschichtliche Epoche wird in »Wille« oder »Gefühl« aufgelöst, Dinge, die keine Geschichte mehr haben. An Stelle der konkreten geschichtlichen Organisation der Völker tritt eine feelische »Grundkraft«, die weit hinter den Dingen steht, und in die »der gegliederte Bau, die Architektur der Gesellschaft« nach dem Ausdruck Hegels, aufgelöst wird. Es ist zuzugeben, daß es einen Wandel plychischer Zustände der Menschheit gibt. Giambattista Vico hat ein »Stufengefetz der feelischen Zustände« begründet; Breyfig bezieht sich mitunter darauf. In dieser Rundschau (1931 I

Seite 90) wurde bei der Belprechung eines Buchs von Richard Peters, einem Schüler Breyfigs, dargelegt, daß es Vicos und Breyfigs Irrtum ist den materialen Geschichtsverlauf mit einem Formgesetz der Seele in eins zu setzen. Wenn es einen Übergang von Instinkt zu Verstand in der menschlichen Seele wirklich gibt, so ist nicht die eine Geschichtsepoche durch das Vorherrichen des Verstands, die andere durch das Vorwalten des Instinkts gekennzeichnet. Dieser Übergang wäre ein subtiler Vorgang, über den sich überhaupt nur mit äußerster Zurückhaltung etwas auslagen läßt, der sich in einer gewissen Weise oberhalb der greifbaren Geschehnisse vollzieht. Selbst ein so feiner Geist wie Breyfig entrinnt der Gefahr der bekannten polaren Gegenüberstellungen und Begriffspaarungen wie Rationalismus — Irrationalismus, Universalismus — Individualismus, Klassik — Romantik, Wille — Gefühl und so weiter nicht, der Gefahr nämlich, daß man die einzelnen Erscheinungen wie in Schubladen unterbringt, und die Geschichtschreibung zu einer subtilern Katalogisierung wird. Es gibt auch nirgends in der Geschichte eine wirklich einheitliche Bewegung. In der modernen Geschichte geht parallel mit dem Vordringen des Individualismus in der Wirtschaft und als Voraussetzung gradezu dafür ein Prozeß der Zurückdrängung der privatwirtschaftlichen Organisation in den Institutionen der Verwaltung des Heeres und des Rechts vor sich. Die mittelalterliche Stadt sorgte "kollektivistisch" für die Getreideverforgung des Gemeinwens, aber sie verpachtete mitunter das Heerwesen und die Verwaltung der Stadt an einen "Unternehmer". Die Geschichtswissenschaft hat es mit der konkreten vielfältigen Organisation der Völker zu tun. Es ist die eigentliche Sünde gegen den guten Geist in der Historie und der Zerfall der Geschichtswissenschaft, wenn man weit hinter den konkreten Dingen Einheitsprinzipien sucht, die eben schon ungeschichtliche Tatsachen sind, ob man dies nun in der groben Form der »Kulturseelen« Oswald Spenglers oder der klügern und gebildeteren Art einer »Geschichte der Seele« Breyfigs tut.

Von derartigen Neigungen zur Vergevaltigung des geschichtlichen Stoffs ist *Alfred Kleinbergs* Versuch europäischer Kulturgeschichte (Die europäische Kultur der Neuzeit /Leipzig, B. G. Teubner/) frei. Kleinberg gibt auf knappen Raum in einem handlichen Buch einen Überblick über die gesamte euronäische

Kulturentwicklung von der Renaissance bis zum Weltkrieg. Die souveräne Beherrschung des Stoffs und die überlichtliche Gestaltung eines überreichen Wissens erregen Bewunderung. Das Buch Kleinbergs verdient als eine klare Orientierung durch die Entwicklung des europäischen Geistes die weiteste Verbreitung. Doch erscheint es fraglich, ob Kleinberg in der Art seiner Geschichtsdeutung recht behalten kann. Seine Methode verrät manche programmatische Heftigkeit. Man schreibt heute noch zu viel ökonomische Geschichtsbetrachtung aus Widerspruch gegen die Übertreibungen einer idealistischen Geschichtsauffassung. Auch Kleinbergs Buch hat einiges von dieser »imitation par opposition«. Als Programm stellt Kleinberg folgendes auf: »Nicht die großen sichtbaren Ereignisse, wie Kriege und andere Völkerkatastrophen, und nicht die hervorragenden Einzelpersonlichkeiten machen das Wesen der Geschichte aus, sondern die unauffälligen, stetig wirkenden Gemeinschaftsbildungen der Wirtschaft und der gesellschaftlichen Ordnung und ihr ebenso kollektivistisch bestimmter Überbau.« Einmal abgesehen von der unaustragbaren und kaum ergiebigen Frage nach dem »Wesen« der Geschichte; das Eingreifen bestimmter Persönlichkeiten in Augenblicken großer Erschütterung des Gleichgewichts der Kräfte und die kriegerische und außenpolitische Entscheidung haben ihren Einfluß auf den Gang der Geschichte, auch der Kulturgeschichte, gehabt. Es gilt nicht mit einer allgemeinen Auslage die Einwirkung solcher Faktoren auszuschließen oder sie auf die berühmte »letzte Instanz« (des je nach Geschmack; Ökonomischen, Biologischen, Interessmäßigen) zu reduzieren sondern im konkreten Fall Art und Grenze dieser Einwirkung festzustellen. Auch geht Kleinbergs Geschichtsbetrachtung gern in eine aufklärerische Enthüllung der »Interessen« über, die an einzelnen geschichtlichen Ereignissen beteiligt waren. Etwa die Behauptung, daß Georg III von England vom Parlament »gekauft« war, ist nach seinem konkreten Sachgehalt nach den Forschungen L. B. Namiers (siehe diese Rundschau, 1931 I Seite 385) nicht haltbar und in der Betrachtungsart, die sie einschließt, fragwürdig, denn auch eine ökonomische Betrachtung der Geschichte müßte mehr als auf materielle Antriebe, Interessen, Motive, die doch immer mehr oder weniger im Dunkel bleiben, das Augenmerk auf Funktion, Wirkung, Struktur der geschichtlichen Dinge richten.

**Öffentliche  
Meinung**

Für das Museum der Weltgeschichte /Potsdam, Akademische Verlagsgesellschaft Steuert *Wilhelm Bauer* ein beachtliches Werk: Die öffentliche Meinung in der Weltgeschichte, bei. Die Geschichte einer Sache zu schreiben, von der man nicht recht weiß, was sie ist, hat natürlich keine besonderen Schwierigkeiten, um die Bauer nicht immer herkommt. Die hauptsächlichsten meinungsbildenden Faktoren: Presse, Publizistik, stehen im Vordergrund; sodann ist Bauers Darstellung auf das Problem der Masse abgestellt, wobei Gustave Le Bons Massenpsychologie einen starken Einfluß auszuüben scheint. Fast gar nicht berücksichtigt sind die Institutionen, die die dauernden Meinungen der Menschen gestalten und doch eine Rolle bei der Entstehung der öffentlichen Meinung spielen, nämlich Schule, Kirche, die Verbände des Berufslebens und der Politik. Im Deutschland der Gegenwart bricht sich die Flut der nationalsozialistischen Propaganda an den Überzeugungen, die der Katholizismus in den Massen seiner Anhänger erzeugt hat, und an den Überzeugungen der sozialistischen Arbeiter. In beiden Fällen haben die Überzeugungen ihren Rückhalt wesentlich an Institutionen und der konkreten Gemeinschaft der Menschen. Bauer beschränkt sich bei der Darstellung der Organe der öffentlichen Meinung auf die Mittel der Beeinflussung der Geister, die sich wesentlich an »Massen« wenden, das heißt an Menschen, die aus den Gliederungen und Bindungen des sozialen Alltags herausgehoben sind, an amorphe, ungestaltete, vage Menschengruppierungen, wie die öffentliche Ansammlung oder das Publikum der "großen" Presse. Diese Beschränkung ist wohl kaum zulässig. Um beispielsweise, wie schon gesagt, die Bewegung der öffentlichen Meinung im Deutschland der Gegenwart zu verstehen, muß man wissen, an welchem Punkt die Massenpropaganda der Nationalsozialisten ihre Grenze findet, eben weil meinungsbildende Kräfte von größerer geschichtlicher Dauer, die auf konkrete Institutionen gestützt sind, wirksam sind. Die Darstellung Bauers geht bis ins fernste Altertum zurück und gibt ein Bild der Entwicklung der öffentlichen Meinung in einem einprägnanten Überblick. Die neueste Zeit ist darüber etwas vernachlässigt worden. Man hätte gern ein Wort über das Zeitchriftenwesen, eine etwas ausführlichere Charakteristik und historisch-politische Vergleichung des Pressewesens der großen Nationen sowie eine

Klärung darüber gehabt, wie denn und in welchem Grad je nach den nationalen Umständen und den geschichtlichen Bedingungen die Presse die Meinungen der Menschen bestimmt. Dafür entschädigt Bauers Werk durch Übersichtlichkeit, viele Anregung und ein schönes (wenn auch nicht immer völlig zur Sache gehörendes) Bildermaterial.

2 Monographien, beide wertvolle und gründliche, anregende Arbeiten gelten dem Problem der öffentlichen Meinung: *Ruth Flad* Studien zur politischen Begriffsbildung in Deutschland /Berlin, Walter de Gruyter & Co./ (siehe die Rundschau Innenpolitik, in diesem Band Seite 453) und *Otto Vehle* Die amtliche Propaganda in der Staatskunst Kaiser Friedrichs II /München, Münchner Drucke/.

**Geschichts-  
unterricht**

Der Verlag B. G. Teubner in Leipzig gibt eine Bücherreihe Der neue Geschichtsunterricht heraus, die dem Lehrenden die Möglichkeit geben soll einzelne Probleme der Geschichte durch kritische Analyse dem Lernenden näher zu bringen. Die zuletzt veröffentlichten Bände behandeln Probleme der jüngsten Gegenwart, die noch von der politischen Leidenschaft umbrandet sind. Sie stellen daher die Frage in den Vordergrund, wie eine objektive Betrachtung der allerjüngsten Geschichte überhaupt möglich sei, und versuchen einen Fingerzeig zu geben, wie man an die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit herankommt. Die Bücher haben ihren Wert nicht nur für den eigentlichen Unterricht sondern überall dort, wo man sich oder andere zu geschichtlichem Denken erziehen will, wo man schulen will, weil sie zusammenfassen, ordnende Gesichtspunkte aufzeigen, Zugänge eröffnen, einen Weg zeigen, wie man sich ein Bild geschichtlicher Vorgänge kritisch erarbeiten kann. Auch als Übersichtenführer durch die Literatur, als Handbuch sind die Bände dieser Reihe empfehlenswert. Auch der in der Arbeiterbildung Tätige wird mit Vorteil zu den Bänden greifen. Der 6. Band der Sammlung packt die Probleme, die sie sich stellt, am grundätzlichsten an. Ernst Simon, selbst Lehrer an einer Höheren Schule in Haifa, der sich durch einen glänzenden Versuch zur Geistesgeschichte, betitelt Ranke und Hegel /München, R Oldenbourg/, als Historiker eingeführt hat, behandelt das Werturteil im Geschichtsunterricht. Die deutsche Geschichte von 1871 bis 1913 dient als Anschauungsunterricht für die prinzipiellen Erörterungen. Voran geht

eine äußerst kenntnisreiche knappe Geschichte der Auseinandersetzung um das Werturteil in der Wissenschaft. Wie sich Theorien und Forderungen in der Praxis ausnehmen, füllt den größeren Teil des Buchs. Zunächst schildert Simon in einem knappen Überblick, wie in der deutschen Republik gelinnungsmäßige Bindungen des Unterrichts in verschiedenen Etappen gestaltet wurden. Der Streit um die Bekenntnisschule und die Zielsetzung des Unterrichts wird in einprägsamer Weise kurz dargestellt. Wie heute das Urteil über einzelne und oft ganz einfache Ereignisse sich zerplittert, macht Simon an vielen Beispielen deutlich. Eine soziologische und psychologische Analyse des Lehrers und der Intelligenz überhaupt soll zeigen, wie dies geschieht. Simon scheint dabei sich in die Front gegen den »Wertrelativismus« einreihen zu wollen. Auf dem Weg über den religiösen Sozialismus möchte er über die Wertgleichgültigkeit des reinen Historismus hinausdringen. Wie dies geschehen könnte, kann in dem an Material überquellenden Buch kaum angedeutet werden. Als einen Versuch zur Lösung einer geistigen Krise wird man das Buch Ernst Simons kaum nehmen dürfen, vielmehr als eine kluge, umfassende, eindringliche, von Leidenschaft erfüllte Darstellung der »geistigen Situation des Geschichtsunterrichts unserer Zeit«. Hugo Preller erörtert im 5. Band der Sammlung die Geschichte der Nachkriegszeit und ihre Behandlung im Geschichtsunterricht. Was zum Lob der Reihe gesagt werden konnte, gilt in besonderem Maß von dem Buch Prellers. Übersichtlichkeit, Materialreichtum und kritische Befonnenheit zeichnen es aus. Wie Simon möchte Preller anleiten Argumente und Gesichtspunkte abzuwägen. Zuweilen greift das Buch wohl zu sehr schon in die eigentliche Geschichtsforschung über, und der Autor vergißt seinen Voratz zum historischen Urteil schulen zu wollen. Denn über manches Ereignis der Nachkriegszeit fällt Preller ein apodiktisches Urteil, das der Stand der Forschung noch kaum erlaubt. Ein charakteristisches Zeichen deutscher Selbsttäuschung ist die Behauptung, daß Frankreich und England 1921 wegen Oberschlesiens vor dem Krieg standen. Leider findet man in dem Buch auch die landesübliche Anglophilie. In der Debatte über die deutsche Außenpolitik und die zukünftige Organisation der Welt kommt daher die Idee einer organischen Gliederung der Welt in Wirtschaftsimperien nicht zum Vorschein.

**Veranstaltungen** Das *Internationale Komitee für Historische Wissenschaften*, das im Mai 1931

in Budapest tagte, veröffentlicht jetzt einen Bericht über die Tagung. Man erfährt aus ihm, daß das Komitee als Basis für die Zulassung kulturelle und nicht mehr national-staatliche Gesichtspunkte walten läßt. So wurden Malta und Algerien als Mitglieder aufgenommen.

In London trat im Juli die *Anglo-American Historical Conference* zusammen. Gleichzeitig mit ihr wurde im Britischen Museum eine Ausstellung über frühamerikanische Geschichte eröffnet. Man diskutierte unter anderem die Organisation eines neuerrichteten Lehrstuhls für Geschichte der einzelnen wirtschaftlichen Unternehmungen an der Harvarduniversität. Man ist dabei die Kontobücher der Mediceer herauszugeben. Die Forschung soll sich von den Mediceern bis zu modernen Trufts erstrecken.

Ende 1931 tagte in Paris unter der Führung der *Société d'Histoire des Colonies Françaises* der 1. *Internationale Kongreß für die Geschichte der Kolonien*. Es wurde eine Kommission eingesetzt, die die Fühlung zwischen den kolonialgeschichtlichen Studien der einzelnen Länder aufrechterhalten soll.

Im Februar 1932 tagte in Paris das *Komitee für den Geschichtsunterricht*, das im Rahmen des Internationalen Komitees der Historischen Wissenschaften besteht. Das Komitee beriet über die Gestaltung des Geschichtsunterrichts in Volks- und Mittelschulen; später kommt die Behandlung der Geschichte an der Hochschule an die Reihe.

**Kurze Chronik** Das Komitee für Internationale Zusammenarbeit am Völkerbund leitete eine

Zusammenarbeit der Direktoren der großen *Historischen Archive* Europas in die Wege. ◊ An der Pariser Universität

wurde unter der Leitung Gabriel Hanotaux' ein Institut *Pour l'Histoire* gegründet, das der Förderung historischer Studien, Unterstützung von Forschern, Zuschüssen zum Druck von Büchern und dergleichen dienen will. ◊ Die spanische Regierung

richtete am *Archivo General de las Indas* in Sevilla, das ungeheure, kaum erst oberflächlich erfaßte Materialien zur *amerikanischen Kolonialgeschichte* birgt, ein Institut für Historische Studien über Amerika ein. ◊ In Prag wurde eine *Napoléongesellschaft* gegründet, die sich die Pflege der Napoléongedenkstätten und Napoléonerinnerungen in der Tschechoslowakei angelegen sein läßt.

## KUNST

## Bildende Kunst / Otto Bratstskoven

**Fragonard** Am 5. April jährte sich zum 200. Mal der Geburtstag Jean Honoré Fragonards.

Unter den Malern des französischen, alle anderen Länder an künstlerischer Bedeutung weitaus überragenden Rokoko war er zweifellos der eigenartigste, wenn nicht der bedeutendste. Er war der Sohn eines Handschuhmachers, der aus der Provinz nach Paris überfiedelte. Zuerst dient er als Laufjunge bei einem Notar, bis er mit 18 Jahren auf Empfehlung François Bouchers Lehrling bei Jean Chardin werden kann. Nach einem halben Jahr übernimmt ihn Boucher und läßt ihn die Kopien seiner Kartons für die Gobelinmanufaktur anfertigen. Seine eigne Art entwickelt er langsam daneben. Mit seinen ersten Gemälden religiösen und antiken Inhalts, die obendrein mehr konventionell als persönlich aufgefaßt sind, wäre er nie der Lieblingsmaler der Pariser Gesellschaft geworden. Berühmt wurde er erst, als er sich thematisch dem Zeitempfinden anpaßte. Der Inhalt ist es natürlich, der mit meist recht pikanten Schilderungen großen Anklang findet. Nur ganz wenige seiner Bewunderer sahen dagegen den großen Maler, der hinter dem Werk steht und nur scheinbar eine leichte Hand hat. Erklärlich wird es so auch, daß er tatsächlich seine eigne Berühmtheit überlebt hat. Neu heraufkommende Gesellschaftskreise verlangten neue Sensationen. Als Fragonard am 22. August 1806 im Alter von 74 Jahren in Paris starb, war er fast vergessen. Erst bei der Neuentdeckung seines Werks im 19. Jahrhundert sah man die großen malarischen Qualitäten. Deutlich wurde da sein gewissenhaftes Studium der Hell-dunkelmalerei Rembrandts, um anschließend eine eigne und vollkommen selbständige Malweise herauszuarbeiten. Auf seinem scheinbar begrenzten Gebiet verblüfft er nicht nur mit visionärer Lichtwirkung, er bezaubert auch. Koloristische Feinheit verbindet er in dem einen Werk mit freiestem Vortrag, in einem andern scheint die impressionistische Frische für die Rokokozeit fast unglaublich. Fragonard wurde durch sein Handwerk wieder bekannt, in das er sein echtes künstlerisches Vermögen verlegte. Mit vollem Recht kann er als ein Eckpfeiler der französischen Malerei gewertet werden. Die Leser seien auch an das noch erinnert, was Wilhelm Haufenstein hier (1909 III Seite 1627) in seinem Artikel über Fragonard ausgelegt hat.

## Goethe

Im Goethejahr ist es wohl angebracht auch des Malers und Zeichners zu gedenken.

Bekanntlich hat Goethe eine Anzahl von Aquarellen, Zeichnungen und Radierungen geschaffen, von denen das Goethemuseum in Weimar allein fast 2000 Blätter aufbewahrt. Es sind reine Gelegenheitsarbeiten, dilettantische Versuche im besten Sinn des Worts. Schon von Jugend an hatte sich Goethe um handwerkliche Fertigkeit bemüht. Aber grade in Italien, wo er besonders mit Künstlern Umgang hatte, wird ihm die Begrenztheit auf diesem Gebiet klar. »Zur Bildenden Kunst«, vermerkt er, »bin ich zu alt, ob ich also ein bißchen mehr oder weniger pfusche, ist eins.« Seine dabei nie abbrechende bildnerische Betätigung war deshalb nur ein Mittel zur Verdeutlichung, wo das Wort nicht ausreichte. Seine Größe beruht außerdem nicht in seinem Werk schlechthin sondern in dem steten Beziehungsreichtum seines Schaffens. Das Schauerlebnis war nicht das geringste, das ihn immer wieder fesselte. Bis ins hohe Alter greift er stets von neuem zum Zeichenstift oder zur Feder, um Rechenhaft über Gesehenes abzuliegen. Von der frühen Rötelzeichnung des Pfarrhauses in Selenheim, dem höchst eigenartigen Scheideblick nach Italien vom Gotthard von 1775, über die verfluchte Tuschzeichnung nach der Wartburg, über die verschiedenen Blickfelder aus Italien, aus Weimar und seiner Umgebung bis zu den Bühnenkizzen überall die gleiche Absicht: Rechenhaft zu geben, um Klarheit zu erlangen.

Ohne Zweifel wird auch Goethes Verhältnis zur Bildenden Kunst mit der Zeit anders angefaßt werden als dies in "Fachkreisen" bis jetzt üblich war; man wird vielleicht die selbe Korrektur vornehmen müssen wie nach und nach bei den Naturwissenschaften und neulens bei der Musik, wo man auch Goethe über die Achsel ansah. Wenn aber, umgekehrt, jetzt Arnold Federmann in einer großangelegten Schrift Goethe als bildender Künstler /Berlin, J. G. Cotta Nachfolger/ behauptet, Goethe nehme mit seinen Landschaftszeichnungen bereits die moderne Landschaftsmalerei voraus, er begründe auch den Impressionismus, ohne den Expressionismus voraus und bahne mit seinen Porträts sogar der Neuen Sachlichkeit den Weg, so dürfte mit solchem Eifer der wahre Tatbestand nicht erhellt werden. Dies zu bewirken und die notwendige Richtigtstellung gängiger Urteile vorzunehmen bleibt also noch späterer Forschung überlassen.

**Dehio †** Am 21. März starb in Tübingen der Kunsthistoriker Georg Dehio, im Alter von 81 Jahren. Er war der Nestor der deutschen Kunstgeschichtschreibung, der mit seinem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler /Berlin, Ernst Wasmuth/ über die Fachkreise hinaus allgemeine Anerkennung gefunden hat und mit seiner Geschichte der deutschen Kunst /Berlin, Walter de Gruyter & Co./ zugleich eine Geschichte des deutschen Volksempfindens schrieb, wie es in den Kunstdenkmälern zum Ausdruck kommt. Lange galt er als reiner Architekturhistoriker, weil er zuerst, gemeinsam mit Gustav von Bezold, eine großangelegte Kirchliche Baukunst des Abendlandes in den Jahren 1884 bis 1901 veröffentlicht hatte. Schon in seiner Antrittsvorlesung in Straßburg aber hatte er sich dagegen gewandt die Beschäftigung mit Kunst nur als Fachwissenschaft und als Luxus anzusehen. Er strebte danach den Wissenschaftern gleicherweise wie der Allgemeinheit möglichst fachliche Grundlagen für die Kunstbetrachtung unter Ausschaltung jedweden Zeitgeschmacks zu vermitteln. Das Ergebnis dieser Bemühung ist das auf 5 Einzelbände verteilte Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, das nur in Jakob Burckhardts Cicerone für Italien ein gleichwertiges, wenn auch anders gartetes Gegenstück hat. Seiner Auffassung entsprach es nicht die Kunstgeschichte nur als Wissenschaft der Formprobleme anzusehen. Er war dabei kein Kind seiner Zeit, deren einstige deutsche Hauptvertreter in der Kunstbetrachtung, wie Herman Grimm und Carl Justi, noch einen ausgesprochenen Persönlichkeitskult betrieben. Er sah durchaus die gesellschaftlichen Bedingtheiten, die historischen Bindungen und die Formprobleme der Kunst, die weiterhin sachgerecht mit dem besonders künstlerischen Persönlichkeitsdrang zu verknüpfen nach seiner Auffassung die Aufgabe des Kunsthistorikers war. Das große Beispiel gibt er in seiner Geschichte der deutschen Kunst, zugleich einem Dokument großartiger Verwertung wissenschaftlicher Erfahrung und jeder Pathetik sich enthaltender Liebe zur Heimat.

**Totenliste** Ende September 1931 starb in London der Maler *William Orpen*, im Alter von 53 Jahren. Er war ein typischer Vertreter jener englischen Bildniskunst, die ganz in der Pflege überlieferter Auffassungen aufgeht und jetzt noch von der englischen Gesellschaft bevorzugt wird.

Mitte Oktober starb in München, 74 Jahre alt, der Bildhauer *Erwin Kurz*, ein Sohn Hermann Kurz', ein Bruder Isolde Kurz'. Er gehörte in Rom zum Kreis der Deutschrömer. Mit Arnold Böcklin, Hans von Marées und Adolf Hildebrand war er in Freundschaft verbunden. Sein Hauptwerk dürfte die Bismarckdarstellung der Walhalla bei Regensburg sein.

Mitte November starb in Brüssel *August Oleffe*, im Alter von 64 Jahren. In Belgien wurde er als ein Landschaftler geschätzt, der auf eigne Art die impressionistische Anschauungsweise geschmackvoll verarbeitete. Landschaften von ihm besitzen fast alle belgischen Museen.

Ende November starb in Paris der Maler *Helmut Koller*, im Alter von 32 Jahren. Mit seinem Freund Wilhelm Uhde hatte er einst die Zeitschrift *Die Freunde* begründet. Seit 8 Jahren lebte er in Frankreich, dort schuf er vornehmlich Bilder aus dem Sport- und Artistenmilieu.

Am 1. Dezember starb in Mittelfranchen *Hanns Fechner*, im Alter von 71 Jahren. Er war zuerst Schüler der Berliner Akademie, später in München Schüler Franz von Defreggers. Um die Jahrhundertwende hat er sich besonders in Berlin als Bildnismaler einen Namen gemacht. Im Alter wurden seine Augen schwach, er zog sich aus Berlin ins Riesengebirge zurück, wo er schließlich gänzlich erblindete. Trotzdem bewahrte er sich bis zum Schluß einen unerlöschlichen Humor. Er verfaßte eine Reihe von Büchern: *Malerfahrten*, *Spreehanns*, *Mein liebes altes Berlin*, *Bergzauber*, *Märchen aus Rubezahl's Reich*.

**Kurze Chronik** In einem seit 1895 bekannten Höhlenlabyrinth in der Nähe der südfranzösischen Stadt Bayonne hat man auf Grund jüngster und eingehender Untersuchungsarbeit eine Reihe von Urmennezeichnungen entdeckt, die eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis der *diluvialen Kunst* bedeuten. Man nimmt an, daß es sich um Darstellungen der letzteiszeitlichen Menschenrasse handelt, die vor rund 20 000 Jahren zum Teil ausstarb, zum Teil nach Norden auswanderte und heute noch in den Eskimos weiterlebt. ◊ Gelegentlich einer Ausstellung französischer Kunst in London stellte es sich heraus, daß es von *Camille Corot* 2 thematisch vollständig übereinstimmende Gemälde gibt. Es handelt sich um einen Palast der Päpste in Avignon, von dem das eine Exemplar in der Ausstellung zu sehen war, während sich das andere in der Londoner Tate-Gallery befindet.

**Literatur** In einer Schrift *Kunstideologie: Stabilität und Aktivität im Kunstwerk* /Potsdam, Müller & Kiepenheuer/ versucht *Mattis Teufsch* in Wort und Bild eine neue Möglichkeit der künstlerischen Realisierung der Lebenserscheinung aufzuzeigen. Er geht davon aus, daß das geklärte Leben die statisch aktive Kunstform fordert, daß der Mensch in das Prinzip der Kunst der geklärten Weltanschauung eingeführt, und ihm zugleich die Realisierung der aktiven Lebenserscheinung gezeigt werden muß. In einer Reihe von Ideogrammen, denen abstrakte Formulierungen in aphoristischer Form gegenüberstehen, glaubt er das ausprägen zu können, was ihm vorfliehet: die Grundlagen der neuen Kunst. Zweifellos steckt ein sehr ernster Wille hinter diesem Versuch; an einzelne, auch graphische Formulierungen kann man auch für weitere Überlegungen anknüpfen, aber im ganzen stößt man auf ebenso Vieldeutiges wie Ableitiges. ◊ Wie sehr der Pariser Boden einem schon gefestigten künstlerischen Charakter trotzdem neue Impulse und einen erfreulichen Abschluß geben kann, wird in einer Monographie *Waldemar Georges über Lasar Segall* /Paris, Edition Le Triangle/ deutlich. Der aus Wilna gebürtige und mit seinen Anfängen dem deutschen Expressionismus zugehörige Künstler ist nicht wie viele seiner einstigen Weggenossen blindlings umgeschwenkt, als neue Anschauungsweisen aktuell wurden, sondern er bemühte sich seine eigne Art auszubauen. Bis noch vor einigen Jahren schien es, als wenn sein künstlerisches Vermögen über eine eigentümliche formale und farbliche Herbeität nicht hinauskommen würde. Erst seit seinem neuerlichen Aufenthalt in Paris überschreitet er auch diese Grenze. Er verhält sich aber vorbildlich selbstkritisch, bevor er grade diese neuen Anregungen seiner Gestaltungsweise einverleibt. Als erfreuliches Ergebnis stellt man eine selbständig erarbeitete Luzidität der Farbe und einen selbstsicheren formalen Aufbau fest, dabei einen ganz organischen Abschluß seines bisherigen Werks. ◊ Nach der Veröffentlichung *Wilhelm Worringers über Käthe Kollwitz in den Bilderheften des Deutschen Ostens* /Königsberg, Gräfe & Unzer/, auf die schon früher in dieser Rundschau (1931 II Seite 1236) hingewiesen wurde, muß man auch auf einige andere dieser Hefte aufmerksam machen. Erich Wiese schreibt über den immer noch zu wenig bekannten schlesischen Barockmaler Michael Willmann, Karl Heinz Clafen behandelt die

gotische Holzplastik in Ostpreußen, der Silberbibliothek des Herzogs Albrecht in Königsberg gilt eine instruktive Veröffentlichung *Alfred Rhodes*, und *Josef Nadler* setzt sich mit Herderbildnissen auseinander. ◊ Als besondern Beitrag zur Kunstgeschichte hat *Lothar Brieger* im Verlag G. Grote in Berlin 30 Lebensbeschreibungen großer Kunstsammler, von dem römischen Consul Verres bis zu John Pierpont Morgan, veröffentlicht. Eine ungemein lebendige Geschichte der sammlerischen Neigungen und ihrer kulturellen Begründung. ◊ Als ein persönliches Bekenntnisbuch kann *Rudolf Schlichters* *Intermezzo*, genannt »Zwischenwelt« /Berlin, Ernst Pollak/, gelten. Der besonders als Zeichner bekannte Verfasser versucht hier in Form einer Erzählung seine seitlichen, mit fetischistischen Neigungen im Zusammenhang stehenden Erregungszustände zu schildern. ◊ Der *Königsberger Kunstverein* ließ im eignen Verlag eine von *Eduard Anderson* zusammengestellte und bearbeitete Schrift, betitelt 100 Jahre Kunstverein Königsberg in Preußen, erscheinen. Sie ist bescheiden als ein »Rückblick auf die Vereinstätigkeit« bezeichnet, kann aber mehr als nur den Charakter einer Bilanz beanspruchen. Ein Stück Kulturgeschichte wird offenbar: unterstützt von 21 Bildbeispielen werden die auch heute noch unvermindert wirkenden künstlerischen Interessen Ostpreußens deutlich, dieser Provinz, der Deutschland so viel Geistigkeit verdankt. ◊ Eine Schrift *Alexander Heilmeyers* *Die Plastik des 19. Jahrhunderts in München* /München, Knorr & Hirth/ wächst über den Rahmen lokalgeschichtlichen Interesses hinaus. Unzweifelhaft war München die Metropole plastischen Schaffens im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Von den vielartigen, von Canova bis Hildebrand und seiner Schule reichenden bildhauerischen Bestrebungen vermittelt Heilmeyer ein lückenloses Bild, ohne auf Grund einer bestimmten Orientierung weniger bemerkenswerte Erscheinungen auszuschalten. ◊ So fortgeschrittlich Holland auf architektonischem Gebiet ist, wirklich ansprechende Publikationen über die Bildende Kunst und Kunst Dinge allgemein gibt es sehr wenige. Unter diesen wenigen Schriften verdient eine Veröffentlichung *Torso* von *Jan Engelman* /Utrecht, De Gemeenschap/ als bemerkenswert hervorgehoben zu werden. In einer Reihe von Abbildungen und Abhandlungen über alte und neue Kunst, wobei jeder Schematismus vermieden ist, werden künstlerische Dinge neu gesehen.

**Bewegungskunst / Ernst Kallai**

**Einzelanz** Die Tänze der Spanierin, die als *La Argentina* auftritt, sind hier als Edelvariété höchster Verfeinerung gekennzeichnet worden, glänzend in der rhythmischen und dynamischen Differenziertheit, voller Anmut und Temperament, aber ohne tiefere Wirkung. Eine neuerliche Begegnung mit ihren Tänzen verpflichtet zu einer gewissen Ergänzung und Richtigtstellung dieses Urteils. Ein Feuertanz aus dem Ballett Liebeszauber von Manuel de Falla ist choreographisch so phantasievoll, so unheimlich geladen von dramatischen Spannungen der Leidenschaft und böser Befessenheit, daß man ihn zu den bezwingendsten Beispielen moderner ausdrucksvoller Gestaltung rechnen muß. Die Argentina sollte mehr Ernstes dieser Art tanzen und dafür auf manches allzu "Volkstümliche" verzichten, obgleich sie das Publikum grade mit solchen Effekten begeistert.

Der dürftige künstlerische Ertrag dieses Tanzwinters läßt eine echte Begabung wie *Lisa Czobel* als seltenes Geschenk noch ganz besonders freudig begrüßen. Sie war uns bereits von einer vorjährigen gemeinschaftlichen Volksbühnenmatinee mehrerer junger Tänzer durch sehr schöne Leistungen bekannt (siehe diese Rundschau, 1931 I Seite 394). Nun hat sie einen besondern Abend gegeben und die hohen Erwartungen, die man an dieses neuerliche Auftreten knüpfen durfte, restlos erfüllt. Ihr Tanz ist leicht und kraftvoll, die reinste Freude an Körper und Rhythmus, eine südlich beschwingte Einheit von Temperament und Geist. Ihre Choreographie ist reich an überraschenden konstruktiven Verflechtungen, gleichsam Synkopen der Bewegungsform, die aber selbst in den feinsten und flüchtigsten Konfigurationen immer noch klar und flüchtig, immer ausgeprägt plastisch erscheint. So vielgestaltig sich diese Choreographie entfaltet, so streng gefammelt bleibt sie, besonders in den herrlichen weitausholenden Schritten und Gebärden oder in den prachtvoll geschwungenen Biegungen des Körpers. Ganz von modernen Energien durchspannt wachsen die Tänze Czobels dennoch zur klassisch geadelten Schönheit. Lichter Gruß (zur Musik de Fallas), Tijuca und Ipanema (zu Darius Milhaud) sind Tänze großen Stils, dabei von natürlicher Anmut. Ein Walzer zur Musik Francis Poulencs überrascht durch originelle Arabesken, die Arme und Hände um den fließenden Rhythmus beschreiben.

Der Tänzer *Ludwig Egenlauf*, mit dem Czobel das Programm teilte, hat Talent für die Grotteske, für gefällige Kleinkunst. Seine visionären Versuche waren aber peinlicher Manierismus.

Recht unerfreulich die Bekanntschaft mit *Matatoschi Schitgyo*. Sein Name verpfach Japanisches, aber seine nicht einmal mittelmäßigen Tänze waren fast ausnahmslos trüber Abklatsch verschiedener europäischer Einflüsse. Mit besonderer Vorliebe, aber um so vergeblicher, eiferte dieser Tänzer Mary Wigman nach.

**Normann** Helga Normann führte mit ihrer Gruppe auf einer Matinee der Berliner Volksbühne eine von ihr selbst verfaßte symphonische Tanzdichtung vor: *Zwischen den Welten*. Man hat die bedeutende Kunst Normanns von dem vorigen Winter her in stärkster Erinnerung. Die Tänzerin kommt von Norwegen. Ihre Visionen der Verlorenheit an Jenenseitigen schweben in der selben Zwielfichthele nordischer Nächte wie das gespenstlich gezeichnete Antlitz der Munchischen Menschen und Landschaften. Sie vermag es wie ein Irrlicht über die Bühne zu flackern oder wie ein sturmegepeitschter Nebelstreifen in jähen zerrissenen Stößen durch den Raum zu jagen, den Zuschauer in eine dramatische Spannung ohnegleichen zu verletzen. Die Kostbarkeit, weil äußerst seltene Eigenschaft dieser Tänze ist ihre vollkommen gelöste, frei phantasierende Musikalität. Sie war auch für die ideenreiche, romantisch ausschwärmende Choreographie der Gruppentänze jener Tanzdichtung bestimmend. Die Bewegungsformen der tanzenden Mädchenchar reihten sich bald zu einfachen melodischen Linien, bald wieder nahmen sie die Vielgestalt kontrapunktischer Kombinationen an, ohne indessen die Musik zu parallelisieren. Was in dieser Rundschau (1931 I Seite 99) bereits über den Einzelanz Fernher Normanns gesagt wurde, trifft auch auf diese Gruppentänze zu. Ihre Bewegungsfolgen verlaufen in einer gewissen Spannung zu den Klangfolgen. Es ist sozusagen ein wechselseitiges Ziehen und sich dagegen Spannen zwischen den beiden Reihen zu spüren, die jedoch eben deshalb mit einander erst recht zu innerst verbunden erscheinen. Der Tanz vermeidet es sich in die Musik hineinzuwinden oder mit illustrativen Bewegungssprachen neben ihr einherzulaufen. Er hält Abstand und erschließt eben durch diesen Abstand die ganze Weite des Klangraums, in dem das Irrationale zum Ereignis wird.



**Gesinnungs-**  
**film** Auch von dem allgemeinen Tiefstand der Filmproduktion gibt es Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Der Film *Mädchen in Uniform*, von dem hier bereits in der Rundschau Vortragskunst die Rede war, schildert mit verhaltenen Feinheiten der Schauspiel- und Kamerakunst, der Bild- und Tonführung die heimlich erotisierte Schwärmerische Gefühlsatmosphäre einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen der (ehemals) "oberen Stände". Das Gegenstück von Lehrerinnen und Schülerinnen, von Autorität und heiterer Ausgelassenheit, von starrem Zwang und trotziger Auflehnung ist aus vielen einprägsamen modulierenden Zügen innig zusammengeflochten. Zu einer Welt für sich, in der jähe Konflikte wie in einem Treibhaus emporstießen. Sie verdichten sich um die leidenschaftliche Liebe eines jungen Mädchens zu ihrer Erzieherin, zu einer schweren seelischen Krise, die fast ein katastrophales Ende nimmt und das ganze Penitentiats in panischen Schrecken verletzt. Das alles ist blutvoll lebendig und überzeugend Gestalt geworden. Und nun René Clairs Film *Es lebe die Freiheit!* (wie *A nous la liberté* verdeutlicht wurde): Ein entsprungener Zuchthäusler bringt es durch Glück und Unternehmungslust zum Besitz einer großen Grammophonfabrik, zu Reichtum und Ansehen. Gefährten seiner frühern Sträflingszeit bringen seine Vergangenheit ans Licht, und er soll gerade bei der Einweihung seines neuesten Werks, einer automatischen Fabrik, verhaftet werden. Rechtzeitig gewarnt, schenkt er die neue Fabrik seinen Arbeitern und verduftet. Er geht mit einem guten Freund, der ebenfalls Sträfling gewesen, und der ihm zur Flucht aus dem Zuchthaus verholfen hatte, auf die Walze. Er hat das bürgerliche Arbeitsleben, den Zwang seiner vielen sinnlosen Verpflichtungen, seiner Konvention und falschen Würde ohnehin satt. Es lebe die Freiheit des Vagabundierens! Die ehemaligen Arbeiter des Betriebs hinwiederum spielen Karten, angeln und tanzen. Auch sie sind frei, denn die neue Fabrik stellt die Grammophone restlos selbsttätig her. Dieser Film ist echt französisch in seinem Freiheitsgefühl, in seiner heitern Lebensphilosophie und geistvollen Ironie. Man ist entzückt von der eleganten Beweglichkeit der Kamera und der Montage. In unaufhörlichen überraschenden Wendungen springt die Handlung von Ton zu Bild, von Bild zu Ton, wie ein Ball, der durch tausend Hände hüpfend seinem Ziel zugespielt wird. Dieser Geistesport ist hellstes Ver-

gnügen. Über einige vorbeifliegende Unebenheiten des Stils braucht man sich nicht weiter aufzuhalten. Dennoch haben gewisse Kreise der deutschen Kritik diesem Film zugesetzt. Sie sahen nur eine Scheinwelt und vermißten die Wirklichkeit, in dem Scherz die tiefere Bedeutung, die zu erkennen sie offenbar nicht imstande oder nicht willens waren (siehe die Rundschau Vortragskunst, in diesem Band Seite 287). Diese Pedanten des Realismus und Moralismus scheinen nur zähe Massivität als Gesinnung anzuerkennen. Die Gesinnung, die aus der Sache selbst kommt, erkennen sie nicht. Daß Clair in zahlreichen verblüffenden Analogien der Ton- und Bilderscheingung die Fabrik mit dem laufenden Band dem Zuchthaus gleichgestellt hat, leuchtet zwar auch den Moralrompetern ein, die Kommunisten zu sein glauben. Aber daß diese Zwingburg nicht zum Streitobjekt des Klassenkampfes gemacht sondern durch die fortschreitende Technik selbst überwunden und ad absurdum geführt wird: diese Perspektive paßt schon nicht mehr in ihren Formelschatz. Wo kämen wir denn hin mit unserer Obrigkeitsordnung und ihrem bürokratischen Massendienstreglement, wenn die Arbeiter anstatt vorschrittmäßig in Reih und Glied zu bleiben, in ihren Privatpassionen nachgehen könnten? Inzwischen haben wir auch eine Probe klassenbewußter, kollektiv gesinnter Filmkunst erlebt: *Kuhle Wampe*, an dem als Verfasser Bert Brecht und Ernst Ottwalt, als Regisseur Slatan Theodor Dudow, als Komponist Hanns Eisler arbeiteten. Das Verbot des Films durch die Prüfstelle ließ naturgemäß aufmerken. Man war nun erst recht gespannt das Werk gelegentlich doch zu sehen. Doch der Film ist gar nicht so aufregend, weder in der Tendenz noch in der künstlerischen Kraft. Er schildert die Not der Arbeitslosen, ihre vergebliche Jagd nach Arbeit, ihre Verzweiflung, die einen aus ihrer Reihe zum Selbstmord treibt, ihre Wohnungsorgen, die schematische Rechtsprechung eines Amtsrichters, die massenhaften Exmiffionsurteile, die Ohnmacht der Wohlfahrt, Abtreibung, Stumpffinn und so weiter. Die Hersteller des Films fasten diese Krisenerscheinungen unserer Wirtschaft mit äußerster Vorsicht an, nur um die Zensur nicht übermäßig zu reizen. Auch jene Teile des Films, die den optimistischen Gemeinschaftsgeist, den sportgefühlt siegesgewissen Lebenswillen der Arbeiterjugend schildern, den Weg in die bessere Zukunft weisen und begeistern wollen, sind durchaus zurückhal-

tend. Daß dieser Film trotzdem verboten werden konnte, kann man einfach nicht verstehen. Er wurde dann, nachdem einiges in ihm geltrichen worden war, wieder freigegeben. Man sah wohl ein, daß man sich hier vergriffen hatte. Aber daß ein solcher Fehlgriff überhaupt möglich war, ist gradezu ein Schulbeispiel für die reaktionäre Tendenz jeglicher Zensur, die zum schärfsten Protest herausfordert. Indes, indem wir uns in dieser Gefinnungsfrage mit dem Film rechtlos solidarisch erklären, können wir uns doch nicht verhehlen, daß er uns künstlerisch nicht allzu viel sagt. Wohl gibt es ausgezeichnete Momente: der vergebliche Instanzenlauf der jungen Arbeiterin um Hilfe gegen die Exmittierung, das kleinbürgerlich spießbürgerliche Kochtubendasein mit Radio und Zeitungstumpffinn, die weltwirtschaftspolitische Auseinandersetzung im Vorortzug und anderes mehr. Aber im ganzen ist der Film zu breit geraten, zu lasch in Handlungs- und Bildgefüge, zu wirkungslos grade in den Massenszenen, auf die es propagandistisch besonders ankäme. Zudem stehen diese Szenen, die sich zur abschließenden großen Perspektive, zur frohen Zukunftsattacke wie von selbst bieten, nicht etwa am Ende des Films sondern sind durch die noch folgende Episode der Rückkehr in die Stadt gradezu vermauert. Durch diese Anordnung wird die ganze, ohnedies recht spärliche aktivierende Kraft des Films abgelenkt. Es ist, als würde man eine Antenne erden: Gute Nacht, trotz munterm Marschgesang. Die proletarischen Typen, die der Film in den Vordergrund stellt, sind in der Mehrzahl zu wenig plastisch. Ein Mangel, der sowohl am Spiel wie an der Regie liegt. Photographien, Bild-Ton-Montage gehen nicht über ein gutes Mittelmaß. Nur der straffe Rhythmus des Eislerschen Marsches reißt den Hörer zusammen. Abschließend ist zu sagen, daß dieser Film leider viel zu wenig von dem Blut hat, das den Bert Brecht der Hauspostille und des Mahagonny zu seiner erregenden Bitterkeit getrieben hatte.

**Colleano** Obwohl die letzten Programme der Berliner Scala viele ausgezeichnete Darbietungen brachten, sei unsere Betrachtung diesmal ausschließlich dem jungen mexikanischen Drahtseiltänzer Con Colleano gewidmet. Er trat im Rahmen eines auch sonst hervorragenden Programms auf, das unter anderm die überwältigend komischen amerikanischen

Knock-Abouts Dare und Yates, die lässig elegante, dabei ungeheuer schwierige Parterreakrobatik und Equilibristik der 3 Crellos und das neue Matrayballett aufzuweisen hatte, mit Katta Sterna, Maria Solveg und Arin Karen. Aber Colleano war der Höhepunkt nicht nur dieses im übrigen prolongierten Programms sondern des ganzen Variétéwinters. Man hat keine Vorstellung von dem, was Seiltanz heißt, wenn man Colleano nicht gesehen hat. Schon daß er ohne jedes Balancehilfsmittel, ohne Stange oder Schirm auskommt, ist erstaunlich. Zumal er nicht nur Salti nach rückwärts sondern, was bisher beispiellos war, auch nach vorwärts vollführt. Doch man muß seine herrlichen rhapsodischen Sprünge und graziösen Pirouetten, sein sicheres Schreiten, sein blitzschnelles Gleiten, Ducken und Emporschnellen, sein elegantes Balancieren, seine Vehemenz und seine Grandezza gesehen haben. Er schwingt sich mit der gleichen Tollkühnheit aufs Drahtseil wie der Steppenreiter auf das ungelattete, ungezäumte Wildpferd: ein Wirbel bis jetzt nicht gelehener Eskapaden, ein Blendwerk sich überlitzender Blitzreflexe von Instinkt und Geistesgegenwart, Kraft und Geschmeidigkeit. Das sieht nicht mehr nach mühsam eingeübtem, erarbeitetem Können aus. Das ist keine "Nummer" mehr sondern ein elementares Ereignis, ein leidenschaftliches Abenteuer, ein befehlteses Vabanquispiel. Es gibt Drahtseilartisten, die sich zu erklügelten halbschwerfischen Kombinationen versteigen und versteifen, sie sind sozusagen Schwerarbeiter der lebensgefährlichen Akrobatik. Man sieht ihnen mit Angst und Achtung zu und treut sich, wenn alles glücklich zu Ende ist. Colleano aber läßt das Gefährliche seiner Wagnisse durch den spontanen Elan, durch die edle raffige Schönheit seiner Bewegungen vergessen. Man möchte ihm stundenlang zusehen, so wie man einem phantasierenden Pianisten stundenlang zuhören möchte. Er beraubt und salziniert, ist ein begnadeter Künstler.

**Variété** Auch im Berliner Wintergarten gab es eine Drahtseilfektion; die 4 Wallendas. Sie bringen äußerst verwickelte und beängstigend schwere Dinge zustande. Höchstleistungen an halbschwerfischer Wagnis. Kunststücke ähnlichen Stils, also verbissen-konzentrierte lebensgefährliche Kraft- und Geschicklichkeitsproben gab es im Wintergarten noch mehrere zu sehen. Die 4 Karmas als Equilibristen, Georg Bill mit seinem Fahrrad-Balance-

Akt auf der Spitze einer schmalen Eisenkonstruktion und so weiter. Großartiger, weil lebendiger und künstlerischer wirkte Diaz de Valesco, der ohne Kopfzeug und Zügel hohe Schule in allen Gangarten reitet. Fesselnd ist die fliegende Akrobatik der Carlo-Medini-Truppe. Auch die Ikarischen Spiele der 9 Allison verdienen besonders erwähnt zu werden. Von tänzerischen Darbietungen sei auf Gordon Rays 12 Imperialgirls, vor allem jedoch auf das phantastische Ballett im Stil Loie Fullers hingewiesen. Hier gab es besonders bei einem Schleiertanzsolo und bei einem Schattentanz eigenartige traumhaft körperlose Faszinationen. Zu vermerken und zu begrüßen ist der Versuch des Wintergartens die artistischen Nummern durch eine Art cabarettischer Rahmenhandlung zu verbinden und das Variétéprogramm durch diese Abwechslung neu zu beleben. Das erste Programm in diesem Stil, das Aprilprogramm, fiel leider durch den Rahmen etwas provinziell aus. Die Witze, Parodien, Tänze und Lieder, die sich einige Cabaret- und Filmschauspieler dabei gestatteten, waren unfählich platt. Man bewahre das Variété vor dem Tonfilmungeilt. Die Tonfilmwochenschau hingegen, vom Wintergarten neu eingeführt, sei gern begrüßt.

**Kurze Chronik** Der Tanzkünstlmäzen Rolf de Maré hat in Paris ein *Internationales Archiv des Tanzes* begründet. Es soll ein Museum des Tanzes sein, Tanzbilder, Tanzmusik, Tanzliteratur sammeln. Außerdem soll es aber auch die lebendige Tanzkunst fördern. Zu diesem Zweck veranstaltet es am 2. und 3. Juli in Paris einen Wettbewerb der Tanzgruppen aller Länder.  $\diamond$  Ein junger Elektrotechniker führte am 9. November 1931 vor 8 zuschauenden Personen in New York eine von ihm gemachte Erfindung zur Lösung des Problems des *3dimensionalen Films* vor. Bei dem neuen System soll die Plastizität dadurch erreicht sein, daß der Lichtstrahl durch verschieden große Linien hindurchgeht. Der so hergestellte Film soll gar keine Leinwand brauchen, überall vorführbar sein.  $\diamond$  In *Hollywood* gibt es 700 Regisseure. 600 von ihnen haben keinen festen Vertrag sondern müssen sich von Film zu Film selbst anbringen. Dies gelingt aber nur etwa 50 der stellunglosen Regisseure. Das Überangebot drückt auf die Honorare. Spielleiter, die noch vor kurzem berühmte Namen und riesige Einkommen hatten, sind froh, wenn sie gelegentlich einen bescheidenen Auftrag erhalten.

## KULTUR

### Technik / Heinrich Lux

**Lichtelektrische Zelle** Die meisten Metalle leuchten, wenn sie vom Licht getroffen werden, Elektronen aus. Besonders stark ist dieser Effekt bei den Alkalimetallen. Befinden sich derartige Metalle in Gestalt eines dünnen Belags auf der Innenwand eines stark evakuierten Gefäßes, so wird der Zwischenraum zwischen dem Metallbelag und einer gegenüber angeordneten Metallelektrode bei Belichtung elektrisch leitend, und es verläuft ein elektrischer Strom in den Zuleitungen einer Stromquelle zu dem Metallbelag und der Metallelektrode. Der Strom ist zwar sehr schwach; wird er aber zur Gittersteuerung einer Elektronenverstärkeröhre benutzt, wie sie von der Radiotechnik her bekannt sind, so läßt er sich beliebig verstärken, und er kann unter weiterer Benutzung geeigneter Relais zu mechanischen Leitungen aller Art gebraucht werden. Da die in der lichtelektrischen Zelle durch die Belichtung ausgelösten elektrischen Ströme sofort wieder verschwinden, wenn die Belichtung aufhört, so gestattet die lichtelektrische Zelle eine große Zahl sehr interessanter technischer Anwendungen. So wird die lichtelektrische Zelle zum Einschalten der elektrischen Straßenbeleuchtung benutzt, wenn die auf sie von der Tagesbeleuchtung kommende Beleuchtungsstärke unter einen einstellbaren Minimalbetrag gesunken ist. Ebenso kann die Straßenbeleuchtung durch die lichtelektrische Zelle wieder ausgeschaltet werden, wenn am Morgen die Stärke des natürlichen Lichts wieder auf einen bestimmten Betrag angestiegen ist. Da die lichtelektrische Zelle als ein zeitlos, das heißt ohne Verzögerung arbeitendes Relais angehen werden kann, hat sie bei der Wiedergabe von Tonfilmen und beim elektrischen Fernsehen beziehungsweise bei der elektrischen Bildübertragung eine große Bedeutung. Aber auch in der Industrie wird sie zum automatischen Zählen von Personen und Waren verwendet. Eine derartige Schnellzählungseinrichtung, die in der Minute bis zu 1200 Zählungen auszuführen vermag, ist von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft durchgebildet worden. Sollen gleichartige Waren, etwa gefüllte Kondensatorbüchsen, die auf einem laufenden Band zur Abnahme- oder Verpackungstelle befördert werden, automatisch gezählt werden, so läßt man diese Gegenstände einfach durch einen konzentrierten Lichtstrahl hindurchwandern. Im allge-

meinen fällt der Lichtstrahl auf eine der Lichtquelle gegenüber aufgestellte elektrische Zelle, die dadurch zur Stromerzeugung angeregt wird. Gerät nun in den Weg des Lichtstrahls ein abschattender Gegenstand, also die zu zählende Konservendbüchse, so wird die Stromabgabe der Zelle für einen Augenblick unterbrochen, und damit der Anker eines elektromagnetischen Stromrelais losgelassen, so daß eine mechanische Zählvorrichtung um einen Schritt weiterückt. Der Vorgang wiederholt sich jedesmal bei Wechsel von Licht und Schatten, bewirkt durch das Wandern der Büchsen. Da die elektrischen Zellen je nach der Art ihres Metallbelags für Strahlen verschiedener Wellenlänge verschieden empfindlich sind, kann man auch Zellen herstellen, die für die ultraroten, unsichtbaren Strahlen empfindlich sind. Diese Strahlen eignen sich also in Verbindung mit einer ultrarot empfindlichen Zelle zur Übermittlung von geheimen Blinksignalen, aber auch zum Zählen von Personen in Fabrikingängen, von Straßenpassanten und Fuhrwerken, ohne daß der Vorgang des Zählens bemerkt wird. Die Einrichtung selbst unterscheidet sich in ihrer Anordnung nicht von der beschriebenen Zählvorrichtung von Konservendbüchsen.

**Benzinsynthese** Die Heritellung künstlichen Benzins hat in den letzten Jahren so beträchtliche Fortschritte gemacht, daß die Petroleuminteressen in ihr bereits eine starke Beeinträchtigung ihrer Kapitalgewinne erblicken. Das ist gut so, denn der Belitz von Kohle und Petroleum (Eisen steht heute erst an 3. Stelle) sind die Hauptfaktoren, die die Weltmachtstellung eines Landes bestimmen, weshalb denn auch für die Erringung dieser Werte mehr Blut vergossen worden ist als im ganzen Altertum. Die Unabhängigkeit von den Bodenschätzen und die Möglichkeit sich Benzin und Schweröle auch ohne Belitz von Petroleumquellen selbst schaffen zu können sind deshalb auch von fundamentaler Bedeutung für jedes Land. Aus diesem Grund muß der Entwicklung der Benzinynthese die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das im Augenblick wichtigste Verfahren zur Herstellung von Benzin und anderen Abarten des Petroleums wird von der I. G. Farbenindustrie ausgeübt; über das Wesen dieses Verfahrens ist hier bereits früher (1919 II Seite 1117) berichtet worden. Neben diesem Verfahren kommt vornehmlich noch die Benzinynthese nach Franz Fischer und Hans Tropsch in Betracht,

über die zwar in dieser Rundschau (1925 Seite 254) gleichfalls berichtet worden war, auf die aber noch einmal näher eingegangen werden muß, weil bedeutende Fortschritte gemacht worden sind.

Das Fischer-Tropsch'sche Verfahren besteht in der Hydrierung von Kohlenoxyd bei gewöhnlichem Druck und relativ niedrigen Temperaturen (200 bis 250°), was als ein ganz besonderer Vorzug anzuprechen ist. Eine entscheidende Rolle spielen hier hochaktive Katalysatoren, bei deren Benutzung sich die Anwendung hoher Drucke erübrigt. Die Forschungsarbeit des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Kohlenforschung in Mülheim an der Ruhr erstreckte sich in den letzten Jahren hauptsächlich auf die Auffindung besonders aktiver Katalysatoren und billiger Ausgangsgase. Als Katalysator eignet sich am besten ein Gemisch aus Eisen-Thorium-Kupfer und Kobalt, die durch Reduktion aus ihren Oxyden gewonnen werden. Als Ausgangsgas kann Kohlenoxyd und Wasserstoff jeder Herkunft benutzt werden, wenn die beiden Stoffe in geeignetem Mengenverhältnis vorhanden sind, und wenn sie frei von Schwefel sind. Die Gase müssen also vorher von Schwefel gereinigt werden; das ist so weit gelungen, daß auf 1 Kubikmeter Gas nur noch 0,002 Gramm Schwefel kommen. Die Laboratoriumsausbeute beträgt gegenwärtig 130 Kubikzentimeter flüssiger Stoffe (Benzin und andere aliphatische Kohlenwasserstoffe) auf 1 Kubikmeter Gas, wozu dann noch geringe Mengen festen Paraffins kommen. In der größten Versuchsanlage in Mülheim wird bereits eine technische Ausbeute erzielt, die etwa 80% der Laboratoriumsergebnisse beträgt. Die Hauptaufgabe bei der Überführung in die Praxis war die Abführung der bei der Entstehung des Benzins auftretenden Reaktionswärme. Um nicht wieder einen Zerfall des Produkts infolge zu starker Erwärmung herbeizuführen, muß die erzeugte Wärme rasch abgeführt werden. Es geschieht dies durch überhitzten Dampf, unter erhöhtem Druck, wodurch eine gute Regelung der Temperatur auf 200 bis 250° ermöglicht wird. Für die technische Ausführung der Benzinynthese kommen im Interesse der Wirtschaftlichkeit nur die billigsten Industriegase in Betracht, also Kokereigas und Gichtgas der Hochöfen beziehungsweise ein Gemisch dieser beiden. Für Kokereigas beträgt das Maximum der theoretischen Ausbeute 34,6 Gramm pro Kubikmeter Gas, für ein Gemisch von Kokerei- und Gichtgas 103 Gramm und für ein Gemisch von Spaltgas und Wassergas 190 Gramm an flüssigen Produkten.

Die für 1 Kilogramm synthetisches Benzin erforderliche Gasmenge muß einen Wärmeinhalt von mindestens 15 000 Kalorien haben, wenn die Ausbeute 100% der Theorie betragen soll, sie steigt bei einem geringern Verflüchtigungsgrad an. Es muß deshalb ein Verflüchtigungsgrad von mindestens 50% erreicht werden, was mit den derzeitig verwandten Katalysatoren auch durchaus möglich ist. Bei einem geringern Verflüchtigungsgrad verschlechtert sich der Wärmewirkungsgrad, und die Kontaktapparate, in denen die Berührung der Gase mit den Katalysatoren stattfindet, müssen erheblich vergrößert werden, was aber erhöhten Kostenaufwand verlangt, da sie den teuersten Teil der ganzen Anlage bilden. Eine Kontaktapparat für einen Durchsatz von 10 000 Kubikmeter in der Stunde würde etwa 2 Millionen Mark kosten. Mit einer derartigen Apparatur könnten allerdings jährlich 7000 Tonnen reines Benzin gewonnen werden, das keiner weiteren Raffination bedarf. Eine Verbilligung könnte herbeigeführt werden, wenn das Kobalt durch Nickel als Katalysator ersetzt werden würde, was durchaus, wie Versuche erwiesen haben, im Bereich der Möglichkeit liegt. Franz Fischer sprach in einem Vortrag über die Fortschritte der Benzinsynthese die Hoffnung aus, daß diese sich ebenso einfach gestalten dürfte wie die Fetthärtung im flüchtigen Medium.

#### Höhenwindkraftwerk

Ein großzügiges Projekt zur Ausnutzung des Windes trug kürzlich der Ingenieur

**Hermann Honnef**, der als Statiker allgemein bekannt ist, vor geladenen Gälten im Reichsarbeitsministerium und dann in einer gemeinsamen Sitzung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft und der Deutschen Gesellschaft für Technische Physik vor. Honnef geht davon aus, daß in den Höhen von 200 bis 500 Meter über dem Erdboden die Windgeschwindigkeit im allgemeinen keinen größeren Schwankungen unterworfen ist. Er beabsichtigt deshalb an besonders geeigneten Stellen, vor allem an der Seeküste, gewaltige Stahltürme zu errichten, auf denen an schwingenden Rahmen Windräder von 60 Meter Durchmesser angeordnet sind, die ihrerseits unmittelbar mit Stromerzeugern von 40 Meter Durchmesser gekuppelt sind. Bei 10 bis 20 Umläufen in der Minute ist die periphere Geschwindigkeit der Stromerzeuger groß genug, um Gleichstrom von 110- bis 220 000 Volt zu erzeugen. Die einzelnen Stromerzeugungstätten sollen auf das gleiche Netz arbeiten und für das ganze Land elektri-

schen Strom zu dem außerordentlich niedrigen Preis von  $\frac{1}{4}$  Pfennig für die Kilowattstunde liefern. Nach Honnefs Meinung würden insbesondere die Landwirtschaft und die Leichtmetallerzeugung Nutzen von dem Projekt ziehen. Die Landwirtschaft könnte allgemein zur Bodenheizung übergehen, und unsere Metallwirtschaft, die heute in der Hauptsache auf Eisen und Stahl eingestellt ist, ließe sich auf die Leichtmetalle umstellen. Jedes einzelne Windkraftwerk besäße nach Honnefs Berechnungen eine Leistung von 20 000 Kilowatt bei Ausbaukosten von 200 Mark für ein Kilowatt und könnte jährlich 126 Millionen Kilowattstunden liefern.

Honnef ist dafür bekannt, daß alle seine Arbeiten auf solidester Grundlage beruhen, und daß er alle möglichen Einwendungen von vornherein sorgfältig erwogen und durchgerechnet hat. Gleichwohl mutet das Projekt ganz phantastisch an. Honnef besitzt freilich die größte Erfahrung über den Bau von Stahltürmen, und sein großer Funkturm in Königswusterhausen ist eine geniale technische Leistung, auch seine neue Gitterbauweise besticht. Aber überall in der Technik wachsen die Schwierigkeiten in einer vorher ganz und gar nicht übersehbaren Weise, wenn bei der Konstruktion von Maschinen oder bei der Errichtung von Bauwerken in der Dimensionierung ein großer Sprung über die älteren Erfahrungen hinaus gewagt wird. Bei den Windkraftwerken Honnefs nimmt alles gigantische Dimensionen an. Der Turm wächst von 250 Meter gleich auf 500 (der Eiffelturm in Paris ist 300 Meter hoch). Auf der Turmspitze balancieren dann 3 Ausleger von 80 Meter Länge, an deren Enden die Windräder und Generatoren von 60 beziehungsweise 40 Meter Durchmesser angeordnet sind. Wie sich auf ein so gewaltiges, im labilen Gleichgewicht befindliches System ein Sturm auswirken kann, kann kein Mensch übersehen. Es wird deshalb verlangt, daß die Honnefschen Projekte von ersten Fachleuten in allen Einzelheiten gründlich überprüft werden müßten, ehe an die Errichtung eines Versuchswerks herangegangen wird, dessen Kosten auf rund 4 Millionen Mark veranschlagt werden. Aber bei allen pflichtgemäßen Bedenken muß man die Größe dieser technischen Konzeption anerkennen.

#### Wassersterilisation

Ein von Siemens & Halske ausgearbeitetes Verfahren Wasser mit Hilfe von Schwammfilber zu sterilisieren hat auf

der Leipziger Frühjahrsmesse berechtigtes Aufsehen erregt. Die sogenannten Katalytischen Filter bestehen aus verschiedenförmigen Tragkörpern aus Ton, auf die Schwammfilber aufgespritzt ist. Wegen der im Verhältnis zu seiner Masse außerordentlich vergrößerten Oberfläche lösen sich Silberionen im Wasser, die fäulnische Krankheitskeime abtöten. Der Vorgang vollzieht sich wahrscheinlich in der Weise, daß sich das Schwammfilber mit Sauerstoff belädt und diesen aktiviert; es tritt eine Oxydation des Silbers und darauf folgende Metallfällbildung ein. In Wasser zerfallen diese Salze nun in elektrisch geladene Atome beziehungsweise Atomgruppen. Stoßen die Silberionen mit in Wasser befindlichen Bakterien zusammen, so findet eine elektrische Umladung statt, die den Tod der Bakterien zur Folge hat. Höher organisierte Zellen, wie die des menschlichen Organismus, auch schon Hefezellen, werden von den Metallionen in keiner Weise beeinflußt.

Das katadynische Wasser ist also ein hochwertiges Entkeimungsmittel, das auch die Mischung mit noch nicht entkeimtem Wasser keimfrei macht, so daß es als Trinkwasser, zur Geschirr- und Flaschenreinigung, zum Keimfreihalten von Zahnbürsten, Gummilaugern, Schwämmen geeignet ist. Auch für zentrale Wasserwerke, Bäder und ähnliches dürfte das Katadynverfahren von Bedeutung werden.

**Totenliste** Der Chefelektriker der Berliner Städtischen Elektrizitätswerke *Ernst Rühle* starb am 11. Juli 1931, nach langem schweren Leiden. Die Entwicklung des Berliner Stromversorgungssystems auf neuzeitlicher Grundlage war sein Verdienst. Als Begründer der Studiengesellschaft für Hochspannungsanlagen hat er ein Forum für die gesamte technische Wissenschaft geschaffen.

Am 8. August kam *Eduard Zwietsch* infolge eines Automobilunfalls in der Mark ums Leben. Er hat ein Alter von 65 Jahren erreicht und gehörte zu den Führern der deutschen Schwachstromtechnik. Er war früher Inhaber der Berliner Telefonfabrik Zwietsch, später übernahm er die Leitung der Aktiengesellschaft C. Lorenz in Berlin. Er genoß einen hervorragenden Ruf als Konstrukteur und galt vor allem als ein ausgezeichnete Kenner der amerikanischen Schwachstromtechnik und -industrie.

Am 10. Oktober starb in Stuttgart *Carl von Bach*, 85 Jahre alt. Er war früher dort Ordinarius für Maschinenbauingenieurwesen an der Technischen Hochschule,

und seine überaus zahlreichen Arbeiten, angefangen mit seinem Buch über Maschinenelemente /1881/, haben die Entwicklung des Maschinenbaus erheblich beeinflußt. Vor 6 Jahren ließ er eine Autobiographie erscheinen.

Am 30. Oktober starb in Berlin der Maschinenbauer *Friedrich Wilhelm Goebel*. Er hat schon vor dem Krieg seinen Tankwagen in Deutschland vorgeführt. Er arbeitete dann lange Zeit an einer schienen- und drahtlosen Eisenbahn, auch wollte er ein Winddruckturbinenschiff bauen. Aber er konnte alle diese und noch andere Projekte nicht durchführen, und er ist in größter Armut gestorben.

Am 1. November starb in Breslau der ordentliche Professor für Hüttenmaschinen- und Walzwerkskunde an der Technischen Hochschule *Wilhelm Tafel*, im Alter von 63 Jahren. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien seine Lehrbücher *Walzen und Walzenkalibrieren*, *Wärme* und *Wärmewirtschaft* genannt.

**Kurze Chronik** Von der Gesamtleistung aller *Wasserkräfte* der Erde werden nach amerikanischen

Schätzungen nur 10% ausgenutzt.  $\diamond$  Das tiefste Bohrloch der Welt liegt in Vera Cruz in Mexico und hat eine Bohrtiefe von 3225 Meter. Vor 50 Jahren hatte das 1478 Meter tiefe Bohrloch in Schladebach bei Leipzig den Ruhm das tiefste zu sein.

$\diamond$  Eine canadische Gesellschaft hat in Wilberforce das erste amerikanische *Uranerzbergwerk* in Betrieb genommen. Es werden jährlich 150 Tonnen Erz verarbeitet, aus denen sich  $\frac{1}{2}$  Gramm Radium gewinnen läßt.  $\diamond$  Die zwischen Albrück /Baden/ und Schwaderloch /Schweiz/ erbaute 201,5 Meter lange Fußgängerbrücke über den Rhein ist fast durchweg in *Schweißarbeit* ausgeführt worden. Nur die elektrisch geschweißten Hauptträger von 15 Meter Länge und 1,6 Meter Höhe sind beim Zusammenbau an den Stößen vernietet.  $\diamond$  Von dem in Deutschland verarbeiteten Aluminium werden 40% zu *Aluminiumfolie* verarbeitet, die das Stanniol fast völlig verdrängt hat.  $\diamond$  Die Eisenerzvorräte der *Mandschurei* werden auf 738 Millionen Tonnen, mit einem Eisengehalt von 259 Millionen Tonnen, geschätzt. Der größte Teil des bisher erzeugten Roheisens ging nach Japan.  $\diamond$  An Stelle Robert Otzens, der als Präsident des Materialprüfungsamts nach Berlin übersiedelte, übernahm der Privatdozent für Baustoffkunde und Materialprüfung *Theodor Kriften* die Leitung des Bauingenieurlaboratoriums an der Technischen Hochschule Hannover.

# Die Wohnungspolitik in Europa

Das Werk behandelt vorwiegend das Problem des Kleinwohnungsbaus. Es gibt neben einem Gesamtüberblick eine Darstellung des Wohnungsproblems in verschiedenen Ländern der Welt (Deutschland, Großbritannien, Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien, Frankreich, Belgien, Finnland, Österreich, Polen). Behandelt werden insbesondere die Krise des Wohnungsbaus, der Umfang des Wohnungsbedarfs, die behördlichen Maßnahmen zur Finanzierung des Wohnungsbaus und zur Förderung des Wohnungsbaus im allgemeinen, die Bodenpolitik, die Frage der Baukostenlenkung und der Rationalisierung, die Träger des Wohnungsbaus und die Zahl der errichteten Wohnungen.

*Der Preis dieses 392 Seiten starken Werkes beträgt broschiert RM. 4,70, in Ganzleinen gebunden RM. 6,70.*

## Arbeitslosigkeit und öffentliche Arbeiten

In dieser Schrift bringt das Internationale Arbeitsamt die in zahlreichen Ländern zur Überwindung der Arbeitslosigkeit durchgeführten öffentlichen Arbeiten zur Darstellung. Es wird insbesondere ein allgemeiner Überblick über die Art der getroffenen Maßnahmen und die mit den öffentlichen Arbeiten verbundenen Verwaltungs- und Finanzierungsprobleme gegeben.

*Der Preis dieses 216 Seiten starken Werkes beträgt RM. 3,60.*

## Zehn Jahre Internationale Arbeitsorganisation

Anlässlich der Vollendung des 10. Jahres der Tätigkeit der Internationalen Arbeitsorganisation hat das Internationale Arbeitsamt ein umfassendes Werk über seine Tätigkeit und seine Aufgabengebiete veröffentlicht.

**Das Werk darf ohne Übertreibung als Standardwerk der internationalen Sozialpolitik bezeichnet werden.**

Es enthält nach einer Einleitung des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, eingehende Unterlagen über das Wesen und die Aufgaben der Internationalen Arbeitsorganisation, ihr Werk, die Ergebnisse und die tausendfältigen Beziehungen, die das Internationale Arbeitsamt mit allen sozialpolitischen Organen und Kreisen der Welt verbinden.

*Der Preis dieses 484 Seiten starken Werkes beträgt, in Ganzleinen gebunden, RM. 11,25.*

---

**Zu beziehen durch den Buchhandel oder die Abteilung für Veröffentlichungen des Internationalen Arbeitsamts, Berlin NW40**

# Volkslehrer - Schriftenreihe

Diese wichtige, von vielen Seiten begrüßte Schriftenreihe, herausgegeben von der Allgemeinen Freien Lehrgewerkschaft Deutschlands im Allgemeinen Deutschen Beamtenbund, dient der freigewerkschaftlichen Lehrerbewegung und ihren Beziehungen zu den Arbeitenden in Stadt und Land, in Reich und Internationale. Sie enthält in ihrer Gesamtheit einen Überblick über Geschichte und Inhalt dieser Bewegung. Die Darstellungen sind grundsatzklar und nehmen ihren Anlaß an drängendsten Problemen der Schul- und Kulturpolitik. Für jeden Gewerkschaftsfunktionär, für jeden fortschrittlichen Erzieher, für die Helfer der Arbeiterwohlfahrt und der „Kinderfreunde“, für Schulpolitiker und alle im Kampfe gegen Kulturreaktion verbündeten Geister bedeutet die „Volkslehrerschriftenreihe“ einen Rechenschaftsbericht über geleistete gleichgerichtete Arbeit, die für alle nutzbar zu machen ist. Die Schriftenreihe wirbt für die Aktivierung der Kampf- und Arbeitsbeziehungen. Sie entspricht damit einer von Monat zu Monat dringender werdenden Aufgabe. Der Preis der billigen, je 32—48 Seiten umfassenden Hefte beträgt nur 40 Pfennige, bei 10 Heften nur 30 Pfennige das Stück.

Bisher sind erschienen:

## **Heft 1: Roamer, Wanderpapiere eines Junglehrers.**

Die „Wanderpapiere“, über die Kurt Wehner in den „Neuen Bahnen“ sagt, daß sie „eine außerordentliche darstellerische Kraft verraten“, zeichnen in losen Umrissen eins der 10 000 ruhelosen Junglehrerschicksale, den Zeithintergrund wirkungsvoll beleuchtend, kritisch, klassen- und kampfbewußt. „Das Heft wühlt auf“ („Neue Erziehung“).

## **Heft 2: Eschbach, Von der Schulbank ins Erwerbsleben.**

Immer heftiger werden die Übergangsschwierigkeiten, immer mehr drängen die Probleme des Übergangs von einer zeitfernen Schule in das unbarmherzige Geschehen kapitalistischer Wirtschaft zu Erörterung und Lösung. Zu den Auseinandersetzungen wird die Schrift des bekannten proletarischen Jugendführers höchst willkommen sein.

## **Heft 3: Roamer, Arbeiterklasse und Konkordat. 2. Auflage.**

Konkordatsfragen und Konkordatsatmosphäre, abgeschlossene und drohende Konkordate, ihre Wirkungen für die fortschrittliche Arbeiterschaft, Finanzielles und Kulturelles bespricht dies Heft.

## **Heft 4: Broglie, Um Sein oder Nichtsein der Simultanschule.**

In allen Kämpfen um ein Reichsschulgesetz hat die Frage der nassauischen Simultanschule gelegentlich eine entscheidende Rolle gespielt. Hier ist eine gründliche, überzeugende Analyse ihres Gehalts, die für uns ein ganz neues Urteil ergibt, das nun entscheidend für die Stellung zu manchen Fragen der Reichsschulgesetzgebung, grundsätzlich klärend für die Beurteilung der „Fortschrittlichkeit“ solcher Schulen ist. Das Heft ist für die ganze Debatte um ein freigewerkschaftliches Schulprogramm von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

## **Heft 5: Sassenbach, Schule und Weltfrieden.**

Enthält einen instruktiven Bericht über die erste Sommerhochschule des Berufsekretariats der Lehrer im IGB. in Brüssel. Jeder Friedensinteressierte muß die hier begonnene Zusammenarbeit kennen und fördern.

## **Heft 6: Pauk, Jugendjahre eines Tabakarbeiters.**

Ein Musterbeispiel von Entwicklungshemmung durch fürchterliche wirtschaftliche und soziale Enge, ein anschauliches, aufrüttelndes Bild aus dem Lebensgang eines Arbeiters aus der Manufaktur. Der von tausend Hemmungen Betroffene aber entwickelt sich dennoch, wird klassenbewußt, ein guter Funktionär. Das Heft eignet sich vorzüglich als Klassenlesestoff in den Oberklassen der Volksschulen und für Berufsschulen.

## **Heft 7: Schallock, Geschichte der freigewerkschaftlichen Lehrerbewegung in Deutschland.**

Der Vorsitzende der AFLD. gibt hier eine präzise Übersicht über den Gang der Entwicklung, die Schwierigkeiten, Kämpfe um Programm- und Organisationsfragen. Schon kurz nach dem Erscheinen ist die erste (erhöhte) Auflage des Heftes fast vergriffen, ein Beweis, wie ernst und bedeutsam gerade gegenwärtig die Feststellungen aus der zehnjährigen Geschichte freigewerkschaftlicher Lehrerbewegung in Deutschland gewertet werden.

Zu beziehen durch:

**Allgemeine Freie Lehrgewerkschaft Deutschlands**  
Hauptgeschäftsstelle Braunschweig, Heinrich-Heine-Straße 26.